

# Inhalt

- 04 **Einleitung**  
Günter Saathoff/Ralf Possekel
- 12 **Vier Grundtypen von Zeugenschaft**  
Aleida Assmann
- 27 **Moderne Sklaverei – Lebensgeschichtliche Analysen zur  
NS-Zwangsarbeit im internationalen Vergleich: ein Projektbericht**  
Alexander von Plato
- 42 **Steinerne Zeugen – Über die zukünftige Bedeutung historischer Orte**  
Christine Glauning
- Kunst und Erinnern**
- 59 Klänge im Beton  
62 Theater gegen das Vergessen  
66 Kunst als Zeugnis
- Gedenkorte und Mahnmale**
- 69 Ein Waggon als Mahnmal  
73 Ein Stein gegen das Vergessen
- Erinnern und Medien**
- 76 [Weisse Flecken] – Ein internationales Zeitungsprojekt  
80 Geschichte im Radio – „Ein Tag im Leben von Eva...“  
82 Zeitzeugeninterviews im Internet
- Zeugnisse und Dokumente**
- 85 Zwangsarbeit – Ein Stadtrundgang in Marburg  
89 Das Tagebuch des Wasyl T. Kudrenko  
93 Begegnungen mit der Stifterin Janet Beasley  
96 Sehen und Verstehen – Bilder von Deportation und Zwangsarbeit  
99 Berliner Jugendliche begegnen Zeitzeugen
- 103 **„Nie wieder!“ – Das Vermächtnis der Überlebenden**  
Tadeusz Sobolewicz
- 106 **Auswahlbibliografie**
- 115 **Die Stiftung „Erinnerung, Verantwortung und Zukunft“**
- 116 **Bildrechte**
- 118 **Impressum**

## Einleitung

Mit der Auszahlung von 4,37 Milliarden Euro an 1,66 Millionen ehemalige Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter und weiteren 540 Mio. Euro an andere Opfer des Nationalsozialismus hat die Stiftung „Erinnerung, Verantwortung und Zukunft“ im Jahr 2007 ihren zentralen gesetzlichen Auftrag abgeschlossen. Nach dem Willen der Stifter wird sie damit ihre Tätigkeit jedoch nicht einstellen. Im Gegenteil – die Stiftung soll dauerhaft tätig sein. Aus den Erträgen des dafür bereits bei ihrer Gründung vorgesehenen Kapitals soll sie Projekte fördern, die insbesondere die Erinnerung an das nationalsozialistische Unrecht auch für kommende Generationen wachhalten und der Völkerverständigung dienen. Im Rahmen ihrer internationalen Programme unterstützt sie daher Projekte zur Auseinandersetzung mit der Geschichte, humanitäres Engagement zugunsten noch lebender Opfer des Nationalsozialismus sowie Handeln für Demokratie und Menschenrechte.

Den Bildungsauftrag, die Erinnerung an das NS-Unrecht auch für kommende Generationen wachzuhalten, nimmt die Stiftung seit dem Jahr 2002 vor allem durch die Förderung von Begegnungen junger Menschen mit ehemaligen Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeitern wahr. Sie versteht sich dabei als Unterstützerin vielfältiger gesellschaftlicher Initiativen in Deutschland und im Ausland, die – zumeist auf Wunsch der Überlebenden – Begegnungen an den Orten der Verfolgung oder auch an Schulen vorbereiten und durchführen. Mit insgesamt 1,8 Mio. Euro konnte die Stiftung bisher Reisen von über 3.200 NS-Opfern aus Europa, Israel und den USA nach Deutschland ermöglichen. Sie hat ferner anlässlich des 60. Jahrestages der Befreiung im Jahr 2005 in Polen, Belarus, Russland und Tschechien Ausstellungen über die Geschichte der Zwangsarbeit gefördert, von denen einige auch in Deutschland, u.a. im Dokumentationszentrum NS-Zwangsarbeit in Berlin-Schöneweide, gezeigt worden sind. Angeregt auch durch Vertreter von Opferorganisationen hat die Stiftung in Kooperation mit der Fernuniversität Hagen annähernd 600 lebensgeschichtliche Video- und Audiointerviews mit ehemaligen Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeitern aus 27 Ländern durchführen lassen, die gegenwärtig für die pädagogische Nutzung aufbereitet werden.

Vor dem Hintergrund dieser Aktivitäten veranstaltete die Stiftung zum 1. September 2007 gemeinsam mit der Stiftung Topographie des Terrors eine erste Bilanztagung „Zwangsarbeit im Nationalsozialismus. Bildungsarbeit am Übergang von der Zeitgeschichte zur Geschichte“. Der vorliegende Band knüpft an die Ergebnisse dieser Tagung an. Den Schwerpunkt der Tagung bildete die Frage, wie die Perspektive der Opfer der nationalsozialistischen Zwangsarbeit als „Zeitzeugen“ in der politischen Bildung auch künftig vermittelt werden kann, wenn die persönlichen Begegnungen mit diesen Zeitzeugen nicht mehr möglich sein werden.

Dabei wurde deutlich, dass die Antwort darauf keine einfache ist und eine umfassende Verständigung über verschiedene Aspekte erfordert. Dies betrifft insbesondere drei Fragen:

- I. Warum ist die Erinnerung an den Nationalsozialismus, an den Zweiten Weltkrieg, an Holocaust und Zwangsarbeit auch im 21. Jahrhundert für die politische Bildung unverzichtbar und bedarf daher auch künftig besonderer Anstrengungen und Ressourcen?
- II. Welchen unverzichtbaren Beitrag kann die Perspektive der Zeitzeugen dabei künftig leisten?
- III. Was sind Bedingungen erfolgreicher Projektarbeit mit Jugendlichen zur Vermittlung der Perspektiven und Lebensgeschichten dieser Opfer des Nationalsozialismus?

### I.

Der Übergang der Geschichte des Nationalsozialismus, des Zweiten Weltkrieges, der millionenfachen Deportation zur Zwangsarbeit und des Holocaust – der Realität der Vernichtung des europäischen Judentums und der Ermordung Hunderttausender Sinti und Roma – von der sogenannten „Zeitgeschichte“ in die „Geschichte“ ist unausweichlich. Er kann und muss als Chance und Gefahr zugleich gesehen werden. Die Chance besteht darin, dass die Erinnerung an diese Geschichte heute immer weniger Gegenstand von direkten Konflikten auf der Erlebnisebene der Betroffenenengeneration (Täter, Opfer, Mitläufer, Zuschauer) ist. Sie ist somit weniger von interessegeleiteten Geschichtsinterpretationen und Versuchen der Geschichtsleugnung bestimmt, was einen unbefangeneren Umgang mit ihr ermöglicht. Diese Entwicklung war bereits in den letzten Jahrzehnten deutlich spürbar. Die Gründung der Stiftung „Erinnerung, Verantwortung und Zukunft“ selbst wurde unter anderem auch deshalb mit finanzieller Unterstützung deutscher Unternehmen möglich, weil an der Spitze vieler ursprünglich für den Zwangsarbeitseinsatz verantwortlicher deutscher Unternehmen inzwischen Personen standen, deren berufliche Biografie erst nach dem Zweiten Weltkrieg begonnen hatte. Offensichtlich ist auch, dass in Deutschland die vormaligen gesellschaftlichen Konflikte über die Aufarbeitung der nationalsozialistischen Vergangenheit inzwischen weitgehend einem breiten gesellschaftlichen Konsens gewichen sind.

Andererseits liegt eine Gefahr darin, dass diese Epoche wie andere auch – etwa die Epoche des Fin de Siècle und des Ersten Weltkrieges – „in die Geschichte absinken“ und die Erinnerung daran ihre Wirkungsmächtigkeit auf das politische Selbstverständnis politischer und gesellschaftlicher Akteure und damit als Movers für das „Nie wieder!“ weitgehend einbüßt. Dieser drohende Bedeutungsverlust ist ein Prozess, der seine Dynamik vor allem aus zwei einander

bedingenden Umständen gewinnt: In dem Maße, wie die Erlebnisgeneration abtritt, prägt die sinnliche persönliche Erfahrung dieser Geschichte nicht mehr einen gemeinsamen unhintergehbaren Erfahrungshorizont für das Handeln und Denken. Dies war noch vor 10–15 Jahren anders. Umgekehrt tritt die Erinnerung an den Holocaust, an Zwangsarbeit und an den Zweiten Weltkrieg angesichts jüngerer epochaler Ereignisse der letzten Jahrzehnte mehr und mehr in den Hintergrund. Zu nennen ist hier etwa der Fall des Eisernen Vorhangs Ende der 80er Jahre und die Aufarbeitung der Erfahrungen mit dem Stalinismus und seinen Verbrechen gerade in den Ländern Mittel- und Osteuropas oder neuerlich die internationalen Auseinandersetzungen mit dem modernen Terrorismus.

Die Erinnerung an das nationalsozialistische Unrecht kann daher nur durch besondere Kulturtechniken dauerhaft präsent gehalten werden. Dafür sind die vielfältigen Initiativen zur Sicherung der Erinnerung speziell an den Holocaust ein anschauliches Beispiel: die wissenschaftliche Debatte über die Unvergleichbarkeit und Einzigartigkeit des Holocaust, die Errichtung von Holocaustmuseen und -gedenkstätten, die Institutionalisierung eines internationalen Holocaust-Gedenktages im Rahmen der UNO, die Gründung einer Task Force for International Cooperation on Holocaust Education, Remembrance and Research (ITF) oder das von Steven Spielberg initiierte Visual History Archive mit über 50.000 Zeitzeugenberichten.

Ungeachtet dieser vielfältigen Anstrengungen bleibt die Frage, warum auf die besondere Geschichte des Nationalsozialismus, des Zweiten Weltkrieges, des Holocaust und damit auch der NS-Zwangsarbeit – d.h. an den Zusammenhang der nationalsozialistischen Rasse- und Ausbeutungspolitik, Kriegswirtschaft und Kriegsführung im Innern und im Äußern – auch künftig besondere Anstrengungen des Erinnerns zu richten sind, warum ihrem Abgleiten in einen – anderen geschichtlichen Realitäten vergleichbaren – Status entgegenzuwirken ist, warum ihr im kulturellen Gedächtnis ein Sonderplatz mit privilegiertem Zugang zu Bildungsressourcen eingeräumt werden soll. Für das Thema „Holocaust“ wird dazu eine lebhaftige Debatte geführt, bei der allerdings gelegentlich aus dem Blick gerät, dass der Holocaust unauflösbar mit der nationalsozialistischen Diktatur und dem Zweiten Weltkrieg verschränkt ist. Gleichermaßen gilt für diese drei Ereignisse: Bis auf den heutigen Tag ist jedes für sich in seinen mörderischen Konsequenzen und internationalen Auswirkungen unübertroffen und hat gerade in seinem unauflösbaren Zusammenhang, in dem auch die Geschichte der über 12 Millionen Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter steht, die bis auf den heutigen Tag größte Menschheitskatastrophe verursacht. Es ist daher – normativ gesprochen – diese Geschichte, die international als unhintergehbare Maßstab gelten kann und gelten muss für die Notwendigkeit, Diktaturen wie neuen Genoziden entgegenzutreten, Menschenrechte universell anzuerkennen und durchzusetzen sowie internationale Konflikte rechtzeitig und energisch einzudämmen.

Der 70. Jahrestag des Kriegsbeginns im Jahr 2009 ist eine weitere Gelegenheit, sich Fragen wie solche nach dem Verhältnis von innerer Diktatur und äußerer Aggressivität, von Friedenssicherung und Kriegsvermeidung oder des Zusammenhangs von Krieg, Bürgerkrieg und Völkermord zu stellen.

Umgekehrt ist das am Ende des Zweiten Weltkrieges formulierte „Nie wieder“ das bis auf den heutigen Tag sowohl einfachste wie breiteste internationale Bekenntnis zu Frieden und Demokratie in Abgrenzung zur Barbarei, aus dem die Vereinten Nationen, die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte wie auch der schließlich erfolgreiche europäische Einigungsprozess hervorgegangen sind. Es ist also vor allem die besondere Bedeutung der Erfahrung einer verhängnisvollen Verbindung von Diktatur, Krieg und Völkermord für die Formulierung und Institutionalisierung grundlegender Prinzipien, Regeln und Ansprüche der modernen Völkergemeinschaft, die es rechtfertigt, dieser Geschichte auch im kulturellen Gedächtnis einen besonderen Platz zuzuweisen und dafür entsprechende Ressourcen bereitzustellen.

## II.

Vor diesem Hintergrund engagiert sich die Stiftung „Erinnerung, Verantwortung und Zukunft“ insbesondere dafür, dass die Perspektive der Opfer des Nationalsozialismus im kulturellen Gedächtnis unseres Landes und international verankert wird. Ihre Berichte sind dabei in mehrfacher Hinsicht bedeutsam. Sie geben, das zeigt Alexander von Plato in seinem Beitrag, wertvolle Informationen über die lebensweltliche Auswirkungen der großen Geschichte auf den Alltag der Menschen und insbesondere über die Auswirkungen der großen Geschichte auf die sozialräumlichen Beziehungen zwischen ihnen: auf dem Bauernhof, im Bergwerk, im Haushalt, in der Fabrik, im Lager, Beziehungen zwischen Tätern und Opfern, zwischen ungleichen Kollegen, zwischen Bewachern und Bewachten, zwischen Jungen und Alten, zwischen Opfern usw. Nur die Auswertung von Zeugnissen ermöglicht es, die ausgesprochen große Vielfalt individueller Erfahrungen und ihrer unterschiedlichen nationalen Prägungen zu erinnern und damit einer zunehmend zu beobachtenden Tendenz der Entindividualisierung der Opfer entgegenzutreten.

Die Zeugnisse der Opfer sind aber nicht nur eine einzigartige Informationsquelle über historisches Geschehen, wie Aleida Assmann in ihrem Beitrag zeigt. Ihre weitere Bedeutung liegt darüber hinaus auf einer anderen Ebene: Sie können in aktuelle staatsrechtliche, philosophische, sicherheitspolitische, wirtschaftliche o.a. Erwägungen eine unverzichtbare moralische und ethische Dimension einbringen. Ihr Zeugnis verbietet, selbst angesichts immer neuer Herausforderungen der Weltpolitik, die Folgerungen aus der Geschichte des Holocaust, des Zweiten Weltkrieges und der NS-Diktatur gering zu schätzen und als überholt abzutun. Unmittelbare Zeugnisse des Leidens, der Selbstbehauptung und des Widerstands konkreter Menschen können schließlich auch

dazu beitragen, ergänzend zur unverzichtbaren intellektuellen Fundierung, jene Emotionalität zu erzeugen, aus denen verantwortliches Handeln die erforderliche Gewissheit und moralische Festigkeit bezieht.

Verfehlt wäre eine Erinnerungspädagogik, die sich mit der Präsentation des Grauens bescheiden würde. Dies würde eher Ohnmachtserfahrungen erzeugen und dem Zeitzeugen den Status allein des „Schicksalsträgers“ zuweisen. Auch deshalb hat die Stiftung Wert darauf gelegt, dass das Interviewprojekt der Fernuniversität Hagen einen lebensgeschichtlichen und nicht nur einen verfolgungsgeschichtlichen Zusammenhang bildet. So wird auch erkennbar, wie Menschen selbst unter extremen Bedingungen ihr Leben gemeistert, Widerstand geleistet oder anderen in der Not geholfen haben und ihr Leben nach 1945 wieder mit Lebensmut füllen oder daraus die Kraft für den Aufbruch zu einem neuen Lebensentwurf schöpfen konnten. Erinnerungspädagogik über historisches Unrecht darf sich bei aller Empathie für das erlebte Leiden nicht auf „Ohnmachtspädagogik“ beschränken, sondern soll auch „Mut machen“.

### III.

Das von der Stiftung mit ihren sieben internationalen Partnerorganisationen umgesetzte Auszahlungsprogramm für ehemalige Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter hat in den Staaten Mittel- und Osteuropas zu Diskussionen über die eigene Geschichte, über das Verhältnis zu Deutschland und häufig auch über unaufgearbeitete Seiten der eigenen Geschichte geführt und einen gesamtgesellschaftlichen Lernprozess angeregt, der auch heutige internationale Projekte des Jugendaustauschs und der grenzüberschreitenden Erinnerungspädagogik entscheidend mitprägt. Darüber hinaus sind Unterlagen von mehr als 2 Millionen Antragstellern aus 98 Ländern entstanden, die auch wertvolle Erinnerungsberichte enthalten, wie das von der Stiftung 2008 herausgegebene Buch „Geraubte Leben“ von Kathrin Janka eindrucksvoll dokumentiert.

Die vielfältigen Überlieferungen von Zeugnissen der Opfer des Nationalsozialismus sind eine gute materielle Basis für die Bildungsarbeit. Doch auch die Aktivitäten der Stiftung zeigen, dass das Anliegen, „die Erinnerung an das den ehemaligen Zwangsarbeitern angetane Unrecht auch für kommende Generationen wachzuhalten“, zunächst nur ein politischer Auftrag und ein Angebot an politische Bildungsträger ist. Nichts ist damit über die pädagogische Frage ausgesagt, ob das „Angebotene“ auch das „Angenommene“ ist, ob es eine Lernbereitschaft gibt bzw. wie aus der Absichtserklärung eine Realität des dauerhaft Erinnerungswürdigen wird und „zu was das Erinnern denn taugt“.

Die Tagung vom September 2007 machte diesbezüglich vor allem zwei Herausforderungen deutlich: Was ist zu tun, damit diese Zeugnisse die Archive verlassen und das Wissen, Fühlen und Handeln heranwachsender Generationen prägen können? Und wie können die geänderten gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, die zugleich Lernbedingungen und Lernbereitschaften prägen, in die Reflexion über eine „erfolgreiche“ Erinnerungspädagogik eingehen? Im Moment haben wir das Privileg, am Übergang zu stehen: Noch sind Zeitzeugen mit uns und können berichten, gleichwohl muss die politische Bildung

bereits heute zumeist ohne Begegnungen mit ihnen auskommen. Die Projekte, die exemplarisch in diesem Band vorgestellt werden, verbinden daher zumeist beides: die Begegnung und den Anspruch, daraus pädagogische Formate zu entwickeln, die auch künftig in der politischen Bildung genutzt werden können. Die heutigen Akteure historischer und politischer Bildung stehen biografisch oft selbst für diesen Übergang, konnten doch viele von ihnen noch sehr persönliche Gespräche mit Überlebenden führen, was schon in naher Zukunft nicht mehr auf Pädagogen, Gedenkstättenmitarbeiter und Jugendliche zutreffen wird. Ist es daher für viele Pädagogen heute noch eine aus eigenen Begegnungen gewonnene Selbstverständlichkeit, das Zeugnis der Überlebenden zu vermitteln, so wird dies künftig immer weniger der Fall sein.

Im Mittelpunkt des Bandes stehen Beschreibungen konkreter schulischer und außerschulischer Projekte, die nicht nur eine große Breite der Projektzugänge dokumentieren, sondern darüber hinaus für großes Engagement und Kreativität stehen. Obwohl eine Förderung durch die Stiftung kein Auswahlkriterium war, freuen wir uns, dass fast alle vorgestellten Projekte auch eine Unterstützung seitens der Stiftung erhalten haben. Sie zeigen unterschiedliche Möglichkeiten auf, wie junge Menschen über Zeugnisse ehemaliger NS-Opfer ihren individuellen Zugang zu jener Zeit und die Bedeutung für ihr eigenes Leben bzw. ihre Haltung in aktuellen politischen Auseinandersetzungen finden können. Sie machen gleichzeitig deutlich, dass Pädagogen Freiräume öffnen und Möglichkeiten schaffen müssen, um die Kreativität und Neugier junger Menschen herauszufordern. Dabei liegt es mit in der Verantwortung der Pädagogen, die dafür erforderlichen Kompetenzen zu vermitteln.

Am Beispiel des Dokumentationszentrums NS-Zwangsarbeit in Berlin-Schöne-weide erläutert Christine Glauning die Möglichkeiten und Herausforderungen von Bildungsarbeit an einem historischen Ort, der als Zwangsarbeitslager mitten in einem Wohngebiet lag. Dabei reflektiert sie auch die Möglichkeiten der Nutzung dieser „steinernen Zeugen“ im Verhältnis zur Dokumentation von Ausstellungen und Begegnungen zwischen Jugendlichen und Überlebenden der Zwangsarbeit.

Schließlich soll noch ein Aspekt erwähnt werden: Erst allmählich wurde in der Erinnerungspädagogik erkannt, dass die Realität Deutschlands als Einwanderungsgesellschaft auch Konsequenzen für die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus haben wird. Menschen mit Migrationshintergrund, die oder deren Eltern in den letzten Jahrzehnten nach Deutschland gekommen sind, fragen, inwieweit sie sich für die nationalsozialistischen Verbrechen Deutschlands zu interessieren oder gar Verantwortung dafür zu übernehmen haben. Sie oder ihre Familien bringen oftmals eigene Erinnerungen an Leid und historisches Unrecht mit.

Das hier dokumentierte Praxisbeispiel des Vereins Miphgasch geht auf diese Realitäten ein.

Den Band beschließen exemplarisch die Worte des 83-jährigen ehemaligen polnischen KZ-Häftlings Tadeusz Sobolewicz, der heute in Krakau lebt. Tadeusz Sobolewicz wurde als 17-Jähriger verhaftet und durchlief unter anderem die

Hölle der Lager Auschwitz, Buchenwald und Flossenbürg. Trotz seines hohen Alters nimmt er es noch auf sich, nach Deutschland zu reisen und vor Schulklassen zu sprechen. Er hat an der Tagung teilgenommen. Aus seinen Worten spricht symbolisch für viele Überlebende die ungebrochene Sorge um die Zukunft unserer Welt und seine Hoffnung auf die Jugend.

Die Tagung hat auf die vielen gestellten Fragen keine umfassenden oder abschließenden Antworten gegeben. Sie hat vielmehr gezeigt, dass die Vermittlung von Fähigkeiten zur Erinnerung sowie von Handlungsorientierungen stete Aufgabe der Pädagogik bleibt. Es ist dabei selbstverständlich, dass erfolgreiche (weil Herz und Verstand erfassende) Erinnerungspolitik und -pädagogik nicht einfach – ob schulisch oder außerschulisch – verordnet werden kann oder sich gar als „Konfrontation mit dem Grauen“ quasi von selbst einstellt. Die in diesem Band aufgeworfenen Fragen werden uns deshalb auch im Jahre 2009 und darüber hinaus begleiten. Unter sich wandelnden gesellschaftlichen Bedingungen müssen sie stets neu reflektiert und mit praktischen pädagogischen Erfahrungen konfrontiert werden. Die Stiftung wird dabei auch künftig ein Partner gesellschaftlicher Initiativen sein.

Abschließend möchten wir besonders jenen Initiativen, Autorinnen und Autoren danken, die sich die Mühe gemacht haben, ihr Projekt für diesen Band anschaulich zu beschreiben. Wir danken ferner Mark Spoerer für seine Anregungen zu der Auswahlbibliografie zum Thema Zwangsarbeit. Unser Dank gilt auch den Redakteurinnen Ulrike Petzold und Christel Trouvé sowie Sascha Brejora für die Projektbegleitung in der Schlussphase. Wir wünschen allen Leserinnen und Lesern eine anregende Lektüre.

Günter Saathoff, Vorstand  
Ralf Possekel, Programmbereichsleiter

# Vier Grundtypen von Zeugenschaft<sup>1</sup>

ALEIDA ASSMANN

Die Begriffe „Zeuge“, „Zeugnis“ und „Zeugenschaft“ erleben seit den letzten Dekaden des 20. Jahrhunderts eine anhaltende Konjunktur. Sie stehen im Mittelpunkt wissenschaftlicher Aufmerksamkeit und kultureller Praxis. Die Arnoldshainer Tagung<sup>2</sup> kann an einen wissenschaftlichen Diskurs anschließen, der wichtige Einzelstudien und Sammelbände aus unterschiedlichen Disziplinen zu dieser Thematik hervorgebracht hat.<sup>3</sup> Für die kulturelle Praxis mögen hier zwei Initiativen stehen: das Fortunoff-Archiv mit circa 4.500 Video-Zeugnissen an der Yale University, New Haven, das Anfang der 1980er Jahre gegründet wurde, und das von Steven Spielberg angelegte Archiv der Shoah Foundation mit über 50.000 Videos. Beide Archive sind der Herstellung und Sammlung von Zeugnissen von Holocaust-Überlebenden gewidmet, was bereits auf einen deutlichen Zusammenhang zwischen Zeugnis und Holocaust verweist und andeutet, wie stark die Begrifflichkeit der Zeugenschaft mit dem Holocaust verbunden ist. Nicht nur unser Interesse an Zeugenschaft, auch unsere Begriffe sind durch diese Assoziation geprägt. Das heißt aber keineswegs, dass die Aktualität von Zeugenschaft heute auf diesen historischen Zusammenhang eingeschränkt wäre. Im Gegenteil hat die paradigmatische Verbindung von Zeugenschaft und Holocaust auf dem Wege der Analogiebildung viele neue Anwendungsfelder erzeugt. Durch Übertragung der am Holocaust gewonnenen Begrifflichkeit geht es darum, anderen traumatischen Erfahrungen in der Geschichte ebenfalls mediale Aufmerksamkeit und politische oder ethische Anerkennung zu verschaffen. Ein Beispiel sind die fruchtlos wiederholten Worte der Tulla Pokriefke, einer Überlebenden des Untergangs des Flüchtlingsschiffs „Wilhelm Gustloff“ an ihren Sohn Paul in Günter Grass' Novelle *Im Krebsgang*: „Das is main Zeugnis, das musste aufschraibn!“ (Grass 2002, S. 31) Mit dem Wunsch nach Aufmerksamkeit und Überlieferung für andere historische Traumata im kulturellen Gedächtnis wird der Holocaust nicht überboten oder gar *verdrängt*, sondern der Anspruch auf eine *Ausweitung* des kulturellen Gedächtnisses formuliert. Der Holocaust ist mittlerweile als das Paradigma von Zeugenschaft etabliert, an das sich andere Zeugnisse in anderen sozialen, politischen und kulturellen Kontexten anlehnen können.

Vor diesem Hintergrund der aktuellen Zuspitzung des Begriffs ist es vielleicht sinnvoll, den Fokus wieder etwas zu erweitern, nicht so sehr durch alternative nach Anerkennung strebende Formen von Zeugenschaft als durch eine historische Analyse des Begriffs und der mit ihm verknüpften Institutionen selbst. Der Begriff des Zeuges hat eine lange Geschichte und sehr verschiedene

Ausprägungen in unterschiedlichen kulturellen Institutionen. Erinnern, wie wir von Maurice Halbwachs gelernt haben, ist keineswegs eine rein subjektive und innerliche Angelegenheit, sondern setzt immer schon mögliche Adressaten und soziale Instanzen der Bestätigung, Bewertung, Ergänzung oder Korrektur der Erinnerung voraus. (Vgl. Halbwachs 1985) Das gilt in noch ungleich stärkerem Maße für die Tätigkeit des Zeuges, die grundsätzlich nach außen gerichtet und auf Adressaten angewiesen ist. In diesem Fall ist es überhaupt erst der Adressat, der die Erinnerung zu einem Zeugnis macht. Wie das Erinnern selbst bedarf auch das Bezeugen bestimmter „Rahmen“, wie Halbwachs es nennt, die darüber entscheiden, was und wie wir etwas in einer bestimmten Situation von der Vergangenheit zur Sprache bringen. Diese Situationen nehmen im Kontext des Zeuges institutionelle Formen an. Weit mehr noch als beim Erinnern handelt es sich beim Zeugen um einen *performativen Akt*, der eingebunden ist in spezifische kulturelle Rahmenbedingungen, die im Vorhinein bestimmte „scripts“ festlegen für die Rollen dieser Interaktion sowie die Auswahl dessen, was zur Sprache gebracht wird, und die Art und Weise, wie dies zu geschehen hat und zu deuten ist.

Im Folgenden sollen vier solcher Rahmenbedingungen des Zeuges näher untersucht werden. Dafür ist es nötig, sich aus der Gegenwart zurück in die Geschichte zu bewegen und die Spuren von teilweise verschütteten oder obsoleten Praktiken aufzunehmen. Mein Beitrag wird deshalb die Form einer Besichtigung annehmen, die uns durch ein imaginäres kulturhistorisches Museum führt. Dieser Rundgang wird jedoch nicht nur die historische Neugier befriedigen; es wird sich zeigen, dass erst auf einer verbreiterten Materialbasis wichtige Aspekte gegenwärtiger Praktiken des Zeuges identifiziert und in einer historischen Dimension verstanden werden können. Es sind vier Grundtypen von Zeugenschaft, die hier vorgestellt werden sollen: der juristische Zeuge, der religiöse Zeuge, der historische Zeuge und der moralische Zeuge. Diese Grundformen sind als Idealtypen im Sinne Max Webers zu verstehen; sie sind abstrakte Generalisierungen von historischen Fällen, die in der Realität meist nicht in dieser Trennschärfe vorzufinden sind. Es geht mir dabei aber nicht nur um eine Heuristik für die Ordnung und Deutung historischer Vielfalt, sondern grundsätzlich um eine Rekonstruktion von institutionellen Rahmenbedingungen, unter denen Akte des Zeuges stattfinden. Vor dem Hintergrund dieser Analyse wird es möglich sein, gerade auch Übergänge und Mischformen zu identifizieren und zu untersuchen.

## 1. DER JURIDISCHE ZEUGE

Im Rechtskontext hat der Zeuge (lat. *testis*) eine lange Tradition. Seine Funktion unterscheidet sich im Strafprozess und im Zivilprozess. Im Strafprozess tritt das Opfer selbst als Zeuge auf, während im Zivilprozess der Zeuge als ein Dritter zwischen dem Urheber des Schadens und dem Geschädigten tritt. Idealerweise

<sup>1</sup> Der vorliegende Aufsatz wurde erstmals 2007 in „Zeugenschaft des Holocaust. Zwischen Trauma, Tradierung und Ermittlung“ veröffentlicht (herausgegeben im Auftrag des Fritz Bauer Instituts von Michael Elm und Gottfried Kößler, Campus Verlag, Frankfurt/New York, S. 33–51).

<sup>2</sup> „Zeugenschaft des Holocaust: Interdisziplinäre Beiträge aus Polen, Israel und Deutschland“, 16.–18. März 2007, Martin-Niemöller-Haus, Schmitten/Taunus, Veranstalter: Fritz Bauer Institut, Evangelische Akademie Arnoldshain.

<sup>3</sup> Felman/Laub 1992; Felman 2002; Baer 2000; Hartman 1999; sowie das Themenheft „The Humanities of Testimony“ der Zeitschrift *Poetics Today*, Vol. 27 (2006), No. 2.



bringt im letzteren Falle der Zeuge eine unparteiische Außenperspektive in den Prozess ein, die Neutralität und Objektivität verbürgt. Auch außerhalb eines gerichtlichen Verfahrens kann der Zeuge als ein Dritter die Dyade von zwei Partnern eines Vertrags (man denke etwa an den Trauzeugen bei einer Eheschließung) oder einer Transaktion ergänzen. Der Dritte garantiert in diesem Fall die Rechtmäßigkeit des Vertrags oder Verfahrens als Beobachter und unabhängige Instanz. Der Sprachwissenschaftler Émile Benveniste hat auf eine interessante sprachliche Beziehung zwischen der Figur des Zeugen und der Figur des Dritten hingewiesen: „Etymologisch gesprochen ist ‚testis‘ jemand, der als ein dritter (‚terstis‘) bei einer Transaktion zugegen ist, die zwei Personen betrifft.“ (Zit. nach Derrida 2000, S. 186; Übersetzung der Autorin)

Im Gerichtsprozess spricht der Zeuge nicht für sich, sondern übernimmt eine ihm zugewiesene Rolle im übergeordneten Verfahren einer nachträglichen Wahrheitssuche und -findung. Was er zu sagen hat und wie er es zu sagen hat, ist Teil eines hoch formalisierten Verfahrens, in dem das Zeugnis Evidenz- und Beweisfunktion im Prozess der Urteilsfindung hat. Die Zeugenaussage findet in der rigiden Form des Verhörs bzw. der Anhörung statt. Das Zeugnis wird dabei reduziert auf Aussagen, die von den Instanzen des Gerichts im größeren Kontext einer Argumentation oder Beweisführung als relevant erachtet werden. Das Format der Befragung ist interaktiv, aber nicht dialogisch; es ähnelt in der asymmetrischen Verteilung von Fragen und Antworten eher der Inquisition oder dem Examen. Auch dort, wo das Opfer in eigener Sache spricht, kann es die Form der Informationsübermittlung nicht selbst bestimmen, sondern hat auf präzise Fragen in einer festgelegten Reihenfolge zu antworten. Im Zentrum steht immer das Verfahren selbst, nicht das Individuum. Auf das Missverhältnis zwischen dem seelischen Zustand eines traumatisierten Opfers und dem kühlen, auf reine empirische Wahrheitsfindung ausgerichteten juristischen Prozess werden wir noch zurückkommen.

Eine Voraussetzung des Verfahrens ist, dass der Augen- oder Ohrenzeuge, der am Schauplatz der Gewalt oder des Unfalls anwesend war, eine körperlich sinnliche Wahrnehmung von dem Geschehen hat und in der Lage ist, diese nachträglich in die Untersuchung einzubringen. In dem so konstruierten Akt des Zeugens und dem juristischen Setting sind vier wichtige Voraussetzungen und Annahmen enthalten:

- die Unparteilichkeit des Zeugen;
- seine unmittelbare sinnliche Wahrnehmung am Schauplatz der Gewalt;
- seine Zuverlässigkeit: die Unterstellung einer akkuraten Speicherung der Wahrnehmung im Gedächtnis bis zum Moment der Abrufung;
- seine Glaubwürdigkeit: durch die unter Eid gestellte Aussage wird eine absichtliche Täuschung erschwert.

Das Wahrheitsproblem wird im Rahmen des juristischen Verfahrens also dadurch pragmatisch klar begrenzt, dass die Frage der Zuverlässigkeit des Zeugnisses

(im Sinne von *accuracy*) mit der Frage seiner Glaubwürdigkeit (im Sinne von *sincerity*) kurzgeschlossen wird.

## 2. DER RELIGIÖSE ZEUGE

Während das lateinische Wort für Zeuge, *testis*, auf den juristischen Kontext verweist, verweist das griechische Wort für Zeuge, *martys*, auf einen religiösen Kontext. Beim Begriff des Märtyrers haben wir es mit einem Opfer zu tun, das von der Möglichkeit abgeschnitten ist, mit seinem Zeugnis vor einem irdischen Gericht Gehör zu finden. Das liegt daran, dass in diesem Fall die Gewalt nicht von einem einzelnen Menschen ausgeht und der Staat sich zum Anwalt der Wiederherstellung von Ordnung macht, sondern der Staat selbst die Quelle dieser Gewalt ist, was irdische Appellationsinstanzen ausschließt. Der Märtyrer ist das Opfer einer politischen Gewalt, der er erliegt; aber er tut dies nicht, ohne an eine höhere religiöse Instanz zu appellieren und auf diese Weise den physischen Tod in einen symbolischen Akt umzukodieren. Aus dem „Sterben an“ wird so ein „Sterben für“. Die performative Botschaft, die im Sterben zum Ausdruck gebracht wird, ist das Bekenntnis zu einem überlegenen Gott. Im Akt dieses Bekenntnisses verwandelt sich das wehrlose, passive und widerwillige Opfer (im Sinne von lat. *victima*) in ein überlegenes, aktives und williges Subjekt/Objekt der Opferhandlung (im Sinne von lat. *sacrificium*). Diese radikale Inversion von politischer Unterlegenheit in religiöse Überlegenheit, von Trauma in Triumph, ist eine Sache des kulturellen Rahmens, in dem dieses Geschehen erlebt, erzählt, interpretiert, bewertet wird.

Da der Märtyrer mit dem bekenntenden Zeugnis auf seinen Lippen stirbt (*kiddush ha-shem* – den göttlichen Namen heiligen – ist die jüdische Formel für den Märtyrertod), verhält dieses Bekenntnis mit seinem Tod und es ist nicht gewährleistet, dass dieser Akt auf Erden eine nachhaltige Bedeutung gewinnen und weiterwirken kann. Deshalb bedarf der Zeuge-als-Märtyrer eines zweiten Augen-Zeugen, der seinen Tod wahrnimmt, ihn als Opfer (*sacrificium*) anerkennt und als sinnhaftes Zeugnis weiter tradiert. Im religiösen Kontext verdoppelt sich somit das Zeugen in zwei Akte: das Bekennen und das Bezeugen des Bekenntnisses. Das Wort „Martyrion“ bedeutet ursprünglich „Zeugenbericht über den Opfertod eines Menschen“. (Quecke 1977) Das Martyrium konstituiert sich also nicht allein im gewaltsamen Tod, sondern erst im Bericht über diesen Tod. Im Bericht wird der Augenblick der äußersten Unterlegenheit und der Auslöschung im physischen Tod als ein performativer Akt des Zeugens nicht nur von innen vollzogen, sondern auch von außen gedeutet und damit in ein über diesen Tod hinausragendes (*superstes*<sup>4</sup>) Zeugnis verwandelt. Das Zeugnis ist somit das, was den Märtyrer überlebt und den Sieg des Verfolgers untergräbt. In diesem Verhältnis des sekundären Zeugen stehen die Evangelisten zum Märtyrertod Christi, steht die katholische Kirche zu den verfolgten und ermordeten Heiligen, die sie als Märtyrer kanonisiert hat. Diese sekundären

<sup>4</sup> Das Wort „superstes“ hat Benveniste wie folgt erläutert: „Superstes describes the ‚witness‘ either as the one who ‚subsists beyond‘, witness at the same time as survivor, or as ‚the one who holds himself to the thing, who is present there.‘“ Zit. nach Derrida 2000, S. 187.

Zeugen sind keineswegs nur ein Epiphänomen des Martyriums; sie sind es, die die religiöse Botschaft kodieren und zu einer fundierenden Geschichte ausgestalten, auf die sich Glaubensgemeinschaften gründen. Das Moment der Augen-Zeugenschaft wird bei den Evangelisten durchgängig hervorgehoben. Was sie niederschreiben, ist durch Autopsie, durch die eigenen Sinne bezeugt. In Johannes 21,24 heißt es: „dieser Jünger ist es, der all das bezeugt und der es aufgeschrieben hat, und wir wissen, dass sein Zeugnis wahr ist.“ Johannes ist auch der Jünger, der bei der Kreuzigung zugegen war: „und der, der es gesehen hat, hat es bezeugt, und sein Zeugnis ist wahr.“ (Joh. 19,35) In der christlichen Ikonografie wird Johannes als Zeuge durch den Akt des Zeigens hervorgehoben. (Auf Matthias Grünewalds Altarbild der Kreuzigung Christi ist es Johannes der Täufer, der, mit einem überlangen Zeigefinger dargestellt, auf den Gekreuzigten zeigt.) Zeugen und Zeigen liegen hier nahe beieinander.

Die katholische Kirche spricht mit Blick auf Seligsprechungen wie die von Bernhard Lichtenberg oder Edith Stein auch von „Glaubenszeugen“. (Vgl. Moll 1999) Die Nationalsozialisten haben das Wort „Märtyrer“ mit „Blutzeuge“ übersetzt und es damit zugleich in den sakralen Kontext ihres politischen Totenkults versetzt. Als Blutzeugen wurden die sogenannten „Helden der Bewegung“ commemoriert, die mit Hitler zusammen 1923 auf die Feldherrnhalle in München marschierten und dabei ums Leben kamen. (Vgl. Behrenbeck 1996) Die politische Variante des religiösen Zeugen hat heute durch den Selbstmordattentäter eine neue Bedeutung erhalten. Was in westlicher Kodierung als „Selbstmord“ beschrieben wird, gilt in islam(ist)ischer Kodierung als „Märtyrertod“. Neu ist an dieser Form des Martyriums allerdings, dass der Märtyrer sich in eine Waffe verwandelt, die andere Menschen mit in den Tod reißt. Im Gegensatz zum herkömmlichen Attentäter, der sich auf herausragende Einzelpersönlichkeiten wie zum Beispiel Staatschefs konzentrierte, ist das Opfer des Selbstmordattentäters eine möglichst große „anonyme Menschenmasse“. Diese Form des Attentats ist gleichzeitig auf eine mediale Breitenwirkung angewiesen, die eine globale Öffentlichkeit zu widerwilligen und entsetzten Zeugen macht. Dieses Medien-Zeugnis ist ein wesentlicher Teil des Anschlags selbst, bei dem es darum geht, auch unter denen, die nicht unmittelbar betroffen sind, dauerhaft Furcht und Schrecken zu verbreiten. (Vgl. Pape 2005; Soeffner 2007)

### 3. DER HISTORISCHE ZEUGE

Die Stichworte „Medien“ und „Öffentlichkeit“ leiten über zum dritten Typ des Zeugen, dem historischen Zeugen. Einer seiner Vorläufer ist der Bote, der in einer Welt ohne Zeitungen, Reporter, Bilder und Nachrichtenkanäle für die Weitergabe einschneidender Begebenheiten zuständig ist. Wir kennen ihn aus der antiken und klassischen Tragödie als die Figur, die die Nachricht eines einschneidenden Ereignisses überbringt. Durch diese Figur wird die Distanz zwischen einem Schauplatz der Gewalt oder des Krieges zum Geschehen auf

der Bühne überbrückt. Er ist das *missing link* zwischen dem Ort einer Katastrophe und den in Ort und Zeit entfernten Ahnungslosen. Dieser Bote ist der Augenzeuge, der oft als einziger Überlebender (*superstes*) entkam, um die Nachricht zu überbringen. Als einzig Entkommener hat er den Bericht an die Nachwelt weiterzugeben, wobei das Überlebthaben und das Berichtenmüssen meist in einen engen Zusammenhang gerückt werden. Das antike Institut des Boten beruht dagegen nicht auf Augenzeugenschaft, sondern auf zuverlässiger Memoriefähigkeit. Da diese Fähigkeit jedoch auch immer infrage gestellt wurde, waren in das Zeugnis des Boten zur Bekräftigung der Zuverlässigkeit seiner Aussage entsprechende Wahrheitsbeteuerungen eingelassen. Die stereotype Formel für die Wahrhaftigkeit des Berichts lautet: Ich habe nichts hinzugefügt, nichts weggenommen und nichts umgestellt.<sup>5</sup> Das Zeugnis des Zeugen ist also nicht eine einfache Mitteilung, sondern, sprechakttheoretisch gesprochen, immer schon eine beglaubigte, autorisierte Aussage.

Der historische Zeuge ist aber nicht nur der Überlebende, sondern auch der Noch-Lebende, der durch seine Erfahrung und Erinnerung das lebendige Zeugnis wichtiger vergangener Ereignisse an die Nachwelt weitervermittelt. Wie das Zeugnis des juristischen Zeugen vor Gericht in die Beweisführung des Richters, so fließt das Zeugnis des historischen Zeugen in die Rekonstruktion des Geschichtsschreibers ein. Obwohl und weil Geschichtsschreibung ohne den historischen Zeugen nicht möglich ist, bleibt sein Status vor allem für die professionelle Historiografie kontrovers. (Vgl. Kraushaar 1999; Burke 2001; Fried 2004)

Als historische Zeugen können wir auch Bildreporter und Journalisten unseres Medienzeitalters bezeichnen, die unter zum Teil gefährlichen Umständen Berichte von den Krisengebieten der Welt in die globalen Nachrichtenkanäle einspeisen. Von den normalen Reportern unterscheiden sich die historischen Zeugen dadurch, dass sie von Schauplätzen der Ungerechtigkeit und Gewalt nicht nur Informationen, sondern auch Botschaften mit einer besonderen Appellfunktion zurücksenden. Diese historischen Zeugen sind keine unparteiischen Beobachter, sondern engagierte, für die Leidenden Partei ergreifende Zuschauer wie der vietnamesische Bildreporter „Nick“ Út oder der amerikanische Fotograf James Nachtwey. Auf der Homepage des Letzteren ([www.jamesnachtwey.com](http://www.jamesnachtwey.com)) ist zu lesen: „I have been a witness, and these pictures are my testimony. The events I have recorded should not be forgotten and must not be repeated.“ Sie richten ihr Zeugnis an die Weltöffentlichkeit, indem sie sie mit Bildern und Berichten auf konkrete Fälle von Unglück, Armut, Unrecht und Gewalt aufmerksam machen. Durch die globalisierten Bildmedien, darauf hat Hans-Georg Soeffner hingewiesen, ist eine neue Differenzierung zwischen Augenzeugen und Zuschauern entstanden: „Bei dem tendenziell omnipräsenten und dauerhaft mit medialer Aktualität versorgten Zuschauer (entsteht) beinahe zwangsläufig die Illusion, er sei, während er vor dem Bildschirm sitzt, mitten im Geschehen, also tatsächlich ‚dabei‘. Stattdessen wird jedoch mit

<sup>5</sup> Vgl. Quecke 1977. Zur Zeugen- bzw. Kanonformel, die später bei den Kopisten wiederkehrt, vgl. Assmann 1989.



ebendieser Illusion der Sachverhalt verdeckt, dass mit zunehmender Medienrezeption ein immer größerer Verlust an verlässlicher Eigenerfahrung verbunden ist.“ (Soeffner 2007, Ms.)

Eine weitere Erscheinungsform des historischen Zeugen ist schließlich der „Zeitzeuge“, der eine zentrale Bedeutung im Rahmen der Oral-History-Forschung erlangte. Der Impuls dieser neuen internationalen Forschungsrichtung, die sich seit den 1960er Jahren als ein Zweig der Zeitgeschichte etabliert hat, geht dahin, unser Wissen von geschichtlichen Ereignissen durch die Erfahrungsdimension zu bereichern und dabei zugleich auch die Dimension einer „Geschichte von unten“ in die Historiografie einzuführen. (Vgl. Niethammer 1985) Um als eine historische Quelle anerkannt zu werden, gilt für viele Historiker das Prinzip des „zeitnahen Zeugnisses“. Zeugnisse über den Holocaust, die bis 1946 niedergelegt worden sind, werden anders eingestuft als Zeugnisse, die fünfzig Jahre nach den Ereignissen aufgezeichnet wurden. Der Zeitzeuge, so hat es Grass formuliert, ist „eine aussterbende Spezies“. Dass das Ableben einer älteren Generation, an sich das Natürlichste auf der Welt, heute überhaupt zum Thema geworden ist, hängt mit dem epochalen Ereignis des Zweiten Weltkriegs und des Holocaust und ihrer besonderen Zeugenrolle zusammen. Die Zeitzeugen sind das letzte lebendige Bindeglied, das uns heute noch mit der Zeit der NS-Diktatur verbindet. Nach der Kriegsgeneration und der Flakhelfergeneration folgen die Kriegskinder als die letzten Zeugen dieser Ereignisse. Die meisten von ihnen sind aus unterschiedlichen Gründen „stumme Zeugen“ geblieben. Teile dessen, was zum Beispiel die Kinder nicht zur Sprache gebracht haben, sind erst kürzlich im Rahmen eines seit den 1990er Jahren wachsenden Interesses von der historischen Forschung ins Gedächtnis der Wissenschaft zurückgeholt worden. (Vgl. Stargardt 2005) Während es im Zusammenhang mit dem Holocaust so gut wie keine (freiwilligen) „Täterzeugnisse“ gibt, gibt es umso mehr Zeugnisse von Opfern. Diese Zeugnisse wiederum stellen ein historisches Novum dar und erfordern deshalb die Einführung eines *neuen* Typus, den des „moralischen Zeugen“.

#### 4. DER MORALISCHE ZEUGE

In der Nachwirkung des Holocaust ist im ausgehenden 20. Jahrhundert der Zeuge in einer neuen Manifestation in den Mittelpunkt der Betrachtung getreten. Ich nenne diesen mit einem Begriff des israelischen Philosophen Avishai Margalit den „moralischen Zeugen“. In einem Kapitel seines Buches *The Ethics of Memory* hat er ihn vorgestellt und seine Besonderheit am Beispiel des Holocaust-Überlebenden beschrieben. (Margalit 2002, S. 147–182) Da dieser neue Typ Züge von allen anderen Zeugen in sich aufgenommen hat und sich gleichzeitig von ihnen allen grundlegend unterscheidet, war es nötig, hier eine differenzierte „Typologie des Zeugens“ wenigstens in Ansätzen zu skizzieren. Mit dem religiösen Zeugen hat der moralische Zeuge gemeinsam, dass er die Rollen des Opfers und des Zeugen in sich vereinigt. Was ihn allerdings vom Märtyrer unterscheidet, ist, dass er nicht durch sein *Sterben*, sondern durch sein *Überleben* zum Zeugen wird. Als Überlebender (*superstes*) wird er wieder-

um in erster Linie zum Sprachrohr und Zeugen für die, die nicht überlebt haben, zum Sprachrohr der ermordeten Toten und der erinnernden Würdigung ihrer ausgelöschten Namen. Das Zeugnis des moralischen Zeugen steht deshalb, worauf Sigrid Weigel hingewiesen hat, nicht (nur), wie das des juristischen Zeugen, im Zeichen der *Anklage*, sondern auch im Zeichen der *Toten-Klage*. Die Klage als Form des Zeugnisses hat wenig mit der buchhalterischen Genauigkeit des juristisch geforderten Zeugnisses gemein und schließt gerade auch das Schweigen als das Nicht-sprechen-Können mit ein. (Vgl. Weigel 2000, S. 120–123) Der zweite, nicht weniger wichtige Unterschied zum religiösen Zeugen ist, dass der moralische Zeuge nicht eine positive Botschaft bezeugt, wie die Macht eines überlegenen Gottes, für die es sich zu sterben lohnt. Im strikten Gegensatz zu solcher sakrifiziellen Semantik offenbaren er und sie ein kolossales Verbrechen, künden sie von dem Bösen schlechthin, das sie in Form einer organisierten verbrecherischen Gewalt unmittelbar am eigenen Leibe erfahren haben. Ihre negative Botschaft hat deshalb nicht das Zeug zur Sinnstiftung und damit auch nicht zu einer fundierenden Geschichte, auf die sich Gemeinschaften gründen lassen. So gesehen, konstituiert dieses Zeugnis keine für ein Kollektiv „brauchbare“ Erinnerung. Das heißt jedoch nicht, dass es nicht auch in ein politisch motivierendes und staatstragendes Narrativ transformiert werden kann.

Wie der religiöse Zeuge ist auch der moralische Zeuge auf einen sekundären Zeugen angewiesen, der seine Botschaft aufnimmt. Primo Levi träumte bereits in Auschwitz den Alptraum, dass er endlich nach Hause zurückkehrte, dort aber niemand seine Geschichte hören wollte. Ohne Aufnahme der Botschaft des moralischen Zeugen wäre sein Überleben, das ihm die zwingende Verpflichtung zur Zeugenschaft auferlegte, sinnlos geworden.

„Niemand / zeugt für den / Zeugen“ heißt es in dem Gedicht „Aschenglorie“ von Paul Celan. (Celan 1967, S. 68) Im Jahre 1967, als der Gedichtband *Atemwende* erschien, begann sich das Blatt zu wenden; es sammelte sich eine sekundäre Zeugengemeinschaft, die hellhöriger wurde und das Zeugnis der Überlebenden aufzunehmen begann. Während das Zeugnis Anfang der 1960er Jahre in den großen Holocaust-Prozessen in Jerusalem (1961) und Frankfurt am Main (1963–1965) noch gänzlich eingepasst war in das strenge Format des juristischen *Verhörs*, baute sich allmählich ein gesellschaftliches Milieu der Anteilnahme auf, das es den Überlebenden ermöglichte, auch außerhalb der institutionellen Rahmen in der Bevölkerung *Gehör* zu finden. In seiner Studie *Triumph and Trauma* (2004) hat Bernhard Giesen überzeugend diesen notwendigen Zusammenhang zwischen primärem und sekundärem Zeugen, zwischen traumatisiertem Opfer und einer moralischen Gemeinschaft herausgearbeitet. Im Augenblick der Verfolgung, Erniedrigung und Ermordung haben traumatisierte Opfer keine Gesichter, keine Stimmen, keinen Ort, keine Geschichte. Es ist erst die universalistische Gemeinschaft jenseits der Täter-Opfer-Dyade, bestehend aus nicht betroffenen „Dritten“ (*terstes*), die auf das Zeugnis dieser Zeugen hört und ihnen den Status des Opfers zuerkennt.<sup>6</sup> Aus dem „Opfer“ als

<sup>6</sup> Vgl. Giesen 2004, S. 51. Ich kann Giesen allerdings nicht folgen in seiner Verallgemeinerung und Ausweitung des traumatischen Opferbegriffs auf die unpersönliche und anonymisierte moderne Massengesellschaft (S. 51, 53, 65).

Folge einer viktimisierenden Gewalt wird damit das „Opfer“ als eine soziale Konstruktion durch eine moralische Gemeinschaft und deren öffentliche Perspektive. Die moralische Gemeinschaft, die sich auf der Basis zivilgesellschaftlicher Werte von der viktimisierenden Gewalt distanziert, umfasst tendenziell die gesamte Menschheit, weil sie auf die universalistischen Werte der Menschenwürde und der Achtung der physischen Integrität der Mitmenschen gegründet ist. Als eine inklusive universalistische Gemeinschaft ist sie zugleich auf die öffentliche und schrankenlose Arena des Diskurses gegründet, womit sie quer steht zu exklusiven Gruppenbildungen, die klare, durch Kriterien der Zugehörigkeit markierte Identitätsgrenzen ziehen. Mit seiner Funktion der Grundlegung einer moralischen Ordnung und der Betonung von Schuld und Verantwortung nimmt dieser Diskurs gewisse Prämissen des Rechtssystems auf, die er in die Gesellschaft hinein verallgemeinert. Ohne mit dem Rechtssystem zu konkurrieren, trägt dieser universalistische Diskurs der Wucht und dem Ausmaß eines Verbrechens Rechnung, das nur sehr fragmentarisch und unvollkommen in der Form von Strafverfolgung zu bearbeiten ist. (Vgl. Giesen 2004, S. 65) Auf diese Weise wird die sekundäre Zeugenschaft von einer Gesellschaft angenommen, die die traumatische Vergangenheit nachträglich mit Formen der politischen Verantwortung und einer Erinnerungskultur bearbeitet, die die Empathie und Solidarität mit den Opfern in den Mittelpunkt stellt.

An diesem neuen Typus des „moralischen Zeugen“ hat Margalit drei Aspekte als besonders wichtig hervorgehoben: die *verkörperte Wahrheit* des Zeugnisses, die Konstruktion einer moralischen Instanz und die Wahrheitsmission. Zunächst zur verkörperten Wahrheit: Margalit unterscheidet den moralischen Zeugen sorgfältig von den neutralen und unbeteiligten Beobachtern, die dem Typus des juristischen oder historischen Zeugen angehören. Absolut entscheidend für den moralischen Zeugen ist nach Margalit die Personalunion von Opfer und Zeuge: er und sie haben das Verbrechen, das sie bezeugen, am eigenen Leibe erfahren. Da sie ungeschützt und unmittelbar der Gewalt ausgesetzt waren, hat sie sich in ihre Körper und Seelen eingeschrieben. Der Körper ist somit der bleibende Schauplatz der traumatisierenden Gewalt und damit zugleich das „Gedächtnis“ dieser Zeugen, das sich nicht so einfach veräußern lässt wie die Botschaft, die der Bote zu überbringen hat. Der moralische Zeuge ist kein Gefäß für eine Botschaft, das Gefäß ist hier selbst die Botschaft. Die alte Frage nach der Wahrheit des Zeugnisses stellt sich damit auf eine neue Weise: sie lässt sich weder, wie beim Gerichtszeugen, durch einen Eid noch, wie beim Boten, durch eine Beteuerungsformel bekräftigen. Die Wahrheit und Autorität dieses Zeugnisses liegt allein in der Teilhabe am Trauma des Holocaust durch eine unmittelbare und unveräußerliche körperliche Erfahrung von Gewalt. Die verkörperte Wahrheit des Zeugen ist in diesem Fall wichtiger als die noch so authentische und akkurate Exaktheit des Berichts, die man einem Benjamin Wilkomirski bescheinigt hat.<sup>7</sup> Moralische Zeugen, schreibt Jay Winter,

„sind keine Spezialisten für unverstellte Wahrheit. Was sie zu bieten haben, ist eine sehr subjektive Konstruktion der Extremsituation, der sie ausgesetzt waren.“ (Winter 2006, S. 271; Übersetzung der Autorin) Als Verkörperungen der traumatischen Erfahrung sind sie als Opfer zugleich lebendige Beweise des Verbrechens, von dem sie Kunde geben.

Eine weitere Unterscheidung zwischen juridischem und moralischem Zeugen besteht nach Margalit darin, und hier trifft er sich in seinen Überlegungen mit Bernhard Giesen, dass er sein/sie ihr Zeugnis vom Verbrechen nicht innerhalb der Institution des Gerichts, sondern in der viel allgemeineren *öffentlichen Arena einer moralischen Gemeinschaft* ablegt. Moral ist gewiss kein Ersatz für Recht, sie ist eine Ergänzung des Rechts und antwortet – und das zum Teil noch nachträglich nach Jahrzehnten und Jahrhunderten – auf die Überschüssigkeit des transkriminellen Verbrechens. Indem der Zeuge und die Zeugin für ihr Zeugnis außerhalb des Gerichts Gehör finden, bringen sie performativ und interaktiv eine moralische Gemeinschaft hervor, die selbst keine feste Gestalt oder Institution hat. Sie entsteht allein dadurch, dass an sie appelliert wird. Erst durch Einbeziehung dieses Dritten (*terstis*), des unbeteiligten Adressaten, entsteht jene Appellationsinstanz, die das Zeugnis ermöglicht, indem die Geschichte des Opfers Gehör findet und sein Zeugnis bezeugt wird<sup>8</sup>. Es sind derzeit Entwicklungen zu beobachten, die zeigen, dass auch das Rechtssystem sich bemüht, moralischen Fragen eine Rechtsform zu geben. Das Rechtssystem antwortet damit gewissermaßen auf den Druck des gestiegenen Moralbewusstseins in der öffentlichen Arena. Zu diesen neuen Gesetzen gehören „Erinnerungsgesetze“, die die Leugnung des Holocaust, aber auch anderer historischer Traumata wie der Verschleppung und Ausbeutung der Afrikaner als Sklaven und des Genozids an den Armeniern unter Strafe stellen. Innerhalb des Rechtssystems unterscheiden sich diese Gesetze jedoch deutlich von anderen; sie haben einen eher symbolischen Status.<sup>9</sup>

Neben der Verkörperung des Zeugnisses und der Hervorbringung einer moralischen Instanz betont Margalit als ein drittes Merkmal des moralischen Zeugen die *Wahrheitsmission*. Die Wahrheitsmission setzt eine Welt voraus, in der das Zeugnis des traumatisierten Opfers ignoriert, verleugnet, verdrängt, vergessen, verfälscht oder sonst irgendwie beschönigt wird. Die Wahrheitsmission des moralischen Zeugen steht in unmittelbarem Gegensatz zum Verschleiernsbedürfnis des transkriminellen Täters. Der eine gehört zum anderen wie das Konvexe zum Konkaven; der eine ruft den anderen auf den Plan. Die charakteristische Täter-Intention ist die Spurenverwischung und Abwehr von Schuld durch Leugnung und andere Ausweichstrategien. Das perfekte Verbrechen ist eines, bei dem der Verbrecher keine Spuren zurücklässt, bei dem bereits die Tatsache des Verbrechens selbst erfolgreich verschleiert wird. „Wer erinnert sich heute noch an die Armenier?“, hatte Hitler höhnend und selbstsicher im

<sup>7</sup> Benjamin Wilkomirski alias Bruno Doessekker war der Autor einer Holocaust-Autobiografie (Bruchstücke, Frankfurt am Main 1995), die sich später als eine Fälschung herausstellte. Der Autor, der in großer Detailgenauigkeit seine Erfahrungen als Kleinkind in Todeslagern schildert, hat die Schweiz in den 1940er Jahren nie verlassen.

<sup>8</sup> Für den Überschuss des transkriminellen Verbrechens gibt es inzwischen auch eine juristische Institution: den transnationalen Gerichtshof in Den Haag. Vgl. Ambos 2006.

<sup>9</sup> Auskunft des Juristen und Rechtshistorikers Thomas Henne in der Diskussion. Vgl. Thomas Henne, Zeugenschaft vor Gericht, S. 79–91 (vgl. Fußnote 1).

Jahre 1939 gefragt, dem Jahr seines mörderischen Angriffskriegs. Sein Wunsch war, dass die „Endlösung der Judenfrage“ ebenfalls keinerlei Gedächtnisspur hinterlassen würde. (Vgl. Rupnow 2005) Vergessen schützt die Täter und schwächt die Opfer, weshalb inzwischen das Erinnern in Gestalt des Zeugnisses zu einer ethischen Pflicht und einer Form des nachträglichen Widerstands geworden ist. Die Wahrheit ist, wie wiederholt hervorgehoben wurde, das erste „Opfer“ (im Sinne von *casualty*) eines Krieges; im Falle eines Genozids ist es das einzige, das wiederhergestellt werden kann. Das ist auch der Kern der Truth and Reconciliation Commissions, deren Aufgabe es ist, nach Regimewechseln und Bürgerkriegen die historische Wahrheit über den Hergang traumatischer Gewalt-Ereignisse (zum Teil unter Einklammerung der juristischen Verfolgung) unbestechlich zu rekonstruieren. (Vgl. Boraïne 2000)

Im Falle des nationalsozialistischen Verbrechens des Judenmords waren Vergessen und Spurenverwischung keine nachträgliche Strategie der Vertuschung, sondern bereits Teil des Verbrechens selbst. Es ist diese Strategie des Verbergens und Verheimlichens, die bei den Tätern zumindest indirekt auf ein subjektives Bewusstsein von Verbrechen und Schuld schließen lässt. Günther Anders verdanken wir den brillanten Hinweis, „daß das Verdrängen oft nicht erst nach der Tat, sondern im Tun selbst, während des Tuns, nein: vor dem Tun, geradezu als dessen Voraussetzung, wirksam ist“. (Anders 2002, S. 79 f.) Diesem Wunsch des Täters nach Vergessen korrespondiert spiegelsymmetrisch der Wunsch des Opfers nach moralischer Zeugenschaft. Während der eine auf Vergessen und Vertuschen ausgerichtet ist, hat sich der andere der Spurensicherung, dem Erinnern und Erzählen verschrieben. Moralische Zeugen, so schreibt Jay Winter, sind Menschen, „die ein Gefühl der Wut, des Entsetzens, der Frustration bewahren gegenüber den Lügen, Verstellungen, Umdeutungen oder Beschönigungen ihrer schmerzhaft erfahrenen Vergangenheit“.<sup>10</sup>

### ZEUGNIS – AUF EWIG?

Kommen wir abschließend noch einmal auf die Grundbedeutungen des Wortes „Zeugnis“ zurück. Im religiösen Kontext nimmt es die Form eines Bekenntnisses an, im säkularen Kontext des posttraumatischen Zeitalters nach dem Holocaust verbindet es sich mit einer Wahrheitsmission. In manchen hebräischen Gebetbüchern ist der enge Zusammenhang zwischen „Bekenntnis“ und „Zeugnis“ auch typografisch hervorgehoben. Das Shema-Gebet, mit dem auf den Lippen der jüdische Märtyrer stirbt, ist so gedruckt, dass der letzte Buchstabe des ersten Wortes und der letzte Buchstabe des letzten Wortes in vergrößerter Type erscheinen. Zusammengenommen ergeben beide Buchstaben die Kombination „ceD“, was sowohl „Zeuge“ als auch „Zeugnis“ heißt. Der Theologe Jürgen Ebach hat auf ein weiteres Buchstabenspiel hingewiesen, das für die Grundbedeutungen des Zeugnis-Begriffs aufschlussreich ist. (Vgl. Ebach 1996) Im Buch Hiob gibt es eine Stelle, wo das Wort „ceD“ (Zeugnis) mit dem

Wort „caD“ verknüpft ist, das dieselbe Buchstabenkombination mit anderer Vokalisierung aufweist und so viel wie „für immer“, „auf ewig“ heißt. (Hiob 19,23–24) Zeugenschaft ist offensichtlich auf Zukunft ausgerichtet.

Zeugen hat aber auch viel mit Erinnern zu tun. Das Zeugen hebt die Erinnerung in einen sei's rechtlichen, sei's religiösen, sei's politischen, aber immer öffentlichen Raum. Ohne die Herstellung von Öffentlichkeit kein Zeugnis. Beim moralischen Zeugen geht es zudem nicht nur um *retrospektive* Erinnerung einer traumatischen Erfahrung, sondern ganz wesentlich auch um die andere Dimension der *prospektiven* Sicherung dieses Zeugnisses für die Zukunft: um das Etablieren einer Wahrheit, an der festgehalten werden muss, um eine Erinnerung zu bewahren, die obligatorischen Charakter hat, weil in ihrem Lichte Erinnern als „moralisch“ und Vergessen als „unmoralisch“ erscheinen. Die monotone Standardformel des „Nie wieder!“, die die Holocaust-Pädagogik und -Rhetorik begleitet, ist ebenfalls Ausdruck dieser Einstellung, die die Erinnerung an die traumatische Geschichte zu einem moralischen Zeugnis „für alle Zukunft“ macht. Der „Zivilisationsbruch“ des Holocaust erscheint als eine epochale und irreversible zivilisatorische Schwelle, die die Menschen erinnern und verinnerlichen müssen, um nicht wieder hinter sie zurückzufallen. Es handelt sich, mit anderen Worten, im Kontext des Zeugens um Erinnern im Sinne des Aufrechterhaltens eines moralischen Bewusstseinszustands in eine unbestimmte Zukunft hinein.

An diese Feststellung schließt sich sogleich die Frage an, wie diese Festbeschreibung der Erinnerung zu gewährleisten ist. Ist der Mensch diesem Projekt überhaupt gewachsen? Nietzsche hat die Frage bereits gestellt: „Wie prägt man diesem teils stumpfen, teils faseligen Augenblicks-Verstande, dieser leibhaften Vergeßlichkeit etwas so ein, daß es gegenwärtig bleibt?“ (Nietzsche 1960, S. 802) Das ist das Grundproblem jeder kulturellen Mnemotechnik, als deren Prototyp das Vermächtnis des Moses gelten kann. Moses entwickelte eine komplexe rituelle Mnemotechnik für die Israeliten, die deren naturwüchsigen Drang zu vergessen plus den Ortswechsel von der Wüste ins Gelobte Land plus den Zeitwechsel von der Erfahrungsgeneration zur Nachwelt überstehen sollte. Dieses Programm wurde, wie wir wissen, im Judentum tatsächlich eingelöst. Nietzsches Antwort auf diese Frage war eine andere; er sprach von einer kulturellen Mnemotechnik des Schmerzes. „Nur was nicht aufhört wehzutun, bleibt im Gedächtnis.“ (ebd.) Diese Mnemotechnik wird heute in der Form eingesetzt, dass israelische Schulen Fahrten nach Auschwitz organisieren, um Jugendliche im Alter von 17 Jahren dem eigenen physischen Erleben der Reise und einer schockhaften Konfrontation mit den individuellen Leidensgeschichten auszusetzen. Erinnerung bedeutet hier mehr als eine historische Schulstunde; es bedeutet Initiation in eine distinktive und exklusive Leidensgemeinschaft, die über die Zugehörigkeit zum kollektiven Trauma definiert ist. Wir haben heute also zu unterscheiden zwischen einer Mnemotechnik über dis-

<sup>10</sup> Winter 2006, S. 267; Übersetzung der Autorin. Ein einschlägiges Beispiel ist der Fall David Irving versus Deborah Lipstadt, bei dem die Wahrheitsmission über ein Gerichtsverfahren in den Diskurs der Geschichtswissenschaft getragen wurde.

tinktive (ethnische) Gruppenbildung und einer Mnemotechnik über universelle Symbole und Riten, deren Adressaten jenseits unterschiedlicher Gruppen und Nationen die Individuen einer universalistischen moralischen Gemeinschaft sind. Diese Mnemotechnik nimmt den Weg über Verschriftlichung, Videos, Filme, Museen und Monumente. Alle diese Zeichensetzungen sind Zeugnisse für die Zukunft in dem Sinne, dass sie beanspruchen, eine Wahrheit in die Zukunft hinein zu sichern und auf Dauer zu stellen. Am deutlichsten ist dies derzeit an der Menge der archivierten „Testimonies“ abzulesen, die angesichts einer rapide schwindenden Erfahrungsgeneration entstanden sind und entstehen. Deren Zeugnisse wurden in großem Stil niedergelegt, abgerufen, gespeichert und sichergestellt, um auch in Zukunft der Nachwelt zur Verfügung zu stehen. Steven Spielberg, der die Shoah Visual History Foundation gründete, die die Zeugnisse von Holocaust-Überlebenden auf Video festhält, kommentierte sein Projekt in einem Interview mit folgenden Worten: „Wir haben mehr als 50.000 Zeitzeugenberichte in 31 Sprachen aus 57 Ländern gesammelt. Das ergibt 14 Jahre Spielzeit, genug Videobänder, um den Erdball damit zu umwickeln.“<sup>11</sup>

„Ein Zeugnis auf ewig“ (ceD lecaD) ist genau das, was an vielen Orten der Welt in den letzten zwei Jahrzehnten mit kollektiven Anstrengungen geschaffen wurde. Dieses Projekt der Schaffung eines dauerhaften Gedächtnisses ist so markant, dass man unsere historische Epoche zu Recht als eine der „Memorialisierung“ charakterisiert hat. Das Grundproblem des Zeugnens ist mit solchen Sicherungsmaßnahmen aber keineswegs gelöst und abgeschlossen. Zeugnis und Zeugen, Speicherung und performative Handlung gehören als komplementäre Aspekte notwendig zusammen. Zeugen ist und bleibt eine Handlung, die auf Vervielfältigung und Wiederholung angelegt ist; einmal ist hier keinmal. Es wird also auf die nachfolgenden Generationen ankommen, ob sich die Menschheit durch die Wucht der niedergelegten Zeugnisse auf Dauer als eine moralische Gemeinschaft konstituieren wird. Dafür müssen sie weiterhin Gehör finden. Es muss also weiterhin Zeugen geben, die für den Zeugen zeugen.

Prof. Dr. Aleida Assmann, Universität Konstanz,  
Fachbereich Anglistik und Allgemeine Literaturwissenschaft

## LITERATUR

- Ambos, Kai (2006), *Internationales Strafrecht*. München: Verlag C. H. Beck
- Anders, Günther (2002), *Wir Eichmannsöhne*. Offener Brief an Klaus Eichmann [1964], 3. Aufl., München: Verlag C. H. Beck
- Assmann, Aleida (1989), „Fiktion als Differenz“, in: *Poetica*, Bd. 21, S. 239–260
- Assmann, Aleida (2006), „History, Memory, and the Genre of Testimony“, in: *Poetics Today. International Journal for Theory and Analysis of Literature and Communication*, Vol. 27, No. 2, S. 261–273
- Baer, Ulrich (Hg.) (2000), „Niemand zeugt für den Zeugen“. *Erinnerungskultur und historische Verantwortung nach der Shoah*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag
- Behrenbeck, Sabine (1996), *Der Kult um die toten Helden. Nationalsozialistische Mythen, Riten und Symbole 1923 bis 1945*. Vierow bei Greifswald: SH-Verlag
- Boraine, Alex (2000), *A Country Unmasked. Inside South Africa's Truth and Reconciliation Commission*. Oxford: Oxford University Press
- Burke, Peter (2001), *Eyewitnessing. The Uses of Images as Historical Evidence. Ithaca: Cornell University Press; dt. Augenzeugenschaft. Bilder als historische Quellen*. Berlin: Wagenbach Verlag 2003
- Celan, Paul (1967), *Atemwende*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag
- Derrida, Jacques (2000), „A Self-Unsealing Poetic Text – Poetics and Politics of Witnessing“, in: Michael P. Clark (Hg.), *Revenge of the Aesthetic*. Berkeley: University of California Press, S. 180–207
- Ebach, Jürgen (1996), „Schrift' und Gedächtnis“, in: Hanno Loewy, Bernhard Moltmann (Hg.), *Erlebnis – Gedächtnis – Sinn. Authentische und konstruierte Erinnerung*. Frankfurt am Main, New York: Campus Verlag, S. 101–121
- Felman, Shoshana, Dori Laub (1992), *Testimony. Crises of Witnessing in Literature, Psychoanalysis, and History*. New York: Routledge 1992
- Felman, Shoshana (2002), *The Juridical Unconscious: Trials and Traumas in the Twentieth Century*. Cambridge, Mass.: Harvard University Press
- Fried, Johannes (2004), *Der Schleier der Erinnerung. Grundzüge einer historischen Memorialik*. München: Verlag C. H. Beck
- Giesen, Bernhard (2004), *Triumph and Trauma*. London: Paradigm
- Grass, Günter (2002), *Im Krebsgang*. Eine Novelle. Göttingen: Steidl Verlag
- Halbwachs, Maurice (1985), *Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag
- Hartman, Geoffrey (1999), „Survivor Testimony: Challenge and Limits“, in: *International Journal: Studies on the Audio-Visual Testimony of Victims of the Nazi Crimes and Genocides*, No. 3, S. 169–173
- Kraushaar, Wolfgang (1999), „Der Zeitzeuge als Feind des Historikers? Neuerscheinungen zur 68er-Bewegung“, in: *Mittelweg* 36, Jg. 8 (1999), H. 6, S. 49–72
- Lappin, Elena (2000), *Der Mann mit zwei Köpfen*. Zürich: Chronos Verlag
- Lasker-Wallfisch, Anita (1997), *Ihr sollt die Wahrheit erben. Breslau – Auschwitz – Bergen-Belsen*. Bonn: Weidle Verlag
- Margalit, Avishai (2002), *The Ethics of Memory*. Cambridge, Mass.: Harvard University Press

<sup>11</sup>Zit. nach Lappin 2000, S. 5. Zur Gattung des Video-Testimony vgl. Assmann 2006.



## Moderne Sklaverei

LEBENSGESCHICHTLICHE ANALYSEN ZUR  
NS-ZWANGSARBEIT IM INTERNATIONALEN VERGLEICH:  
EIN PROJEKTBERICHT/ALEXANDER VON PLATO

- Moll, Helmut (Hg.) (1999), *Zeugen für Christus. Das deutsche Martyrologium des 20. Jahrhunderts*. Paderborn u.a.: Schöningh Verlag
- Niethammer, Lutz (Hg.) (1985), *Lebenserfahrung und kollektives Gedächtnis. Die Praxis der „Oral History“*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag
- Nietzsche, Friedrich (1960), *Werke in drei Bänden*. Bd. 2, hrsg. von Karl Schlechta, München: Verlag Carl Hanser
- Pape, Robert A. (2005), *Dying to Win. The Strategic Logic of Suicide Terrorism*. New York: Random House
- Poetics Today. *International Journal for Theory and Analysis of Literature and Communication*, Themenheft „The Humanities of Testimony“, Vol. 27 (2006), No. 2
- Quecke, Hans (1977), „Ich habe nichts hinzugefügt und nichts weggenommen. Zur Wahrheitsbeteuerung koptischer Martyrien“, in: Jan Assmann et al. (Hg.), *Fragen an die altägyptische Literatur. Studien zum Gedenken an Eberhard Otto*. Wiesbaden: Reichert Verlag, S. 399–416
- Rupnow, Dirk (2005), *Vernichten und Erinnern. Spuren nationalsozialistischer Gedächtnispolitik*. Göttingen: Wallstein Verlag
- Soeffner, Hans-Georg (Ms., erscheint 2007), „Die eilige Allianz: Terrorismus und Medien“, in: Antje Gunsenheimer (Hg.), *Grenzen, Differenzen, Übergänge. Spannungsfelder inter- und transkultureller Kommunikation*. Bielefeld: transcript Verlag
- Stargardt, Nicholas (2005), *Witnesses of War. Children's Lives under the Nazis*. London: Jonathan Cape; dt. „Maikäfer flieg!“ *Hitlers Krieg und die Kinder*. München: Deutsche Verlags-Anstalt 2006
- Weigel, Sigrid (2000), „Zeugnis und Zeugenschaft, Klage und Anklage. Die Geste des Bezeugens in der Differenz von ‚identity politics‘, juristischem und historiographischem Diskurs“, in: Rüdiger Zill (Red.), *Zeugnis und Zeugenschaft*. Jahrbuch des Einstein Forums, 1999. Berlin: Akademie Verlag, S. 111–135
- Wilkomirski, Binjamin (1995), *Bruchstücke. Aus einer Kindheit 1939–1948*. Frankfurt am Main: Jüdischer Verlag
- Winter, Jay (2006), *Remembering War. The Great War Between Memory and History in the Twentieth Century*. New Haven: Yale University Press

### DAS PROJEKT

Im Jahre 2005 konnte nach längerer Vorbereitung ein internationales Dokumentations- und Forschungsprojekt beginnen, in dem fast 600 ehemalige Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen unter der Leitung des Instituts für Geschichte und Biographie der Fernuniversität Hagen<sup>1</sup> nach ihren Lebensgeschichten befragt wurden. Im Rahmen eines Ausschreibungsverfahrens erhielten 32 Projektgruppen in 27 Ländern eine Förderung der Stiftung „Erinnerung, Verantwortung und Zukunft“. In drei Seminaren verständigten sich die insgesamt 65 Interviewer und Interviewerinnen auf eine möglichst gleiche Methodik für die Durchführung der Interviews.

Die fast 600 Interviews, die 2005 und 2006 erhoben wurden, zeichnen ein äußerst vielfältiges Bild der Deportation, der Zwangs- und Sklavenarbeit und der Heimkehr bzw. Emigration mit vielen Eingliederungsschwierigkeiten. Sie gestatten darüber hinaus Einblicke in die Erinnerungs- und Erzählkulturen der verschiedenen Länder. Gerade die subjektiven Erfahrungen und lebendigen Erzählungen machen diese Interviews zu einem wichtigen Bestand für die wissenschaftliche Forschung sowie für die Jugend- und Erwachsenenbildung.<sup>2</sup>

Um die 13,5 Millionen Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen wurden im Zweiten Weltkrieg aus vielen Ländern – besonders aus Osteuropa – nach Deutschland deportiert und dort, sowie in den besetzten Gebieten, zur Arbeit im „Kriegseinsatz“ gezwungen. Darunter waren ca. 8,434 Millionen Zivilarbeiter, die in privaten Firmen und öffentlichen Verwaltungen, in Industrie und Landwirtschaft arbeiten mussten, außerdem 4,6 Millionen Kriegsgefangene<sup>3</sup>,

<sup>1</sup> Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im Institut für Geschichte und Biographie waren für die Wissenschaft: Almut Leh, Christoph Thonfeld und Alexander von Plato (Leitung) sowie Elena Danchenko, Joachim Riegel, Henriette Schlesinger und Marlies Wahnbaeck.

<sup>2</sup> Ergebnisse dieses Projekts wurden im Juni 2008 auf Deutsch veröffentlicht: Alexander von Plato, Almut Leh, Christoph Thonfeld (Hgg.): „Hitlers Sklaven. Lebensgeschichtliche Analysen zur Zwangsarbeit im internationalen Vergleich“, Wien 2008 (Böhlau-Verlag). Eine Publikation in englischer Sprache ist für 2009 geplant. Neben einer Einführung in den Komplex der Zwangsarbeit und einigen übergreifenden Artikeln enthält das Buch Berichte aus 27 Ländern.

<sup>3</sup> Generell war nach der Genfer Konvention, die das Deutsche Reich im Jahre 1906 unterzeichnet hatte, der Arbeitseinsatz kriegsgefangener Mannschaftsdienstgrade erlaubt. Allerdings gab es eine Reihe von Vorschriften, die den Arbeitseinsatz einschränkten. Im Wesentlichen eingehalten wurden diese Vorschriften nur bei angloamerikanischen Kriegsgefangenen. Eingeschränkte Anwendung fanden die Bestimmungen bei Franzosen und Jugoslawen, während Polen, Sowjetbürgern und Italienischen Militärinternierten die Schutzbestimmungen der Genfer Konventionen schlicht vorenthalten wurden. Die Sowjetunion war der Genfer Konvention nicht beigetreten, sodass ihre Kriegsgefangenen lediglich auf Behandlung entsprechend der weit allgemeiner gehaltenen Haager Landkriegsordnung (1899) hoffen konnten. Und auch diese wurde meist nicht beachtet. Polen und Jugoslawien hatten das Genfer Abkommen zwar unterzeichnet; das Auswärtige Amt argumentierte aber, mit der Niederwerfung Polens und Jugoslawiens bestünden diese nicht länger als Subjekte im Sinne des Völkerrechtes, ihr Beitritt zur Genfer Konvention sei damit nichtig. Vgl. im Einzelnen: Mark Spoerer: „Die soziale Differenzierung der ausländischen Kriegsgefangenen“, in: Jörg Echternkamp (Hg. im Auftrag des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes): *Die deutsche Kriegsgesellschaft 1939 bis 1945. Ausbeutung, Deutungen, Ausgrenzung* (zweiter Halbband), München 2005, S. 485–576, hier S. 502ff.

und ca. 1,7 Millionen KZ-Häftlinge, die in Ghettos, Konzentrations- oder vergleichbaren Lagern Zwangsarbeit verrichten mussten oder von der SS „ausgeliehen“ oder verkauft wurden („Sklavenarbeiter“).<sup>4</sup> Die meisten Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen – nämlich ca. 4,725 Millionen Menschen – kamen aus der Sowjetunion. Danach folgten die aus Frankreich mit 2,335 Millionen, aus Polen mit ca. 1,9 Millionen, aus Italien mit 1,455 Millionen (darunter ca. 600.000 bis 700.000 Italienische Militärinternierte nach der Kapitulation Italiens im September 1943) und viele andere. Ungefähr 1,65 Millionen waren KZ-Häftlinge (Juden, Sinti und Roma sowie „Politische“ und andere).

Diese Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen stellten in manchen Branchen einen erheblichen Teil der gesamten Arbeitskräfte der deutschen Wirtschaft, beispielsweise in der Landwirtschaft 46,6%, im Bergbau 33,7%, im Bau 32,3%, in der Metallindustrie 30,0%. In der gesamten Wirtschaft waren es 26,5%.<sup>5</sup>

Kriegsgefangene aus manchen Staaten machten einen großen Anteil der Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen aus: so aus Frankreich, der UdSSR, Polen oder Italien.

Diese Zahlen verdeutlichen den ungeheuren Umfang dieser modernen Sklaverei im Deutschen Reich unter dem Nationalsozialismus. Aber es bleiben trockene Ziffern, sofern nicht die individuellen Erfahrungen der damals Betroffenen wahrgenommen werden. Das sollte mit den Befragungen in dem hier vorgestellten Projekt geschehen. Die meisten der Interviewpartner kamen aus Osteuropa: 82 aus der Ukraine, 78 aus Polen, 70 aus der Russischen Föderation, 42 aus Weißrussland sowie 40 aus Tschechien und der Slowakei; darüber hinaus wurden 30 in den USA, 25 in Israel und 20 in Italien – wegen der besonderen Bedeutung der Italienischen Militärinternierten – befragt, die übrigen in West- und Südeuropa sowie in einigen Immigrationsländern. 134 der fast 600 Interviews wurden mit jüdischen Überlebenden und 46 mit Roma oder Sinti geführt. 192 Gespräche wurden als Videos mit hoher Qualität aufgenommen, die große Mehrheit auf Audiokassetten.

Gemessen an der Gesamtzahl der Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen sind diese Interview-Zahlen klein. Außerdem sind die Gespräche mehr als 60 Jahre nach den geschilderten Erlebnissen geführt worden. Dennoch geben sie ein facettenreiches Bild dieser Erfahrungen sowie davon, wie diese Geschichte(n) individuell in den verschiedenen Ländern und Erinnerungskulturen verarbeitet wurde(n). Darüber hinaus werden viele Ereignisse und Begebenheiten erinnert, die auch neue Fragen an die Realgeschichte aufwerfen.

<sup>4</sup> Zu diesen Größenordnungen kommt Spoerer, wobei er die Gesamtzahl von 14,7 Millionen Zwangs- und Sklavenarbeitern um 1,1 Millionen Doppelerfassungen (insbesondere Kriegsgefangene, die in den Zivilstatus überführt wurden) bereinigt und eine subjektiv geschätzte Fehlermarge von plus/minus 0,75 Millionen berücksichtigt. Vgl. Mark Spoerer: Zwangsarbeit unter dem Hakenkreuz, Stuttgart/München 2001, S. 223.

<sup>5</sup> Vgl. Mark Spoerer: a.a.O.

## LEBENDIGE ERFAHRUNGEN – UNTERSCHIEDLICHE VERFOLGUNGSSCHICKSALE

Die ganze Bandbreite der Erfahrungen von Zwangs- und Sklavenarbeit aus dem Munde von Personen unterschiedlichen Geschlechts und Alters, aus verschiedenen Ethnien, Klassen und Milieus, mit differierendem Bildungsgrad und Berufen, religiösen und politischen Orientierungen sowie unterschiedlicher Deportations-, Tätigkeits-, Verfolgungs- oder Heimkehrgeschichten sind in diesem Bestand enthalten.

Trotz dieses weiten Spektrums heben sich einige strukturelle Besonderheiten ab. Vor allem die rassistisch verfolgten KZ-Sklavenarbeiter und -arbeiterinnen waren einer besonders brutalen Verfolgung sowie den härtesten und gefährlichsten Arbeiten ausgesetzt, während die Schärfe der Verfolgung bei Zivilarbeitern und -arbeiterinnen je nach Herkunftsland und rassistischer Zuordnung („Ost“, „P“ usw.) und je nach Zeitpunkt und Tätigkeit, nach Vorgesetzten, Wachleuten und Ähnlichem mehr variierte. Demgegenüber lag die Todesrate besonders bei sowjetischen Kriegsgefangenen extrem hoch; nach dem ersten Kriegsjahr wurden sie weitgehend zur Zwangsarbeit eingesetzt und hatten eine größere Chance zu überleben als zu Beginn ihrer Gefangenschaft.

Dazu einige Beispiele „typischer“ Schicksale:

### Sklavenarbeit als (vergebliche) Hoffnung

Juden beiderlei Geschlechts, die den schrecklichen Bedingungen in Ghettos zunächst nur durch Arbeit in extremer Ausbeutung entrinnen konnten, wurden nach Auschwitz oder in ein anderes Vernichtungslager deportiert, dort wieder zur Sklavenarbeit gezwungen, was in ihnen erneut die Hoffnung weckte, durch diese Arbeit der Brutalität des Lageralltags und dem Gas entgehen zu können. Im Gegensatz zu den im Rahmen des Projektes Befragten, die dadurch und durch viele Zufälle überlebten, kamen dennoch die meisten rassistisch Verfolgten, also auch Sinti und Roma, mit eben derselben Hoffnung auf Überleben durch Arbeit um. Vergebliche Hoffnung – das ist ein Grundthema in den Geschichten der überlebenden Sklavenarbeiter und -arbeiterinnen neben den Fragen: Warum gerade ich? Warum traf es mich, warum überlebte gerade ich? Die meisten derjenigen, die überlebten, mussten noch die Todesmärsche durchmachen, ehe sie befreit wurden und anschließend zumeist in die Emigration gingen. Andere konnten in den letzten Kriegswochen oder -tagen fliehen und schlossen sich der polnischen Untergrundarmee oder den sowjetischen Truppen an, mit denen sie in Deutschland einmarschierten. Ein Beispiel:

Der polnischstämmige Jude Roman K., der aus einer Familie stammte, die zwar jüdisch war, aber ihr Judentum nicht besonders praktiziert hatte, wurde 1940 mit seiner ganzen Familie nach Łódź/Litzmannstadt abgeschoben, wohnte aber außerhalb des Ghettos. Noch im selben Jahr wurden alle abgeholt und in Waggons verfrachtet. Roman K. wurde von Vater, Mutter und zwei Schwestern getrennt – er sollte sie nie mehr wiedersehen – und kam in ein „Judenlager“ in der Nähe von Krakau, das von SS-Kommandos bewacht wurde.



In einer Baukolonne musste er für die „Siemens-Bau-Union“, die Umschlagbahnhöfe für die Wehrmacht bzw. die Reichsbahn baute, arbeiten. 1942 kam er in ein Lager bei Radom, dann in ein drittes in der Nähe, wo er Wasserminen pressen musste: „Wasserminen aus [dem Sprengstoff] Pigrin.<sup>6</sup> Ich weiß nicht, ob Sie die Zusammensetzung von Pigrin kennen. Das ist ein ganz giftiger Stoff, ein gelbes Pulver. Und jeder, der an diesen Pressen gearbeitet hat, der hat es bloß drei Wochen, höchstens vier Wochen ausgehalten und dann war er Kandidat des Todes.“

Roman K. kam zunächst auf den Bau und somit nicht mit der tödlichen Substanz in Berührung. Aber: „Dieses Lager hat jeden Monat neue Menschen bekommen. Es war immer ein Transport von tausend, tausendfünfhundert Leuten, und die wurden in einem Monat sozusagen verheizt.“ Alle diese Menschen hätten die Hoffnung gehabt, durch Arbeit zu überleben – vergeblich. „Die letzten vierzehn Tage, als keine Transporte mehr kamen, wurde alles, was da war, alles was noch zur Verfügung stand an Menschenmaterial, an diese Pressen gebracht. Auch ich musste die letzten vierzehn Tage diese Pressen bedienen. Nach vierzehn Tagen wurde das Lager evakuiert, und wir kamen nach Buchenwald. Als ich in Buchenwald ankam, war ich von oben bis unten so gelb wie eine Zitrone durch die Wirkung dieses Sprengstoffpulvers.“

Von Buchenwald ging es weiter nach Groß-Rosen, in eine Waggonfabrik, dann auf den Marsch durch tschechisches Gebiet, das Gepäck der die Häftlingskolonnen bewachenden SS-Männer schleppend. Auf diesem Todesmarsch wurden all jene erschossen, die nicht mehr gehen konnten. Auf tschechischem Territorium wurde Roman K. im Mai 1945 von der Roten Armee und der Zweiten Polnischen Armee befreit und marschierte mit den Sowjets in die Sowjetische Besatzungszone ein. Von seinen 40 Verwandten fand er niemanden mehr. Roman K. ist der einzige Überlebende; die anderen Familienmitglieder waren vermutlich bereits 1940 umgebracht worden. Er selbst blieb in der SBZ/DDR, baute dort einen privaten Fuhrbetrieb auf, engagierte sich später in den jüdischen Gemeinden der DDR.


### Sexuelle Übergriffe und doppelte Verfolgung

Aus Osteuropa wurden oftmals noch sehr junge Menschen als „Zivilarbeiter“ in die Fremde nach Deutschland verschleppt und mussten dort auf dem Lande, in der Industrie oder in Verwaltungen arbeiten. Sie waren manchmal in Lagern untergebracht, manchmal privat, manchmal mutterseelenallein, manchmal mit Familienangehörigen in ihrer Nähe. Ihre Schicksale waren sehr unterschiedlich. Manche hatten sogar bereits Verfolgungen in der Sowjetunion erfahren.

Frau K. beispielsweise stammt aus einer südrussischen Familie, die bereits in den 1930er-Jahren als „Kulaken“ verfolgt wurde. Im Alter von 16 Jahren wurde sie nach Deutschland deportiert, lebte in einem Zwangsarbeiterlager und


<sup>6</sup> Oder Pikrin – beide Namen kennzeichnen Sprengstoffe.

Alexander von Plato, Almut Leh, Christoph Thonfeld (Hg.)



# HITLERS SKLAVEN

Lebensgeschichtliche Analysen zur Zwangsarbeit im internationalen Vergleich



Böhlau

arbeitete in der Industrie. Bei ihr war es weniger die Arbeit, die sie bedrohte, als vielmehr ein männlicher Vorgesetzter, der ihr nachstellte und wegen einer Kleinigkeit, für die sie nichts konnte, in ein Straflager bei Düren im heutigen Nordrhein-Westfalen schicken ließ.<sup>7</sup> Dort erlebte sie am 16. November 1944 den großen Luftangriff, der die Stadt weitgehend zerstörte, und ihr, die gerade auf dem Feld in der Nähe arbeitete, ein Bein abriss. Sie wurde zweimal von deutschen Ärzten operiert, die sie sehr lobt, obwohl sie ohne ihr verlorenes Bein nicht mehr leben wollte. Als sie in die Sowjetunion zurückkehrte, „war das Haus abgebrannt. Die Familie war nicht mehr im Haus. Im Krieg. Die Deutschen haben das besetzt, und als die Deutschen weggingen, haben sie das abgebrannt. Mein Vater ist im Krieg gefallen. [...] Im Dorf war eine Kolchosa, und ich bin zu dem Vorsitzenden gegangen und hab' gesagt: ‚Ich möchte eine Arbeit haben. Können Sie mich vielleicht zu einem Buchhalterkurs schicken oder so was?‘ Er antwortete: ‚Weißt Du was? Wir haben so viele Soldaten, die von der Front zurückgekehrt sind, die waren im Krieg, die haben gekämpft. Und Du bist eine Faschistin. Du warst in Deutschland.‘ Er sagte: ‚Die haben das verdient, einen Beruf zu haben. Du kriegst nichts!‘ Er hatte ein Dokument von mir aus dem Kölner Krankenhaus gehabt. [...] Das hatte ich diesem Kolchos-Vorsitzenden vorgelegt, diese Papiere aus Deutschland. Das einzige, was ich hatte. Und der hat das einfach zerrissen. Sagte: ‚Wir brauchen Dich nicht!‘“ Sie wurde wie eine Verräterin behandelt und musste die darauffolgenden Jahrzehnte wie eine Verbrecherin mit Kriminellen in einer Karton-Fabrik arbeiten.

#### Glück und Schrecken bei bäuerlichen Familien

Ganz anders war die Erfahrung von Krzysztof S.: Er kam schon Anfang 1940 zusammen mit zwei anderen Kameraden als polnischer Kriegsgefangener auf einen Hof in Norddeutschland. Der Hofbesitzer war an der Front, seine Frau führte die Landwirtschaft allein, nur unterstützt von einem unfähigen Inspektor. Sie sei froh gewesen, dass Krzysztof S. und die beiden anderen selbst Bauern waren und ihr besser helfen konnten als der Inspektor. Daher fühlte sich Krzysztof S. sehr anerkannt. Er und zwei andere polnische Zwangsarbeiter lebten auf dem Hof zusammen mit zwei alten deutschen Landarbeitern und dem weiblichen Personal. Die drei Polen aßen gemeinsam mit den anderen Landarbeitern, dem Personal und der „Chefin“. Krzysztof S. sei auch – so erklärte er – bei den jungen Frauen im Dorf sehr beliebt gewesen, habe mit ihnen geflirtet und Kunststückchen auf den Pferden gemacht, wenn er diese auf die Weide brachte. Seine Chefin sei einmal vom Ortsbauernführer vorgeladen worden, weil Krzysztof S. mit ihr zusammen auf dem Kutschbock gesehen worden war. Er sei ganz froh gewesen, dass er seit Ende 1939 nicht mehr im Krieg war. Erst Anfang Mai 1945 marschierten die Amerikaner in dieser Gegend ein. Krzysztof S. sorgte dann zusammen mit den beiden anderen Polen dafür, dass auf diesem Hof „nichts passierte“, während andere Bauern, die sich einiges

hatten zuschulden kommen lassen, von Polen, die aus dem nahe gelegenen Lager befreit worden waren, verprügelt oder ihre Speisekammern leer geräumt wurden. Bereits in den 1950er-Jahren nahmen Krzysztof S. und seine Kameraden Kontakt mit der Familie des Hofbesitzers auf. In Polen hätte er nach dem Krieg keine Schwierigkeiten wegen seiner Zwangsarbeit in Deutschland bekommen.

Wiederum ganz andere Erfahrungen musste Elena M. aus Russland machen, die als damals Sieben- und Achtjährige mit ihrer Mutter nach Deutschland deportiert wurde und dort ebenfalls auf einem Hof arbeiten musste. Sie empfand diese Zeit als besonders furchtbar. Die Mutter, die Ehefrau und der Bruder des Hofbesitzers, der an der Front war, trugen Waffen, mit denen sie die Zwangsarbeiter bedrohten. Elena M. wurde von der Ehefrau als Kindermädchen eingesetzt und sei immer wieder geschlagen worden. Einmal sei sogar auf sie geschossen worden, weil das Kind, auf das Elena M. aufpassen musste, behauptet habe, Elena hätte Schokolade gestohlen, die das Kind selbst aufgegessen hätte. Daraufhin sei Elena in das Toilettenhäuschen geflohen, und die Chefin habe mit einer Maschinenpistole auf dessen Tür geschossen. Seitdem sei sie völlig verängstigt gewesen. „Es ist auf dem Hof schärfer zugegangen als in dem Lager“, in dem sie untergebracht waren, sagte sie.

Diese Erzählung von Elena M. konterkariert die Geschichten anderer, die – wie Krzysztof S. – relativ ungeschoren aus der Zeit als Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen auf dem Lande herausgekommen waren. Sie gehört zu jener Gruppe ländlicher „Fremdarbeiter“ beiderlei Geschlechts, die für ihr weiteres Leben traumatisiert wurden. Ihr Beispiel zeigt, dass die Gewalterfahrung gerade auch deshalb als bedrohlich und deprimierend empfunden wurde, weil sie von Individuen ausging, die man tagtäglich sah, und nicht von anonymen, uniformierten Wachleuten eines Lagers. Es zeigt auch, dass der persönliche Kontakt zu Bauern oder Handwerkern nicht notwendig ein besseres Verhältnis zwischen Zwangsarbeitern bzw. Zwangsarbeiterinnen und Deutschen bedeutete. Es erklärt darüber hinaus, warum nach der Befreiung manche Bauern, Handwerker oder Unternehmer persönlich die Wut der Befreiten zu spüren bekamen und andere nicht.

#### Italienische Militärinternierte

Vinicio M. war einfacher italienischer Soldat auf dem Balkan, als am 25. Juli 1943 Mussolini entmachtet, auf Befehl des Königs Vittorio Emanuele III. verhaftet und am 8. September 1943 der Waffenstillstand mit den Alliierten ausgerufen wurde. Die militärische Macht der neuen Regierung unter dem General Badoglio war jedoch schwach, sodass sie in den von den Alliierten besetzten Süden Italiens flüchtete, wo sie im Oktober 1943 Deutschland den Krieg erklärte. Die deutsche Wehrmacht besetzte daraufhin Italien und verhaftete die

<sup>7</sup> Diese weibliche Erfahrung, von deutschen Männern belästigt zu werden, taucht in mehreren Berichten auf. Aber es gibt auch Erzählungen, in denen von Vergewaltigungen durch die „eigenen“ Soldaten berichtet wird, und es gibt wiederum andere, in denen erklärt wird, Männer seien überall gleich, man müsse sie nur zu nehmen wissen.

sich in ihrem Einflussbereich befindenden italienischen Soldaten. Sie wurden aufgefordert, sich in den Dienst der deutschen Wehrmacht zu stellen. So auch Vinicio M. Er ist noch heute stolz darauf, dass er sich – wie die übergroße Mehrheit seiner Kameraden – dem verweigerte. Daraufhin wurden sie zumeist in Viehwaggons nach Deutschland transportiert, wo Vinicio M. in ein Lager aus Holzbaracken gesteckt wurde und in einer Fabrik die schlechtesten Arbeiten ausführen musste (beispielsweise Latrinen säubern). Herr M. hat aber nicht nur „schlechte Deutsche“ erlebt. So verteidigte ihn ein deutscher Soldat vor einem aggressiven HJler: *„Ich sollte auf einer Schreibstube bei der Firma S. eine Krankenliste für das Rote Kreuz schreiben. Auf dem Weg dahin begleitete mich ein Soldat. Ein Junge kam uns entgegen und spuckte mir ins Gesicht: ‚Du Italiener‘. Der deutsche Soldat schlug ihn mit dem Gewehrkolben weg, und immer, wenn wir uns später trafen, haben wir uns zugewinkt.“* Ein Lagerleiter beschäftigte Vinicio M. als Schreiber und gab ihm dafür Brot; deutsche Kollegen steckten ihm heimlich Zigaretten oder mal ein Hemd zu. Diese Geschichten treiben Herrn M. noch heute Tränen der Rührung in die Augen, da er sie in einer ansonsten schrecklichen, vereinsamten und wenig menschlichen Situation erlebte. Das Schlimmste für ihn war ein alliierter Bombenangriff auf die Fabrik, der das Lager traf und bei dem viele seiner Kameraden umkamen. Herr M. musste die zerrissenen und verkohlten Leichenteile zusammentragen.

Gerade weil er sich den Deutschen nicht ergeben hatte und gerade weil er zur Arbeit in Deutschland gezwungen worden war, kann Vinicio M. nicht verstehen, warum er in Italien nach dem Krieg schlechter behandelt wurde und eine geringere Rente bekam als Soldaten, die nicht nach Deutschland verschleppt worden waren. Dass er schließlich auch aus Deutschland, von der Stiftung „Erinnerung, Verantwortung und Zukunft“, keine Entschädigung erhielt, kann er überhaupt nicht verstehen. Er weist sogar darauf hin, dass die Italienischen Militärinternierten als „Verräter“ in Deutschland besonders schlecht behandelt worden seien.

#### **Zwangsarbeit in Deutschland und Kollaborationsverdacht in der Heimat**

Probleme, wenn auch anders gelagerte, hatte in der Nachkriegszeit – bis heute – auch der französische, streng katholische Zwangsarbeiter Elie P., eigentlich Apotheker, später Musiker und Kinobesitzer. Herr P. wurde nicht aus dem von der deutschen Wehrmacht besetzten Frankreich nach Deutschland zur Zwangsarbeit befohlen, sondern aus dem Teil, der von der französischen Vichy-Regierung unter dem Marschall Pétain in Scheinunabhängigkeit regiert wurde. Elie P. kam zur Organisation Todt (OT), die für die Instandsetzungen vor allem der Infrastruktur verantwortlich war. Das war ein hartes, manchmal gefährliches Leben in wechselnden Lagern und variierenden Kolonnen bei schlechter Verpflegung und immerwährendem Hunger unter rüden Menschen. Dabei machte Elie P. sehr unterschiedliche Erfahrungen mit Deutschen. Aber es war auch ein Leben, das von der gewöhnlichen Polizei schwerer zu kontrollieren war, was den Zwangsarbeitern gewisse Vorteile verschaffte. Elie P.'s Ansicht nach ging es

bei der OT auch weniger rassistisch zu; es habe vielmehr ein scharfer Pragmatismus der Arbeit geherrscht. So habe er heimlich Messen organisieren, den Ausgang überziehen, bei Deutschen betteln oder sogar „etwas sabotieren“ können. Es habe passiven Widerstand in Form von möglichst ineffektiver Arbeit oder sogar Sabotage gegeben: *„Immerhin sind 15.000 unserer Kameraden wegen Sabotage oder offenem Widerstand erschossen oder umgebracht worden.“* Nach der Befreiung wurde zunächst eine große Messe organisiert, ehe er in die Heimat zurückkehrte. Dort wurde Elie P. aber nicht – wie die Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen aus dem besetzten Frankreich – als Zwangsarbeiter oder gar als Widerstandskämpfer behandelt, sondern mehr oder minder ignoriert. Man nahm ihn und seine Kameraden möglichst nicht wahr, als ob man sich ihrer schämte – bis heute. Es gebe noch heute *„einen verborgenen Widerstand gegen unsere Anerkennung. Wenn es darum geht, ein Gesetz zu machen, dann passiert irgendetwas, peng! – dann gibt es so etwas wie eine Mauer [...], weil es die Vichy-Regierung im Dienst von Hitler war, die uns Arbeiter nach Deutschland – zum Feind – geschickt hat. [...] Aber wir haben unseren Anteil an der Résistance, am Widerstand. Wir haben passiven Widerstand geleistet – mit mehr oder weniger gewichtigen Mitteln, aber wir waren widerständig. Wir sind also gezwungenermaßen gefahren – verpflichtet, in manchen Fällen sogar bei Razzien verhaftet, aber mit der Bedrohung unserer Familien und der Unmöglichkeit, irgendwo anders zu bleiben.“*

Noch schlechter wurden sowjetische Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen oder sowjetische Kriegsgefangene bei ihrer Heimkehr behandelt: Sie standen unter dem Generalverdacht des Landesverrats. Unter unseren Befragten waren 21 sowjetische Kriegsgefangene, darunter Georg K. Er geriet zweimal in deutsche Gefangenschaft, konnte einmal fliehen, kam 1941 in furchtbare Lager mit hohen Todesraten, wurde dann nach Deutschland, in das Stalag 326 Stukenbrock (in Westfalen) gebracht, wo er auch arbeiten musste, wenn auch eher zur Eigenversorgung und zur Aufrechterhaltung des Lagers. Seine Berichte zeugen von zahlreichen Fluchtversuchen, Sabotageakten und Widerstandsgruppen, die von den Kriegsgefangenen in den verschiedenen Lagern aufgebaut wurden. Gegen Ende des Krieges wurden auch die deutschen Wachmannschaften – keine SS-Angehörigen, sondern Wehrmachtssoldaten – vorsichtiger, sodass die russischen Soldaten für den *„Fall der Fälle“*, dass sich die deutschen Soldaten später zu verantworten hätten, *„Ablassscheine“*, wie Georg K. sie nennt, ausfertigten, in denen ihre Bewacher positiv beschrieben wurden.

Kurz vor Kriegsende versuchte Georg K. mit einem anderen Gefangenen aus dem Lager Stukenbrock zu fliehen, wurde erwischt, aber nicht erschossen: *„Wir haben lange darüber nachgedacht, was wohl geschehen war. Erst vor einigen Jahren, als ich mir die Archivdokumente des 236. [326. – A.v.P.] Lagers anschauen konnte, fand ich ein Buch, in dem Strafen für Kriegsgefangene eingetragen waren. Unter den Eintragungen fand ich meinen Namen und auch den meines Freundes Mischa R. Und dort stand: 14 Tage strenger Arrest für das Verlassen des Arbeitsplatzes. Wir waren aber auf der Flucht aufgegriffen worden. Ich*



*denke, es ist vielleicht eine Art Widerstand gewesen, wenn unsere Flucht als einfaches Verlassen des Arbeitsplatzes eingestuft worden war. Für Flucht wären wir erschossen worden, für das unerlaubte Verlassen des Arbeitsplatzes erhielten wir 14 Tage strengen Arrest und blieben am Leben. Solche Dinge geschehen.“* Georg K. kam nach dem Krieg in ein sowjetisches Filtrierlager, wo er und seine Kameraden daraufhin geprüft wurden, ob sie als Verräter oder Kollaborateure einzustufen seien. Er musste noch einige Jahre zur Roten Armee, ehe er nach Hause kam, setzte sich für seine ehemaligen Kameraden ein und wurde später in die Leitung einer Gefangenenorganisation gewählt.

Diese Beispiele ließen sich fortsetzen: Roma in Ost- und Südosteuropa, die ganz unterschiedliche, zum Teil fast tödliche Erfahrungen machen mussten; deutsche Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen, die ja als Erste betroffen waren (wobei nicht die fast 23 Millionen deutschen Dienstverpflichteten während des Krieges gemeint sind, sondern diejenigen, die seit 1933 in Konzentrationslagern als politische Gefangene Zwangsarbeit leisten mussten); Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen, die aus sogenannten „Deutschen Schutzstaaten“, besser: Satellitenstaaten des Deutschen Reiches kamen, wie z.B. aus der Slowakei, aus Bulgarien, Kroatien oder auch aus Ungarn. Sie besaßen zunächst mehr Rechte als die nach Deutschland zwangsweise transportierten Arbeiter und Arbeiterinnen aus besetzten Ländern. Aber auch diese Vorrechte wurden ihnen im Verlauf des Krieges weitgehend genommen. Man könnte auch die „Politischen“ hinzufügen, also Häftlinge, die als politische Gegner oder sogar als Widerstandskämpfer in den besetzten Gebieten verhaftet und nicht gleich standrechtlich erschossen worden waren. Schließlich könnten diese Beispiele auch durch jene von Menschen ergänzt werden, die nach dem Krieg nicht in ihre Heimat zurückkehren wollten – nicht nur deutsche Juden, sondern auch Arbeiter- und Arbeiterinnen aus der Sowjetunion, die gehört hatten, dass man sie als Verräter behandeln könnte, und deshalb in Deutschland blieben oder nach Belgien, Frankreich, England oder in andere Länder auswanderten, wo sie Arbeit fanden und eine neue Existenz aufbauten.

#### **VERARBEITUNG VON BIOGRAFISCHEN ERFAHRUNGEN**

Geschichte und Geschichtswissenschaften bestehen nicht nur aus der Politik-, Militär- oder Sozialgeschichte. Erfahrungsgeschichte gehört dazu und muss sogar dazu gehören, nicht zuletzt weil erst durch sie die Verarbeitung des Erlebten durch die Zeitgenossen erkennbar und vermittelbar wird. Dies betrifft die daraus abgeleiteten Motive und Gründe für Einschätzungen und Lebensentscheidungen von Einzelpersonen ebenso wie das Verhalten bestimmter Gruppen, Generationen oder gar der Bevölkerung von Nationen. Erst die Erfahrungsgeschichte, die die Erlebnisse und deren Verarbeitung im historischen Verlauf in das Zentrum ihrer Untersuchungen rückt, kann herausarbeiten, wie Erfahrungen wirkten und fortwirken, wie sie die Geschichte und Entscheidun-

gen in späteren Phasen der Geschichte beeinflussten. Man denke nur daran, wie sehr gerade in Deutschland die Vorerfahrungen aus bestimmten politischen Systemen Politik und Kultur späterer Systeme beherrschten, am deutlichsten der Nationalsozialismus mit seinen Verbrechen, Krieg, Flucht und Vertreibung, oder die differierenden Erfahrungen aus den beiden Nachkriegsdeutschlands. Diese allgemeinen Feststellungen gelten auch für die Sklaven- und Zwangsarbeiter bzw. Zwangsarbeiterinnen. Zunächst einmal wird an ihren Lebensberichten deutlich, wie groß die Bandbreite der Erfahrungen war und wie unterschiedlich sie je nach Herkunft, nach Geschlecht, Religion sowie im Hinblick auf die Behandlung in der Nachkriegszeit und die jeweilige nationale Erinnerungskultur sind. Es macht einen großen Unterschied aus, ob sich jemand an die Zeit der Zwangsarbeit in Deutschland als rassistisch verfolgter KZ-Häftling erinnert, der für deutsche Firmen bei einem Vernichtungslager in ständiger Todesangst arbeiten musste, oder als Landarbeiter, der mit der Zwangsarbeit dem Krieg entronnen war und erst kurz vor Kriegsende von Kriegshandlungen in Deutschland selbst eingeholt und nicht bis zum Tode ausgebeutet wurde.

Es macht auch einen großen Unterschied aus, ob sich Personen später in einer nationalen Erinnerungskultur bewegen konnten, die ihre Erlebnisse anerkannte, ihre Leiden in Museen und Gedenkstätten darstellte oder sogar zu einem Leitthema ihrer nationalen Geschichte machte, wie in Israel, oder eben gerade nicht, wie in der Sowjetunion.

In Deutschland macht es ebenfalls einen Unterschied, ob eine solche Anerkennung zunächst verweigert oder gegenüber dem Leid der deutschen Kriegsgefangenen oder der Flüchtlinge nachrangig behandelt wurde. Erst zwanzig Jahre nach Kriegsende wurde den Überlebenden der Shoah eine gesellschaftliche Anerkennung ihres Leids zuteil, den Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeitern sogar erst nach 40 Jahren. Die Befragungen verdeutlichen, welche Bedeutung diese Anerkennung für die Betroffenen, aber auch für die Entwicklung von Erinnerungsgemeinschaften in verschiedenen Kulturen besitzt. So hat sich beispielsweise das Selbstbewusstsein der Holocaust-Überlebenden in den letzten zwei bis drei Jahrzehnten auch durch umfangreiche Befragungen in vielen Ländern der Welt stark erhöht. Genannt seien hier vor allem die mehr als 3.800 Interviews des Fortunoff Archives an der Yale Universität, die seit 1979 erhoben worden sind, sowie die über 45.000 Interviews, die in den 1990er-Jahren von Steven Spielbergs Shoah Foundation weltweit geführt wurden. Unzählige weitere Interviews mit jüdischen Überlebenden sind von Mitarbeitern der großen Gedenkstätten und Museen geführt worden, so z.B. von Yad Vashem, vom United States Holocaust Memorial Museum in Washington, von allen großen und vielen kleinen Gedenkstätten in Deutschland. Außerdem sind viele Filme und Fernsehsendungen zur Holocaust-Problematik produziert worden. Am wirkungsmächtigsten war wohl die US-Fernsehserie „Holocaust“, die im Januar 1979 in der Bundesrepublik Deutschland und zwei Monate später in Österreich ausgestrahlt wurde, und die Fernsehserie zum Holocaust, die

das ZDF 2004 realisierte. All dies trug zum wachsenden Selbstbewusstsein der Holocaust-Überlebenden in der ganzen Welt bei, was diesen wiederum half, ihre eigene Zurückhaltung oder ihr Schweigen zu überwinden.

Die Darstellungen des Holocaust durch Yad Vashem und das United States Holocaust Memorial Museum in Washington haben dabei zunehmend Vorbildcharakter für verschiedene Museen in aller Welt bekommen, jüngst auch in Osteuropa. Nimmt man die Erinnerungsliteratur hinzu, kann man von einer Internationalisierung des Erinnerns an den Holocaust sprechen.<sup>8</sup> Im Unterschied dazu gibt es – wie unsere Untersuchungen über die Erfahrungen der Zwangsarbeit zeigen – eine Nationalisierung der Zwangsarbeitserfahrung. Bei dem Thema Zwangsarbeit wird eine nationale Vielfalt in den Erinnerungskulturen offenbar, die je nach Land von Anerkennung, über Verschweigen bis hin zum offenen oder verdeckten Verdacht auf Kollaboration und Landesverrat – wie in den meisten Ländern der früheren Sowjetunion – reicht.<sup>9</sup>

## ERINNERUNGEN UND REALGESCHICHTE

### Neue Spuren

Oral-History-Interviews führen die historische Zunft auch zu Fragen, die bisher nicht bearbeitet oder gering geschätzt wurden. Diese Bedeutung der Oral History wird als ihre „heuristische Funktion“ bezeichnet. So lenken die im Rahmen des Projektes durchgeführten Interviews den Blick auf die gesundheitlichen Folgen der Zwangsarbeit, auf die Unterschiede in der Behandlung der Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen in privaten Betrieben oder in den Fabriken zugeordneten Lagern; auf das Lagerregiment; auf die Behandlung durch deutsche Kollegen und Vorgesetzte im Betrieb; auf die unterschiedlichen Wahrnehmungen der Deutschen durch die Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen, die bis heute nachwirken.

Wir wurden durch die Interviews auch auf jene Menschen aufmerksam, die im Zuge der Besetzung durch die deutsche Wehrmacht untergetaucht waren und sich nun illegal unter extremen Bedingungen verdingen mussten – für wenig Geld, immer unter der Drohung, denunziert oder als junge Frauen belästigt zu werden, aber zu ängstlich, sich zu wehren. So wurde beispielsweise Regina L., die als Fünfzehnjährige aus dem Warschauer Ghetto geschmuggelt wurde und verdeckt arbeiten musste, von einem Meister sexuell belästigt, was zu ihrer Denunziation durch dessen Frau und zu einer Odyssee durch Lager und KZ führte.

<sup>8</sup> Zur „Universalität“ des Erinnerns an den Holocaust, vgl. früh schon Tony Judt: „Die Vergangenheit ist ein anderes Land. Politische Mythen im Nachkriegseuropa“, in: *Transit* (1993) 6, S. 87–120. Vgl. auch: Daniel Levy und Natan Sznajder: „Erinnerung im globalen Zeitalter: Der Holocaust“, Frankfurt am Main 2001.

<sup>9</sup> Vgl. zu der Wirkung der unterschiedlichen Erinnerungskulturen meinen zusammenfassenden Aufsatz in: v. Plato/Leh/Thonfeld (Hgg.): „Hitlers Sklaven“ a.a.O. (Fußnote 2), S. 402 ff. Besonders interessant sind – über die Länder der (früheren) Sowjetunion hinaus – die Unterschiede zwischen den verschiedenen Erinnerungskulturen zur Zwangsarbeit in dem besetzten und dem Vichy-Frankreich, welche bis heute kaum behandelt worden sind, politisch wie wissenschaftlich. Ebenso wenig sind bisher die verschiedenen Erfahrungen der mehr oder minder freiwillig aus den mit Deutschland verbündeten Staaten in das Deutsche Reich Gekommenen einerseits und den Zwangsarbeitern aus den besetzten Gebieten früherer Gegner andererseits untersucht worden. Hierfür bieten die Interviewbestände aus den einzelnen Ländern ergiebige Quellen.

Wir stießen auch darauf, dass Familien von Roma oder Sinti im Zuge der nationalsozialistischen „Zigeunerpolitik“ ab 1936 auseinandergerissen und einzeln auf Dörfer verteilt wurden, ehe sie in die Vernichtungsmaschinerie hineingeworfen wurden. Dies war in der bisherigen „Zigeuner“-Forschung nicht wahrgenommen worden.

Dass gerade jüngere Verfolgte besonders unter den HJ- bzw. BdM-Mitgliedern zu leiden hatten, die sie schlugen, anpinkelten, auf dem Weg vom Lager zur Fabrik mit Steinen bewarfen und auf andere Weise demütigten, ist in der bisherigen HJ-Forschung ebenfalls kaum in den Blick genommen worden. Aus der Wahrnehmung der Opfer erscheinen die HJler, die angeblich „für Verbrechen zu jung waren“, in einem anderen Licht.

Im Allgemeinen kann auch nach unseren Befragungen festgehalten werden, dass der persönliche Kontakt zwischen den Zwangsarbeitern auf dem Land und in privaten Betrieben zu eher weniger brutalen Formen der Behandlung durch deutsche Bauern und Vorgesetzte als in KZ durch SS-Wachmannschaften oder in Lagern um Betriebe herum führte. Dennoch: Wenn es zu Brutalitäten kam, dann sind sie gerade – wie erwähnt – als besonders furchtbar empfunden worden, eben weil sie von Menschen begangen wurden, die man kannte, die nicht uniformiert und nicht immer „fanatische Nazis“ waren. Auch dieses Thema ist in der bisherigen Forschung kaum beachtet worden.

### Zum Bild der „Deutschen“ in den Erinnerungen und Deutungsmustern

Aus Interviews mit Deutschen kennen wir unzählige Berichte über viele kleine Hilfen in Gestalt von Butterbroten oder Zigarettkippen, Hinweisen zur besseren Bewältigung der Arbeit oder zum Schutz vor Verfolgung. Sie stehen fast immer im Verdacht, „Exkulpationsgeschichten“ zu sein, vom Zweck geleitet, sich „reinzuwaschen“. Wenn aber diese Geschichten von den Opfern selbst erzählt werden, erscheint diese Annahme als zu grob, und ihre Interpretation wird zur Herausforderung. Dann muss der Kontext untersucht werden, der Zeitpunkt, der Hintergrund der entsprechenden Personen, der Grad der Bekanntschaft usw. Und natürlich erinnern sich die Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen besonders an Hilfen in ihrer Situation des Hungers, der Demütigung und der Einsamkeit. Neben den Berichten über brutale Deutsche und mörderische SS-Männer finden sich viele solcher Geschichten über Hilfen, besonders von deutschen Frauen und Arbeitskollegen. Es haben sich manchmal sogar regelmäßige Kontakte entwickelt, selten Freundschaft und noch seltener Liebe. Zu berücksichtigen ist allerdings, dass nach mehr als 60 Jahren und dem Erhalt einer symbolischen Zahlung durch die Stiftung „Erinnerung, Verantwortung und Zukunft“ die Interviewten vielleicht gerade die Gesten der Hilfsbereitschaft besonders hervorheben möchten.

Bei Erzählungen insbesondere aus der ehemaligen Sowjetunion wird m. E. häufiger von „besseren“ Deutschen erzählt als in denen aus anderen Regionen. Dies seien vor allem die sogenannten „kleinen Leute“ gewesen: Kollegen auf der Arbeit, einfache Soldaten („Kameraden wie wir“), Frauen, die niedere Arbeiten verrichteten. Insgesamt lassen solche Schilderungen die Interpretation

zu, dass diese Interviewpartner deutlicher als diejenigen aus den westlichen Ländern zwischen System und Mensch unterscheiden; vielleicht mit Ausnahme derjenigen spanischen oder französischen Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen, die ebenfalls mit den Erinnerungskulturen ihrer Länder in der Nachkriegszeit nicht zurechtkamen.

### **Flucht und Sabotage in den Erinnerungen und in den Akten**

Eine ähnliche Frage an die Interpretation stellt sich im Hinblick auf Flucht und Sabotage. Hier gibt es große Unterschiede zwischen der Überlieferung durch Akten oder durch Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen. Es ist erstaunlich, wie häufig widerständige Handlungen oder Fluchten von unseren Interviewpartnern aus Osteuropa berichtet wurden. Das kann einerseits daran liegen, dass sie bald nach dem Krieg lernen mussten, in dem Erfahrenen die Widerständigkeiten zu betonen, um dem Generalverdacht der Kollaboration zu begegnen. Aber es gibt auch Hinweise darauf, dass die Erzählfiguren älteren Mustern entstammen. So sprechen einige Roma und andere Osteuropäer nicht einfach von Flucht, sondern von „Flucht in die Wälder“. Für ihre Heimat, in der sie sich auskannten, mag dies Sinn gemacht haben. Aber in den dicht besiedelten oder industrialisierten Gebieten Deutschlands kann sich hinter dieser Sprachfigur nur die Hoffnung verbergen, der Zwangsarbeit enttrinnen zu können. Manche sind auch wirklich geflohen, wurden aber in den allermeisten Fällen bald wieder eingefangen, bestraft oder in Lager gesteckt. Manchmal haben auch deutsche Bewacher – wie im Falle von Georg K. – die Flucht heruntergespielt.

Alle diese hier wiedergegebenen Thesen und Anregungen sind nicht nur für die Wissenschaft bedeutsam, sondern auch für die Bildungsarbeit. Wenn man die Interviews sieht, hört oder liest, wird Geschichte unmittelbar erfahrbar sowie um die Erlebnis- und Erfahrungsdimensionen erweitert. Dies ist gerade in der Bildungsarbeit essenziell: Über einen ganz persönlichen Bericht wird ein Fenster in die Vergangenheit geöffnet, das zwar immer „nur“ einen subjektiven Ausschnitt und eine persönliche Sichtweise zeigt, aber dennoch Geschichte nachvollziehbar und die Bedeutsamkeit von Erfahrungen in der Geschichte deutlich werden lässt. Menschen (nicht nur Opfer) werden so in die scheinbar abstrakte Geschichte zurückgeholt und Brücken zu allgemeinen historischen Zusammenhängen gebaut.

### **DIE ZUKUNFT DER INTERVIEWSAMMLUNG**

Bisher wurden die knapp 600 Lebensgeschichten durch das Institut für Geschichte und Biographie der Fernuniversität Hagen verwaltet und archivalisch aufgearbeitet. Kurzbiografien der einzelnen Interviewpartner, Protokolle über das Interview wurden angelegt und in Datenbanken erfasst. Damit ist es heute möglich, Interviews nach bestimmten Kriterien auszuwählen und quantitative

Aussagen über den Gesamtbestand zu treffen. Für alle Interviews liegen schriftliche Transkripte in der jeweiligen Muttersprache der Interviewten vor. Die ca. 180 Videointerviews sind ins Deutsche übersetzt worden. Eine erste umfassende wissenschaftliche Auswertung und eine Zusammenfassung der Projektergebnisse sind 2008, finanziert durch die Stiftung „Erinnerung, Verantwortung und Zukunft“, publiziert worden.<sup>10</sup>

Seit dem Frühjahr 2008 werden die Interviews von der Freien Universität Berlin, in Zusammenarbeit mit dem Deutschen Historischen Museum und der Stiftung „Erinnerung, Verantwortung und Zukunft“, für die Nutzung in Bildung und Wissenschaft aufbereitet. Ab 2009 wird es einen internetgestützten geregelten Zugang für alle Interessierten geben. Dafür werden alle Interviews digitalisiert. Die Plattform soll auch Informationen darüber enthalten, welche Forschungen oder Bildungsmaterialien mit diesem Material bereits entstanden sind. Vorgesehen sind z.B. die Erstellung von Kurzfilmen, einer DVD für den Einsatz im Unterricht, Ausstellungsstationen und vieles andere mehr. Dann wird man davon sprechen können, dass der Schatz in Gestalt dieses Bestandes in seinen wesentlichen Teilen gehoben ist oder gehoben werden kann und der Wissenschaft sowie der Bildungsarbeit zur Verfügung steht.

Prof. Dr. phil. Alexander von Plato, Historiker,  
Gründer und bis 2007 Leiter des Instituts für Geschichte  
und Biographie an der Fernuniversität Hagen,  
zuletzt Gastprofessor am Institut für Zeitgeschichte Wien



# Steinerne Zeugen

ÜBER DIE ZUKÜNFTIGE BEDEUTUNG HISTORISCHER ORTE. EIN PLÄDOYER FÜR DIE KONKRETISIERUNG, KONTEXTUALISIERUNG UND VERORTUNG VON GESCHICHTE/CHRISTINE GLAUNING

„Wenn die Menschen schweigen, so werden die Steine schreien.“

Johann Gottfried Herder, Briefe zur Beförderung der Humanität, 1793–1797<sup>1</sup>

Was bleibt, wenn die Stimmen der Zeitzeugen verstummt sind? Wie geht es weiter mit der Vermittlung der NS-Geschichte, wenn die Überlebenden nicht mehr in persönlichen Begegnungen den nachfolgenden Generationen über ihr Schicksal berichten können? Nun waren und sind Veranstaltungen mit Zeitzeugen schon immer besondere, nicht alltägliche Ereignisse. Vor allem aber gehören diese noch gar nicht so lange zum „Bildungskanon“. Lange wollte man die Stimmen der Überlebenden nicht hören, auch in den Schulen nicht. Kontakte zu osteuropäischen Überlebenden, gerade auch zu ehemaligen Zwangsarbeiter/innen, sind ohnehin erst nach den großen politischen Umwälzungen in Europa Ende der 1980er-Jahre in größerer Zahl möglich geworden. Auch dann stellten Begegnungen mit den Zeitzeugen nur eine, wenngleich herausragende, Säule der Vermittlungsarbeit dar: neben Ausstellungen, Führungen, Seminaren, Vorträgen, Publikationen, Internationalen Workcamps usw.

In den letzten Jahren hat sich immer mehr abgezeichnet, dass viele der noch lebenden Zeitzeugen zu alt und zu krank zum Reisen sind. Die meisten derjenigen, die überhaupt noch an ihre ehemaligen Leidensorte kommen können, waren während des Krieges Kinder oder Jugendliche. In wenigen Jahren wird keiner von ihnen mehr leben, und es ist mehr zu ahnen als wirklich abzusehen, wie sehr sich diese Leerstelle auswirken wird – auch auf die Vermittlungsarbeit vor Ort. Die individuellen Schicksale derjenigen, deren Erinnerungen bis dahin nicht festgehalten wurden, werden vergessen sein. Damit ist ein endgültiger und unwiederbringlicher Verlust verbunden, der – und man muss es in aller Deutlichkeit sagen – zunächst einmal durch nichts zu ersetzen sein wird. Es wird keine unmittelbare Begegnung mit den Betroffenen als „Sprachrohr“ der Geschichte mehr geben, keine Möglichkeit, Geschichte am individuellen Schicksal einer anwesenden Person nachvollziehen zu können. Das betrifft auch das Erkennen und – je nach Empathiefähigkeit – auch Mitfühlen mit einer besonderen Leidensgeschichte, die das Leben der Betroffenen bis heute bestimmt. Dieser direkte, auch sehr emotionale Zugang zur Perspektive der Opfer, die in den zeitgenössischen, schriftlichen Quellen nur aus „Tätersicht“ repräsentiert sind, wird so nicht mehr stattfinden können. Man wird auch nicht mehr den unmittelbaren Blick auf Erinnerungsmuster und den Umgang mit der eigenen Biografie werfen können. Vor allem aber wird es die Möglichkeit, sich im Dialog mit den Betroffenen über ihr Leben und damit über ein Stück deutsche Geschichte – und auch Welt-Geschichte – auszutauschen, nicht mehr geben. Das kann nur noch mittelbar durch die pädagogische und wissenschaftliche Auseinandersetzung mit den Überlieferungen der Opfer erfahren und erforscht

werden: anhand von Audio- und Videointerviews, Fotos, Dokumenten, Objekten und Selbstzeugnissen wie Briefen und anderen autobiografischen Texten.<sup>2</sup>

Die Bedeutung der Zeitzeugenbegegnungen gerade in der Arbeit mit Jugendlichen darf aber auch nicht verklärt oder überbewertet werden. Überlebende erzählen in der Regel ihr eigenes Schicksal und eignen sich daher nur begrenzt

als Vermittler einer komplexen Geschichte. Die Gespräche mit ihnen ersetzen nicht die grundlegende inhaltliche Auseinandersetzung und Kontextualisierung der Selbstzeugnisse. Es zeigt sich in der Praxis immer wieder, dass schlecht vorbereitete Schüler/innen wenig aus diesen Gesprächen lernen und mitnehmen können, dass sich aus unterschiedlichen Gründen Abwehrhaltungen einstellen, die zu Sprachlosigkeit, Erstarrung, Relativierung oder Furcht vor aufkommenden Emotionen führen. Leider sind diese Begegnungen oft zu kurz, um mit diesem Unbehagen und diesen Unsicherheiten – nicht nur bei Jugendlichen – sinnvoll umzugehen und diese zu thematisieren bzw. um deutlich zu machen, dass es Grenzen des Verstehens gibt. Wo die Erzählungen der Überlebenden

den Jugendlichen als unantastbares Denkmal mit unüberhörbarem Betroffenheitspostulat präsentiert werden, ist die pädagogische Vermittlungsarbeit zum Scheitern verurteilt.

Wir befinden uns inmitten eines Transferprozesses, der die Frage des Vermächtnisses der Zeitzeugen in mehrerlei Hinsicht aufwirft: zum einen im privaten Umfeld und dem Weitertragen der individuellen Geschichten innerhalb der Familien in die nächste Generation (Familiengedächtnis), zum anderen innerhalb der deutschen Gesellschaft, die sich fragen muss, wie sie mit dem Erbe der NS-Terrorherrschaft und den Erinnerungen der Opfer auf lange Sicht umgeht. Die NS-Diktatur und ihre Folgen haben nicht nur das letzte Jahrhundert entscheidend geprägt, sondern bestimmen auch heute noch die kollektive Erinnerung an deutsche Geschichte überhaupt. Die gesellschaftlichen und politischen Debatten über den Zweiten Weltkrieg, die in den verschiedenen betroffenen Ländern geführt werden, haben außerdem bis heute Auswirkungen auf ihre Beziehungen zueinander wie auch auf die jeweilige nationale Geschichtspolitik. Deutliches Beispiel ist der immer wieder aufflammende Streit um ein Zentrum gegen Vertreibungen und dessen Auswirkungen auf das deutsch-polnische wie auch das deutsch-tschechische Verhältnis.



Originalwand, GBl-Lager 75/76 in Niederschöneweide, 2008

<sup>1</sup> Zit. nach Alida Assmann: Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses, München 2003, S. 298.

<sup>2</sup> Vgl. zur Nutzung von Zeitzeugeninterviews auch den Beitrag von Alexander von Plato in diesem Band.

Mit dem Ende der Epoche des kommunikativen Gedächtnisses, das durch den Austausch mit der Erlebnisgeneration der NS-Zeit geprägt ist, folgt der Übergang zum kulturellen Gedächtnis – oder anders ausgedrückt, der Übergang von der Zeitgeschichte zur Geschichte. Langfristig entscheidet sich, inwieweit ein historischer Zeitraum in das jeweilige nationale Gedächtnis „eingeschrieben“ wird und somit grundlegende Bedeutung für die Identität (oder besser Identitäten) eines Kollektivs, einer Nation erhält. Sichtbar wird dieses kulturelle Gedächtnis in den jeweiligen zur Verfügung stehenden und als besonders geeignet angesehenen Medien, Zeichen und Symbolen: seien es monumentale Denkmäler, Texte, Bilder, (Dokumentar)filme, Ausstellungen etc.<sup>3</sup> Gemeinhin umfasst das kulturelle Gedächtnis einer Nation einen „Schatz“ im positiven Sinne. Im Fall der NS-Vergangenheit handelt es sich um ein negatives kulturelles Erbe und mithin eine negativ geprägte kollektive Identität.<sup>4</sup>

Was heißt das alles für die Bedeutung der NS-Zeit? Wird sich die Erinnerung daran in 100 Jahren abgeschwächt haben, werden die Ereignisse vergessen sein? Wird sie überlagert werden von anderen, positiveren Begebenheiten wie dem Fall der Berliner Mauer und der Wiedervereinigung oder anderen Ereignissen, von denen wir jetzt noch nichts wissen?

Und was wird von den Opfern der NS-Gewaltherrschaft bleiben? Der 2006 verstorbene Reinhart Koselleck, einer der bekanntesten deutschen Historiker des 20. Jahrhunderts, schrieb: „Mit der aussterbenden Erinnerung wird die Distanz nicht nur größer, sondern verändert auch ihre Qualität. Bald sprechen nur noch die Akten, angereichert durch Bilder, Filme, Memoiren. [...] Die moralische Betroffenheit, die verkappten Schutzfunktionen, die Anklagen und die Schuldverteilungen der Geschichtsschreibung – all diese Vergangenheitsbewältigungstechniken verlieren ihren politisch-existenziellen Bezug, sie verblässen zugunsten von wissenschaftlicher Einzelforschung und hypothesengesteuerten Analysen.“<sup>5</sup> Interessanterweise beschwor Koselleck bereits 1981 den baldigen Tod der „Augen- und Ohrenzeugen“ – zu einem Zeitpunkt, als die Oral History erst begann und ein Bewusstsein für die Erzählungen der Überlebenden erwachte: in der – zunächst außeruniversitären – Forschung sowie in der pädagogischen Arbeit. Der Anstoß zur Oral History und damit eine Hinwendung von

einer allgemeinen Sozial- und Strukturgeschichte zur konkreten Alltagsgeschichte stand dabei im Kontext der aufkommenden Geschichtswerkstättenbewegung in den 1970er-Jahren und einem sich verändernden Geschichtsbewusstsein („Grabe, wo du stehst“).

Mit seiner Äußerung konstruierte Koselleck einen strikten Gegensatz zwischen vermeintlich „seriöser“ Geschichtsforschung bzw. -schreibung und einer als „Moralkeule“ und Betroffenheitsfalle empfundenen Geschichtsschreibung, die die Erzählungen der Opfer integrierte. Hier zeigt sich das Misstrauen einer etablierten, nur die schriftlichen Quellen anerkennenden Geschichtswissenschaft gegenüber der Oral History, die die Erinnerungen der Opfer als historische Zeugnisse und Überreste ernst nahm. Die heute kaum mehr infrage gestellte Bedeutung der Zeitzugenerinnerungen ist lange Zeit nicht von jedem Mitglied der Historikerzunft geteilt worden – was auch die oft zitierte Äußerung vom „Zeitzugenerinnerungen als Feind des Historikers“ belegt.<sup>6</sup>



Wachturm, Stacheldrahtzaun und Baracke im ehemaligen KZ Auschwitz, 1995

Koselleck stellte darüber hinaus drei zentrale Fragen: Wer wird erinnert? Was wird erinnert? Wie wird erinnert? Aleida Assmann erweiterte dies angesichts der aussterbenden Zeitzugengeneration durch die Frage: Wer erinnert, vor allem dann, wenn die Überlebenden dies nicht mehr tun können?

Ergänzend ist zu fragen: Und wo wird erinnert? Welche Rolle spielen zukünftig die Orte der NS-Verbrechen? Nach dem Ende der Zeitzugengeneration, so ist zu vermuten, wird die Bedeutung der historischen Orte steigen. Dazu gehören vor allem die ehemaligen großen Konzentrationslager.

Diese heute als Erinnerungsorte und Museen wahrgenommenen Stätten des NS-Terrors waren nach 1945 zuallererst Massengräber und „Ehrenfriedhöfe“. Die Überlebenden der verschiedenen Opfernationen haben dort schon bald je eigene Gedenktafeln, Mahnmale und Erinnerungsräume errichtet, um in jährlich stattfindenden Feierlichkeiten am Tag der Befreiung der Toten zu gedenken und zu mahnen. Der Appell „Nie wieder!“ wurde zum wichtigsten moralischen Impetus der deutschen Nachkriegsgesellschaft. Diese Stätten der nationalsozialistischen Verbrechen sind negativ besetzte, traumatische Orte.<sup>8</sup> Sie sind Manifeste und steinerne Zeugen der NS-Verbrechen; ihre äußeren Zeichen – Stacheldrahtzaun, Baracken, Krematorium, Wachturm – haben sich tief ins visuelle kollektive Gedächtnis eingegraben – verstärkt durch die immer wiederkehrende Zitierung in den Medien, sei es in Dokumentarfilmen oder „Histotainment“-Sendungen.

<sup>3</sup> Vgl. grundsätzlich Assmann, Erinnerungsräume (wie Anm. 1). Jan Assmann: Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität, in: Jan Assmann; Tonio Hölscher (Hg.): Kultur und Gedächtnis, Frankfurt/Main 1988, S. 9–19. Harald Welzer: Das kommunikative Gedächtnis. Eine Theorie der Erinnerung, München 2002.

<sup>4</sup> Vgl. Volkhard Knigge: Erinnern oder auseinander setzen? Kritische Anmerkungen zur Gedenkstättenpädagogik. Überarbeitete Fassung des Vortrages im Rahmen einer von der „Task Force for Holocaust Education, Documentation and Research“ veranstalteten Tagung in der KZ-Gedenkstätte Buchenwald, 25./26. September 2000. [www.erinnern.at/e\\_bibliothek/trauma-geschichte-lernen/209\\_Knigge-ErinnernOderAuseinandersetzen.pdf](http://www.erinnern.at/e_bibliothek/trauma-geschichte-lernen/209_Knigge-ErinnernOderAuseinandersetzen.pdf) (letzter Zugriff am 11. März 2008).

<sup>5</sup> Reinhart Koselleck: Nachwort zu Charlotte Beradt: Das Dritte Reich des Traums, Frankfurt/Main 1981, S. 117, zit. nach Christian Schneider: Trauma und Zeugenschaft. Probleme des erinnernden Umgangs mit Gewaltgeschichte, in: Michael Elm; Gottfried Kößler (Hg.): Zeugenschaft des Holocaust. Zwischen Trauma, Tradierung und Ermittlung (Jahrbuch 2007 zur Geschichte und Wirkung des Holocaust, hg. im Auftrag des Fritz-Bauer-Instituts), Frankfurt am Main, New York 2007, S. 158.

<sup>6</sup> Ausführlich dazu und zu den möglichen Gründen für diese Abwehrhaltung gegenüber den Zeitzugenerinnerungen vgl. Schneider, Trauma und Zeugenschaft (s. Anm. 5).

<sup>7</sup> Auf der Tagung „Zeugenschaft des Holocaust“ (Arnoldshain, März 2007).

<sup>8</sup> Vgl. Assmann, Erinnerungsräume (wie Anm. 1), S. 328 f.





Blick vom Dokumentationszentrum NS-Zwangsarbeit auf das benachbarte Gelände einer Bosch-Werkstatt, 2008

Neben den „großen“ Gedenkstätten wird die deutsche Erinnerungslandschaft wesentlich geprägt von zahlreichen kleineren Gedenkstätten. Viele der mit großem Engagement ehrenamtlich arbeitenden Initiativen haben sich in den letzten Jahren trotz unzureichender finanzieller Ausstattung professionalisiert, viele sind in Landesverbänden oder landeseigenen Stiftungen zusammengeschlossen. Trotzdem stellt sich für viele der über 100 zumeist nicht-institutionalisierten Initiativen die Frage nach ihrem zukünftigen Status. Dies zu klären und nicht nur die großen, sondern auch die zahlreichen kleineren Gedenkkorte zukünftig auf eine stabile Grundlage zu stellen, ist Aufgabe der Politik von Bund und Ländern. Denn der NS-Terror

war nicht nur gekennzeichnet durch wenige große „Mordzentralen“, sondern vor allem durch wahrscheinlich Hunderttausende Lager und lagerähnliche Haftstätten, die sich fast überall im Deutschen Reich und den besetzten Gebieten befanden. Dazu gehören KZ-Außenlager, Ghetto-Lager, Zwangsarbeitslager für Juden, zivile Zwangsarbeiterlager, Kriegsgefangenenlager, Haftstätten von Gestapo, Polizei und Justiz.<sup>9</sup> So ist NS-Geschichte auch immer lokale Geschichte, und erfolgreiche Vermittlungsarbeit setzt am konkreten Ort an.

An zahlreichen historischen Orten erinnert nichts mehr an deren Vergangenheit. Hier ist – oftmals buchstäblich – Gras über die Geschichte gewachsen. Diese unsichtbaren Orte sind immer noch historische Orte, aber sie sprechen nicht, sondern sind aus der öffentlichen Wahrnehmung verschwunden. Erst durch den Eingriff von außen, durch das Erzählen ihrer Geschichte oder das Setzen eines erläuternden Erinnerungszeichens, werden sie zu „sprechenden“ Orten.

Das im Sommer 2006 eröffnete Dokumentationszentrum NS-Zwangsarbeit in Berlin-Schöneeweide ist kein unsichtbarer, aber ein Ort mit einer mehrdeutigen, widersprüchlichen und jahrzehntelang nicht wahrgenommenen Geschichte. Das Dokumentationszentrum liegt auf einem Teil des ehemaligen „GBI-Lager 75/76“ im Areal Britzer/Köllnische/Rudower Straße. Dieses Lager, eines der ca. 3.000 Sammelunterkünfte<sup>10</sup> für Zwangsarbeiter/innen im Großraum Berlin, wurde im Auftrag des „Generalbauinspektors für die Reichshauptstadt“ (GBI) Albert Speer gebaut und betrieben. Die Bauarbeiten begannen im Sommer 1943 und waren bis Kriegsende noch nicht vollständig abgeschlossen. Neben italienischen Militärinternierten bzw. italienischen Zivilarbeitern waren hier weibliche polnische KZ-Häftlinge und zivile Zwangsarbeiter/innen aus verschiedenen europäischen Ländern untergebracht. Unmittelbar nach Kriegsende verwendete die Rote Armee einen Teil des Geländes als Materiallager. Bereits

<sup>9</sup> Die umfassendste Zusammenstellung, wenn auch nicht mehr auf dem aktuellsten Stand, ist immer noch die von der Bundeszentrale für politische Bildung herausgegebene Dokumentation: Gedenkstätten für die Opfer des Nationalsozialismus Bd. I (zweite überarbeitete und erweiterte Auflage 1996), Bd. II, 2000 (neue Bundesländer).

<sup>10</sup> Dazu gehören bereits vorhandene Räume wie Wirtshaussäle oder ehemalige Lager für „Volksgenossen“, die während des Zweiten Weltkrieges als Zwangsarbeiterunterkunft genutzt wurden, sowie eigens errichtete Barackenlager.

1946 begann die zivile Nutzung: In die östliche Lagerhälfte zogen Werkstätten, Sauna und eine Kindertagesstätte ein, in den westlichen Teil – dem heutigen Dokumentationszentrum – ein Impfstoff-Institut.

Im Gegensatz zu den KZ-Gedenkstätten ist dieses ehemalige Zwangsarbeiterlager kein Friedhof: Hier liegen keine Toten begraben, deren Andenken vielerorts ein zentraler Aspekt des Gedenkens war und ist. So hatte die Erinnerung an die Geschichte der NS-Zwangsarbeit an diesem Ort bis vor wenigen Jahren keine Rolle gespielt. Mit dem Ende der deutsch-deutschen Teilung wurde das Impfstoff-Institut vom Robert-Koch-Institut abgewickelt; die Baracken standen ab Anfang der 1990er-Jahre leer. Das ehemalige Lagergelände war kaum mehr zu erkennen, zum Teil zugebaut, zum Teil überwuchert.



Ehemalige Unterakunftsbaracke, die bis heute als Sauna genutzt wird, 2008

Im Zuge von Sanierungsplanungen im Bezirk wurden das rund 3,3 ha große Areal und seine Geschichte in den 1990er-Jahren „wiederentdeckt“. Verschiedene Initiativen wie die Planergemeinschaft Berlin, die Berliner Geschichtswerkstatt, der Bund der Antifaschisten Trepow-Köpenick, der Kulturverein Dahme-Spreewald und zahlreiche engagierte Einzelpersonen haben schließlich nach jahrelanger hartnäckiger Überzeugungs- und Öffentlichkeitsarbeit erfolgreich die Errichtung eines Dokumentationszentrum NS-Zwangsarbeit

durchgesetzt.<sup>11</sup> Sechs von insgesamt elf noch erhaltenen Baracken gehören zum Dokumentationszentrum, die anderen werden auch heute noch sehr heterogen genutzt: als Werkstatt, Autohaus, Kindertagesstätte, Sauna, Kegelgaststätte.<sup>12</sup>

Die Unterakunftsbaracken sind im Gegensatz zu vielen anderen Lagern nicht aus Holz, sondern aus Stein errichtet worden. Das ist eine Ursache für den vergleichsweise guten Erhaltungszustand dieses ehemaligen Zwangsarbeiterlagers als Gesamtensemble. Der andere Grund ist die intensive heterogene Nachkriegsnutzung, die wie z.B. in Sandbostel zu einer eher „paradoxen Form

<sup>11</sup> Vgl. Andreas Nachama; Christine Glauning; Katharina Sophie Rürup (Hg.): Das Dokumentationszentrum NS-Zwangsarbeit Berlin-Schöneeweide. Zur Konzeption eines Ausstellungs-, Archiv- und Lernortes, Berlin 2007; Förderverein für ein Dokumentations- und Begegnungszentrum zur NS-Zwangsarbeit in Berlin-Schöneeweide e.V. (Hg.): „NS-Lager entdeckt“. Zwangsarbeiterlager Schöneeweide wird historischer Lernort, Berlin 2006.

<sup>12</sup> Ursprünglich umfasste das Lager 13 Unterakunftsbaracken. Eine bei Kriegsende noch nicht fertiggestellte Baracke wurde kurz darauf abgerissen, für eine weitere Baracke wurde im Zuge der Nutzung durch ein Autohaus die Abrissgenehmigung erteilt.

der Konservierung“<sup>13</sup> geführt hat, die zwar nicht gezielt den Erhalt eines historischen Ortes intendierte, aber genau dies zur Folge hatte. Die Schwierigkeit im Fall des Dokumentationszentrums in Schöne-weide – auch und gerade für die Bildungsarbeit – betrifft die Hinterlassenschaften des Impfstoff-Instituts, die massiv in die Bausubstanz der einzelnen Baracken eingegriffen und zu einer erheblichen Überformung geführt haben. So sehen Besucher, die auf das Gelände



Laboreinrichtung des Impfstoff-Institutes auf dem Gelände des Dokumentationszentrums, 2008

kommen, die nachträglich mit einem Putz versehenen steinernen Baracken – was schon öfter zu der Bemerkung führte: „Das sieht ja aus wie in einem DDR-Kinderferienheim“. Bei Gruppenführungen, bei denen auch die für Einzelbesucher nicht zugänglichen Baracken begangen werden, fallen als Erstes die in den Nachkriegsjahren vorgenommenen Oberflächenveränderungen auf: geflieste Wände, Einbau von Rohren und sonstigen Installationen sowie v.a. die noch erhaltenen Laboreinrichtungen, Kühlräume etc. des Impfstoff-Instituts. Die Barackenstruktur mit der seriellen Abfolge gleich großer Unterkunftsstuben wurde verändert, neue Wände eingezogen und originale Wände entfernt, Fenster und Fensterrahmen ausgewechselt usw. Die zweite Nutzungsschicht dieses Ortes droht in ihrer Dominanz die

ursprüngliche Funktion als Zwangsarbeiterlager in den Hintergrund zu drängen. Auch die Quellenlage ist ungleich verteilt. Während die Geschichte des Impfstoff-Instituts aufgrund der vorliegenden Akten relativ gut dokumentiert werden kann, ist die Geschichte des vergleichsweise spät errichteten Zwangsarbeiterlagers in Schöne-weide nur bruchstückhaft überliefert. Immerhin konnte nun – nach einer ersten Recherche im Archiv des Internationalen Suchdienstes in Arolsen – das Datum der ersten Belegung auf Mai 1944 datiert werden. Das heißt: Der einjährigen Nutzung als Zwangsarbeiterlager stehen rund 45 Jahre Nachkriegsnutzung und Überformung durch das Impfstoff-Institut gegenüber.<sup>14</sup>

So gibt es im Dokumentationszentrum NS-Zwangsarbeit mehrere historische Schichten und mehrere Vermittlungsebenen: Zum einen kann hier über das Thema Zwangsarbeit ausgehend vom historischen Ort gelernt, erfahren und sich auseinandergesetzt werden, zum anderen spiegelt dieser Ort, wenn man sich seine Nachkriegsgeschichte anschaut, auch exemplarisch den Umgang mit historischen Orten wider.

<sup>13</sup> Vgl. Habbo Knoch: Zwischen den Zeiten. Gedenken an historischen Orten der NS-Verbrechen. Leicht überarbeitete Fassung des Festvortrages aus Anlass des 15-jährigen Bestehens der Dokumentations- und Gedenkstätte Sandbostel e.V. am 12. Januar 2007 in Bremervörde, S. 4. [www.gedenkstaette-sandbostel.de/Knoch%20-%20Vortrag%20Sandbostel%201-2007.pdf](http://www.gedenkstaette-sandbostel.de/Knoch%20-%20Vortrag%20Sandbostel%201-2007.pdf) (letzter Zugriff am 7. März 2008).

<sup>14</sup> Eine ähnliche Situation ist in Berlin-Reinickendorf zu sehen: Auf dem Gelände des ehemaligen Zwangsarbeiterlagers „Krumpuhler Weg/Billerbecker Weg 123“ entstand in der Nachkriegszeit eine Gartenarbeitsschule, was zu einer außerordentlich idyllischen Anmutung des gesamten Areals geführt hat. Allerdings sind hier nur wenige Baracken erhalten geblieben. Derzeit wird eine Konzeption zur Sichtbarmachung der verschiedenen Schichten erarbeitet. Zur Geschichte des Lagers vgl. Gertraud Eva Schrage: Dokumentation zur Geschichte des ehemaligen Zwangsarbeiterlagers „Krumpuhler Weg“ 1942–1945 und zur Nutzung des ehemaligen Lagergeländes nach 1945 bis zur Gegenwart, Berlin 2008 (unveröffentlichtes Manuskript).

Gedenkorte sind Steine des Anstoßes. Das Zwangsarbeiterlager in Schöne-weide lag schon immer inmitten von Wohnhäusern. Nach 1945 verschwand zunehmend aus dem öffentlichen Blickfeld, ist nun aber wieder unübersehbares Zeichen der Erinnerung. Das stört offenbar einige. Im Besucherbuch des Dokumentationszentrums NS-Zwangsarbeit findet sich ein Eintrag vom 9. Januar 2007: „Ich werde in diesen Räumen an meine Arbeitsstelle in den Jahren 1960–1963 erinnert. Keine Zwangsarbeit, sondern moderne Forschung auf dem Gebiet der Immunbiologie. Mir gibt dieser Aufwand nichts. Ein Gedenkstein hätte genügt.“

Das, was die Besucher in Schöne-weide sehen, kollidiert zunächst erheblich mit ihren Vorstellungen. Viele setzen Lager mit KZ gleich und kommen mit bestimmten Bildern im Kopf, suchen nach Stacheldraht, Wachtürmen oder anderen wohlbekannten Zeichen des NS-Terrors und deuten z.B. die Schornsteine des Impfstoff-Institutes als Überreste eines Krematoriums. Die Erwartung eines gewissen „Gruseffekts“ zeigt sich unter anderem daran, dass gerade bei Jugendlichen bei der Besichtigung der Luftschutzkeller fast immer die Frage kommt, ob denn das Folterkeller gewesen seien. Diese nicht erfüllten Erwartungen können zu Enttäuschung und Abwehr führen und stellen für die pädagogische Arbeit eine besondere Herausforderung dar. Oft wird der Wunsch geäußert, die leeren Unterkunftsstuben mit nachgebauten Pritschen zu füllen – wenn schon keine Originale mehr da seien. So verständlich und nachvollziehbar der Wunsch nach mehr sichtbaren „Hilfestellungen“ sein mag, es würde nicht funktionieren. Es ist mittlerweile Standard in den deutschen Gedenkstätten, dass man den Besuchern nicht mittels in den Originalzustand zurück versetzter Baracken die Zeit des NS-Terrors zu vermitteln versucht. Man muss mit dem umgehen, was heute ist – so schwierig das zuweilen für die pädagogische Arbeit auch sein mag. Über 60 Jahre nach Kriegsende soll den Besuchern auch verdeutlicht werden, dass die historischen Orte und damit die Geschichte selbst einem permanenten Wandlungs- und Interpretationsprozess unterworfen ist.

Die Verweigerung derartiger Inszenierungen tut der Bedeutung der historischen Orte keinen Abbruch, im Gegenteil: In einer zunehmend medialisierten und virtualisierten Welt sind sie sperrige, widersprüchliche, kantige, raue Zeugen aus Stein, die einen ganz eigenen Zugang zur Geschichte bieten. Sie dienen der unabdingbaren „Verortung“ und Konkretisierung von Geschichte.<sup>15</sup> Eine der wichtigsten Vermittlungsaufgaben besteht darin, den Besucher/innen zu ermöglichen, die Relikte der historischen Orte zu „lesen“ und zu interpretieren. Dazu ist es unabdingbar, dass man unterscheiden kann, was zur originalen Bausubstanz gehört und was nachträglich verändert oder hinzugefügt wurde.

<sup>15</sup> Vgl. Thomas Lutz: Ehemalige Konzentrationslager. Perspektiven der regionalen Gedenkstättenarbeit, in: Gedenkstättenkongress Karlsruhe 2005. Dokumentation. Arbeitspapier der Landesstiftung Baden-Württemberg (Soziale Verantwortung & Kultur Nr. 1), S. 71f. [www.landesstiftung-bw.de/publikationen/files/ap\\_svk\\_1\\_gedenkstaettenkongress.pdf](http://www.landesstiftung-bw.de/publikationen/files/ap_svk_1_gedenkstaettenkongress.pdf) (letzter Zugriff am 16. März 2008).





Schüler/innen der 9. Klasse der Liebich-Schule Berlin-Neukölln bei der Gelände-Selbsterkundung, 2008

Wo dies nicht mehr nachvollziehbar ist, verlieren die tatsächlich authentischen, originalen Teile ihre Bedeutung und Aussagekraft. Wo Rekonstruktionen notwendig erscheinen – z.B. die in der Nachkriegszeit abgebrochenen Zwischenwände am originalen Standort wieder zu errichten, um die Struktur einer Unterakunftsbaracke sichtbar zu machen – müssen sie daher aufgrund ihrer Materialität eindeutig als Nachbau erkennbar sein.

Es ist in vielen Fällen ein Arbeiten gegen die Bilder in den Köpfen: Bei vielen Besuchern ist eine Gleichsetzung von jeglichem NS-Unrecht und NS-Verbrechen – auch Zwangsarbeit – mit der Shoah zu beobachten. Das zeigte sich besonders deutlich bei einer israelischen Gruppe, deren junge Teilnehmer/innen hoch emotionalisiert, z.T. weinend auf dem Gelände des Dokumentationszentrums NS-Zwangsarbeit standen. Vor ihrem inneren Auge lief ganz offensichtlich ein „Shoah-Film“ ab. Das hatte nichts mit diesem Ort zu tun. Und so gehört es zu den immer wiederkehrenden alltäglichen Vermittlungsaufgaben, aufzuzeigen, dass in Schöneeweide nicht der Holocaust stattgefunden hat, sondern hier ein Lager für italienische Militärinternierte und zivile Zwangsarbeiter/innen bestand, wo gegen Kriegsende auch polnische KZ-Häftlinge untergebracht waren – ohne das Schicksal der Betroffenen zu relativieren oder zu verharmlosen.<sup>16</sup> Das trifft für die Bildungsarbeit an allen historischen Orten zu, die je exemplarisch für einen oder mehrere Verbrechenkomplexe, aber nicht stellvertretend für den gesamten NS-Terror stehen.

Idealtypisch sind Gedenkstätten und Erinnerungsorte Stätten des kritischen Diskurses. Sie richten sich nicht nur, aber auch an Jugendliche und haben die Funktion von außerschulischen Lernorten. Es gibt zwei – eigentlich einfache – Anforderungen für eine erfolgreiche pädagogische Arbeit, die aber nicht ganz so einfach umzusetzen sind: die Selbsttätigkeit der Jugendlichen und das Einbringen ihrer Identität.<sup>17</sup> Es gilt, die historischen Orte als offene Orte, als Orte der Begegnung und des Dialogs zu verstehen, in der auch die Unrechts- und Gewalterfahrungen Jugendlicher ihren Platz haben: sei es als Opfer, Täter oder Zuschauer.<sup>18</sup>

Perspektivisch zielt die pädagogische Arbeit des Dokumentationszentrums, die sich noch im Aufbau befindet, auf eine nachhaltige Bildungsarbeit: Dabei sind die steinernen Zeugen Ausgangspunkt und Anstoß zum selbstständigen Erforschen von Geschichte. Die baulichen Relikte sind Material und Quelle, die es im Sinne einer Spurensuche zu untersuchen und zu analysieren gilt. Es geht

<sup>16</sup> Durch die Verlegung von weiblichen KZ-Häftlingen wenige Wochen vor Kriegsende in das Lager Schöneeweide (wegen der Zerstörung ihrer Unterkunft am Spreeufer) wurde ein Teil des Lagers de facto KZ-Außenlager von Sachsenhausen.

<sup>17</sup> Jens Michelsen: Von der Begegnung zum Bild. Zeitzeugenschaft in der kommunikativen und kulturellen Erinnerung, in: Claudia Lenz; Jens Schmidt; Oliver von Wrochem (Hg.): Erinnerungskulturen im Dialog. Europäische Perspektiven auf die NS-Vergangenheit, Hamburg/Münster 2002, S. 163.

<sup>18</sup> Vgl. Knigge, Erinnern oder auseinander setzen? (wie Anm. 4).



Blick in die Ausstellung „Im Totaleinsatz. Zwangsarbeit der tschechischen Bevölkerung für das Dritte Reich“, 2008

zum einen um die Vermittlung wichtiger Fakten und historischer Zusammenhänge; immer bedeutsamer aber wird der Prozess der eigenständigen Wahrnehmung, der kritischen Aneignung von und Auseinandersetzung mit Geschichte – mit den historischen Quellen und Überresten (Fotos, Dokumenten, Baracken), aber auch mit den mitgebrachten Bildern und Vorstellungen. In diesem Kontext bedeutet Bildungsarbeit Lernen vor und am Ort, auch Begegnung mit dem Ort und seiner Geschichte als „gestaltete Annäherung“.<sup>19</sup> So beginnen Führungen mit dem „Ankommen“ der Jugendlichen. Diese sollen sich zunächst in Kleingruppen das Gelände anschauen, Fragen und Eindrücke sammeln. Diese Beobachtungen werden anschließend gemeinsam besprochen.

Eine intensive Auseinandersetzung mit dem historischen Ort und der Geschichte der NS-Zwangsarbeit ist im Rahmen einer 90 bis 120-minütigen Führung kaum zu leisten. Daher entstanden und entstehen im Dokumentationszentrum NS-Zwangsarbeit weitere Bildungsmodule, die miteinander kombiniert werden können und die nach und nach in der Praxis erprobt werden: z.B. eine Einführung zur NS-Zwangsarbeit

allgemein, eine ausführliche Gelände-Selbsterkundung sowie Module zur Geschichte verschiedener Zwangsarbeitergruppen begleitend zu den jeweiligen Wechselausstellungen.<sup>20</sup>

Ausgehend vom historischen Ort des GBI-Lagers 75/76 und seiner Geschichte wird die Geschichte der Zwangsarbeit im Großraum Berlin, aber auch die europaweite Dimension der Verschleppung und Ausbeutung von 12 bis 13 Millionen

<sup>19</sup> Knoch, Zwischen den Zeiten (wie Anm. 13), S. 9.

<sup>20</sup> So ein Bildungsmodul zur Geschichte der polnischen Zwangsarbeiter/innen begleitend zur Ausstellung „Erinnerung bewahren. Sklaven- und Zwangsarbeiter des Dritten Reiches aus Polen 1939–1945“ (Laufzeit: 8. Mai 2007–31. Januar 2008) sowie ein Modul zu Geschichte der tschechischen Zwangsarbeiter/-innen begleitend zur Ausstellung „Im Totaleinsatz. Zwangsarbeit der tschechischen Bevölkerung für das Dritte Reich“ (29. Mai 2007–31. Mai 2009). Diese Ausstellung wurde wesentlich aus Mitteln der Stiftung „Erinnerung, Verantwortung und Zukunft“ finanziert.

Menschen verdeutlicht. Die Besucher werden über das Gelände und durch die Ausstellungen geführt; sie können die Baracken besichtigen, die Einzelbesuchern bislang noch nicht zugänglich sind, sehen die Überformungen durch die Nachkriegsnutzung, aber auch originale bauliche Überreste wie Waschbrunnen, Teile des Originalfußbodens, die Struktur der Baracken mit den einzelnen Stuben wie auch die Struktur des gesamten Lagers. Sie sehen anhand der umliegenden Wohnhäuser die Einbettung des Lagers in das zivile Umfeld und lernen, dass Zwangsarbeit ein allgegenwärtiges Phänomen war und vor aller Augen stattfand.



Außenfassade Baracke 13, 2008

Die pädagogische Arbeit am historischen Ort des ehemaligen Zwangsarbeiterlagers Schöneweide führt zwangsläufig in die Umgebung des Lagers. Ein wichtiger Bestandteil der Führungen und Seminare ist der Gang am anderen Teil des ehemaligen Lagergeländes entlang, der heute noch von verschiedenen Einrichtungen genutzt wird, und v.a. der Gang zur Spree mit dem Blick auf das Industrieareal in Oberschöneweide, in dem während des Krieges Tausende von Zwangsarbeiter/innen eingesetzt waren. Didaktisches Ziel ist auch die inhaltliche Verbindung von Zwangsarbeiterunterkunft und Arbeitsstätte. Um zu verdeutlichen, dass die einzel-

nen Lager Teil eines größeren Geflechts waren, entsteht derzeit ein Rundgang zu „Stätten der NS-Zwangsarbeit in Schöneweide“. Dadurch sollen andere, in der Nähe liegende historische Orte, an denen sich keine Gedenkstätte befindet, in die Vermittlungsarbeit einbezogen werden.

Das Dokumentationszentrum ist zugleich ein historisches Denkmal, dessen Bausubstanz es zu pflegen und zu erhalten gilt. Es ist Ausgangs- und Bezugspunkt für die Arbeit dieses Ausstellungs-, Archiv- und Lernortes. Neben verschiedenen Wechelausstellungen, die hier gezeigt wurden und werden<sup>21</sup>, wird ein Schwerpunkt der Tätigkeit des Dokumentationszentrums in den nächsten

<sup>21</sup> Seit August 2006: „Bausteine. Geschichte und Perspektiven des Dokumentationszentrums NS-Zwangsarbeit“. August 2006 bis April 2007 „Zwangsarbeit in Berlin 1938–1945“ (Ausstellung des Arbeitskreises der Berliner Regionalmuseen). Mai 2007 bis Januar 2008: „Erinnerung bewahren. Sklaven- und Zwangsarbeit des Dritten Reiches aus Polen“ (in Kooperation mit der Stiftung Polnisch-Deutsche Aussöhnung Warschau). Januar 2008 bis Mai 2008: „Z. B. Bosch. Zwangsarbeit für eine Rüstungsfabrik in Kleinmachnow“ (Ausstellung von Angela Martin und Hanna Sjöberg). Mai 2008 bis Mai 2009: „Im Totaleinsatz. Zwangsarbeit der tschechischen Bevölkerung für das Dritte Reich“ (in Kooperation mit dem Deutsch-Tschechischen Zukunftsfond Prag).



Baracke 13 mit Originalfenstern und -fensterläden, 2008

Jahren der Aufbau einer Dauerausstellung zum Thema „Fremd- und Zwangsarbeit im Großraum Berlin“ sein. Dabei werden die unterschiedlichen Opfergruppen und ihr jeweiliges Schicksal eine wichtige Rolle spielen. In dieser Ausstellung soll aber auch deutlich werden, dass Geschichte nicht nur die Geschichte der Opfer ist. Dazu gehört auch, die Verantwortung der Täter und der Profiteure der NS-Zwangsarbeit zu benennen sowie das Phänomen der schweigenden Mehrheit – der Zuschauer – zu verdeutlichen. Darüber hinaus soll die Topo-

graphie aller ca. 3.000 Sammelunterkünfte für Zwangsarbeiter/innen im Großraum Berlin und somit die flächendeckende Ausbreitung der Zwangsarbeit gezeigt werden.<sup>22</sup>

Für 2008/2009 ist geplant, eine noch in Privatbesitz befindliche Baracke zu erwerben und wieder herzurichten (Baracke 13). Diese befindet sich am anderen Ende des ehemaligen Zwangsarbeitslagers und verdeutlicht die gesamte Dimension des Geländes. Bereits jetzt wird sie im Rahmen der Führungen mit einbezogen – allerdings nur von außen. Diese Baracke verfügt über die meiste bauzeitliche Substanz und ist nicht derart überformt wie die anderen Baracken. Außerdem befinden sich in den Kellern noch Namensinschriften italienischer Zwangsarbeiter. Die Baracke soll als architektonisches Bauzeugnis gesichert, zugänglich gemacht und sparsam musealisiert werden. Einzelne Bauteile wie Zwischenwände sollen in Abstimmung mit dem Denkmalamt rekonstruiert werden und als Nachbauten eindeutig gekennzeichnet werden. Diese Baracke ist besonders geeignet, um Besuchern Lageralltag und Lebensbedingungen zu veranschaulichen; sie wird deshalb in der Bildungsarbeit des Dokumentationszentrums NS-Zwangsarbeit einen wichtigen Platz einnehmen.

Schreien die Steine, wenn die Menschen schweigen, wie Herder meinte? Nein, das tun sie nicht, sie existieren einfach und müssen zum Sprechen gebracht werden. Sie bedürfen der Erklärung und Kontextualisierung. Dies zu tun, bleibt Aufgabe für die zukünftigen Generationen, die sich jede auf ihre Weise mit den jeweils aktuellen Fragestellungen den Zugang zur NS-Geschichte neu erarbeiten werden.

<sup>22</sup> Vergangene wie zukünftige Wechelausstellungen werden sich nicht auf Berlin beschränken. Gezeigt werden könnte die deutsche Fassung der bis zum Herbst 2010 von der Gedenkstätte Buchenwald erarbeiteten und von der Stiftung „Erinnerung, Verantwortung und Zukunft“ finanzierten internationalen Wanderausstellung zur NS-Zwangsarbeit. Wünschenswert wäre auch die Präsentation von Interviews mit ehemaligen Zwangsarbeiter/-innen, die im Rahmen des von der Stiftung „Erinnerung, Verantwortung und Zukunft“ finanzierten und von Alexander von Plato geleiteten internationalen Interviewprojekts entstanden sind.





Inschriften von italienischen Zwangsarbeitern im Keller der Baracke 13, 2007

In den letzten Jahren wurde immer wieder darüber diskutiert, inwieweit sich die Gedenkstättenpädagogik auch in den Zusammenhang von allgemeiner Demokratie- bzw. Menschenrechtserziehung stellen lässt. Übergeordnete Zielsetzungen in der Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit wie das Erkennen von Machtmissbrauch, staatlichem Terror, Ausgrenzung und Gewalt gegenüber verschiedenen Gruppen

und die Verantwortung des Einzelnen etc. auch nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges sind sicherlich wichtige Aspekte in der Bildungsarbeit. Zum Teil ist allerdings nicht unbedingt erkennbar, wo hier neue gedankliche und methodische Ansätze liegen, da die Frage „Warum und wozu beschäftigen wir uns mit der NS-Geschichte“ nicht erst jetzt gestellt wird. Die Debatte kulminiert immer wieder in der Frage der historischen Orte und stellt die Ortsbezogenheit der Gedenkstättenpädagogik der Ortsunabhängigkeit der Menschenrechtserziehung gegenüber.<sup>23</sup>

Die Gefahr, dass die jeweils besondere Geschichte eines historischen Ortes hinter allgemeinen Menschenrechtsdiskussionen verschwindet und dadurch seine Aussagekraft verliert, ist nicht von der Hand zu weisen. Konzepte für Demokratiebildung können nicht allgemein und übergreifend für alle Stätten der Erinnerung entwickelt werden, sondern funktionieren – wenn überhaupt – nur in der konkreten Auseinandersetzung mit der spezifischen Geschichte: der Entstehungsgeschichte eines Unrechtsortes und seiner Topografie, der jeweiligen Geschichte der Opfer, Täter, Zuschauer und hier vor allem der konkreten Verantwortung für die an einem Ort begangenen Taten. Wenn die konkrete Geschichte eines historischen Ortes nicht mehr vermittelt und wahrgenommen werden kann, dann drohen nicht nur Beliebigkeit, sondern auch Missverständnisse und Verzerrungen. Über ein Extrembeispiel berichtete

Moshe Zimmermann auf der Potsdamer Tagung „Eigentum und Erinnerung im deutsch-polnisch-jüdischen Dreieck“ Anfang Februar 2007. In seinem Vortrag „Wo liegt Auschwitz? In Polen oder in Deutschland?“ referierte Zimmermann über die Wahrnehmung israelischer Jugendlicher bei Gedenkstättenbesuchen in Polen, v.a. in Auschwitz. Nach den Umfrageergebnissen wird Polen hier zum feindlichen, ja verfluchten Territorium, die Polen werden als Helfershelfer und Profiteure der Shoah gesehen, während die Deutschen lediglich als Organisatoren eingeordnet werden, die die Vernichtungsmaschinerie in Polen in Gang brachten und hielten. Leider fand Moshe Zimmermann keine Erklärung für die Ursachen dieser Wahrnehmung, die sicherlich auch von dem bis in die Nachkriegszeit reichenden Antisemitismus in Polen und den von Polen begangenen Pogromen an Juden bestimmt ist.<sup>24</sup>

Diese Delokalisierung und Verzerrung betrifft auch und in noch größerem Maße die zu beobachtende Globalisierung des Holocaust-Gedächtnisses. Die immer größer werdende Entfernung vom konkreten Fall, der Blick von weit oben wie auf ein Satellitenbild, verwischt nicht nur die Anbindung von Menschheitsverbrechen an einen bestimmten Ort und an eine bestimmte Nation, sondern auch die Frage nach der Verantwortung für die dort begangenen Verbrechen. Wenn man sieht, mit wie wenigen Vorkenntnissen Schüler/innen an die Orte ehemaliger NS-Verbrechen kommen und wie viel hier erst einmal nachzuholen ist – gerade im Hinblick auf den Themenkomplex Zwangsarbeit – scheint eine Debatte über Menschenrechte bzw. Menschenrechtsverletzungen und -verbrechen weit weg bzw. nur im Rahmen einer nachhaltigen Bildungsarbeit, eines intensiveren Bildungsprozesses möglich zu sein. Hier kann sehr wohl über Vorurteile, Rassismus, Ausgrenzung und Entrechtung bzw. über das Recht aller Menschen auf menschenwürdige Behandlung gesprochen werden.

Wenn man als Bezugspunkt für Demokratieerziehung die Menschenrechtsklärung von 1948 nimmt, lassen sich beinahe bei jedem Punkt Bezüge zum Nationalsozialismus herstellen und aufzeigen, wo das NS-Regime die Menschenrechte verletzt hat.<sup>25</sup> Es ist unstrittig, dass die Menschenrechte Grundlage demokratischer Gesellschaften sind. Sicherlich ist es lohnend, die Entstehungsgeschichte der „Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte“ von 1948, gerade drei Jahre nach Kriegsende, zu untersuchen. Aber reicht das aus für eine grundlegende Verbindung von NS-Gedenkstättenpädagogik und allgemeiner Menschenrechtserziehung? Provokant geäußert hat sich zu diesem Punkt u.a.

<sup>23</sup>Verena Haug; Imke Scheurich; Gottfried Kößler: „Aus der Geschichte lernen?“ Zwischenbilanz eines Projekts zu Möglichkeiten und Wegen der Demokratiebildung in NS-Gedenkstätten, in: Gedenkstättenrundbrief Nr. 138, 2007, S. 25. Vgl. allgemein Hasko Zimmer: Erinnerung im Horizont der Menschenrechte. Perspektiven der Erinnerungsarbeit im Rahmen der Globalisierung. „Zukunft der Erinnerung.“ Aspekte eines Krisendiskurses, 2004. [www.menschenrechte.org/beitraege/vergangenheit/beitV007.htm](http://www.menschenrechte.org/beitraege/vergangenheit/beitV007.htm) (letzter Zugriff am 16. März 2008). Dietfried Krause-Vilmar: Menschenrechtserziehung im Rahmen der historisch-politischen Bildung. Vortrag auf der Tagung des Studienkreises Deutscher Widerstand 1933–1945 „Widerstand gegen den Nationalsozialismus. Perspektiven der Vermittlung. In memoriam Peter Gingold“, Frankfurt am Main 17./18. März 2007. [www.uni-kassel.de/fb1/KVilmar/veroeffentlichungen/bildungsfragen/Menschenrechtserziehung.doc](http://www.uni-kassel.de/fb1/KVilmar/veroeffentlichungen/bildungsfragen/Menschenrechtserziehung.doc) (letzter Zugriff am 16. März 2008).

<sup>24</sup>Tagungsbericht: Eigentum und Erinnerung im deutsch-polnisch-jüdischen Dreieck. 2.–3. Februar 2007, Potsdam, in: H-Soz-u-Kult, 27. Februar 2007. [www.hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/tagungsberichte/id=1498](http://www.hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/tagungsberichte/id=1498). Christian Semler: Der verfluchte polnische Boden, taz, 6. Februar 2007. Von Polen begangene Pogrome gegen polnische Juden gab es 1941 in Jedwabne, aber auch nach Kriegsende, wie das 1946 gegen die wenigen überlebenden polnischen Juden in Kielce. Es wäre lohnend, die von Zimmermann erwähnten Umfrageergebnisse den Lerninhalten in den israelischen Schulen gegenüberzustellen.

<sup>25</sup>Vgl. im Einzelnen hierzu Krause-Vilmar, Menschenrechtserziehung (wie Anm. 23).

Ulrich Herbert, der meinte, man müsse sich nicht mit dem Holocaust beschäftigen, um zu wissen, dass man „keine Menschen anzündet. Die Tradition der Aufklärung und die christliche Tradition ist völlig ausreichend, um solch schlichte moralische Grundbegriffe zu befestigen.“<sup>26</sup>

Was das Thema NS-Zwangsarbeit betrifft, ist ein sinnvoller Bezug weniger in einer allgemeinen Menschenrechtsdiskussion zu finden, als vielmehr in der Geschichte der Zwangsarbeit insgesamt. Dafür gibt es viele Beispiele vor und nach dem Nationalsozialismus: Sklavenarbeit beim Bau der Pyramiden in Ägypten, Einsatz der afrikanischen Sklaven auf den Baumwollplantagen in den

Südstaaten Nordamerikas, Zwangsarbeit in den Gulags in der damaligen UdSSR, Zwangsarbeit von Heimkindern in Deutschland nach 1945 oder als aktuelle Beispiele Zwangsarbeit in China und die weltweite Ausbeutung von Kindern. Bislang einzig bekanntes konkretes Projekt hierzu ist das „Internationale Begegnungsprojekt zur Einbindung von Menschenrechtserziehung in den Geschichtsunterricht am Beispiel ‚Zwangsarbeit‘“, durchgeführt von August 2004 bis Dezember 2005 vom Deutsch-Russischen Austausch/St. Petersburg in Kooperation mit dem Jugendzentrum für Menschenrechte und Rechtskultur/Moskau und der Stiftung „Offene Gesellschaft“/Minsk.<sup>27</sup>



Gelände des Dokumentationszentrums NS-Zwangsarbeit mit Blick auf die umliegenden, gründerzeitlichen Wohnhäuser, 2008

Was kann man also an den historischen Orten lernen? Die Orte an sich sprechen nicht ohne die Vergegenwärtigung der Akteure der Geschichte: Opfer, Täter, Zuschauer, Profiteure. In der Verbindung beider Aspekte – Orte wie Personen – soll verdeutlicht werden, dass alle zum Opfer werden konnten, die von der NS-Ideologie erfasst wurden – und dass die Verbrechen an Orte gebunden waren. Es soll verdeutlicht werden, dass die Täter keine Monster waren, sondern ganz normale Männer und Frauen, viele hochgebildet. Zu zeigen ist, dass die meisten dieser Orte nicht irgendwo im Niemandsland, sondern inmitten der Dörfer und Städte lagen. Durch die Einbettung der Verbrechensorte in das zivile Umfeld wird deutlich, dass es viele Zuschauer gab, die genau wussten, was vor sich ging – oder es zumindest ahnten. Hunderttausende Zwangsarbeiterlager in ganz Deutschland zeigen eindringlich, dass dieser Teil der NS-Geschichte allgegenwärtig und Bestandteil der alltäglichen Erfahrung der deutschen Bevölkerung war.

<sup>26</sup> „Die Herausforderung wird weggequatscht.“ Über die Entschädigung von Zwangsarbeitern und den Umgang mit der Vergangenheit. Ein „Blätter“-Gespräch mit Ulrich Herbert, o.D. [www.histsem.uni-freiburg.de/herbert/uhpub/weggequatscht.html](http://www.histsem.uni-freiburg.de/herbert/uhpub/weggequatscht.html) (letzter Zugriff am 16. März 2008). Ergänzend zur christlichen Tradition müsste man hier z.B. die Zehn Gebote im Judentum, den Gebotskatalog des Koran, die Zehn Regeln Buddhas u.a. nennen.

<sup>27</sup> [www.obmen.org/de/rights](http://www.obmen.org/de/rights) (letzter Zugriff am 16. März 2008).

Die konkrete Auseinandersetzung soll aber auch zeigen, dass es trotz aller staatlichen Kontrolle und trotz allen Terrors Handlungsalternativen gab. Zu den zentralen Fragen in der Vermittlungsarbeit gehört auch: Wie schmal ist der Pfad, um zum Täter zu werden? Welche Handlungsspielräume, auch Zwänge gab es? Welche Mechanismen und Motive waren entscheidend, damit jemand vom Zuschauer zum aktiven Täter wurde? Gruppendruck? Eigene Überzeugung? Vorseilender Gehorsam? Streben nach Anerkennung? Das sind Fragen, die für Jugendliche jeglicher Herkunft durchaus aktuell sind, wenn es um das Verhalten innerhalb einer sozialen Gruppe – der Clique –, um Mechanismen von Ausgrenzung, Integration, Gewalt geht. Die Auseinandersetzung mit dem System des NS-Terrors und gerade die Frage des Lernens aus der Geschichte für aktuelles Handeln ist ein lohnendes Feld für offene Diskussionen mit den Besucher/innen – unabhängig davon, ob man dafür „große“ Begriffe wie Menschenrechtserziehung verwenden will oder nicht.

Donata Elschenbroich hat in ihrem Buch „Weltwissen der Siebenjährigen“ aufgelistet, was Kinder in diesem Alter ihrer Meinung nach alles in ihrem bis dato erst kurzen Leben getan haben müssten. Dabei geht es nicht um ein bloßes Anhäufen von Erfahrungen, sondern mehr um einen Erfahrungsprozess, der Kinder den Reichtum und die Dimension der vergangenen wie der gegenwärtigen Welt (oder besser Welten) erahnen lässt. Das reicht von einmal in den Bach gefallen zu sein, eine E-Mail geschrieben oder ein chinesisches Schriftzeichen gemalt zu haben, zwei Sternbilder zu erkennen oder ein Gedicht aufsagen zu können. Über die Inhalte einer derartigen Liste lässt sich natürlich trefflich streiten, aber es würde sich sicher lohnen, einmal über einen Kanon für das Weltwissen der 17- bis 19-Jährigen nachzudenken. Auf dieser Liste könnte auch stehen: einmal im Leben einen historischen Ort kennengelernt und sich hier intensiv mit der Geschichte des Nationalsozialismus und seinen Verbrechen beschäftigt zu haben, nicht nur im Rahmen einer Führung, sondern im Rahmen eines mehrtägigen, am besten international besetzten Workshops. An manchen Jugendlichen wird dieses Ereignis vergleichsweise spurlos vorbeigehen, manche wird es berühren und einige wenige werden „dranbleiben“ und diese Geschichte und das Vermächtnis der Opfer weitertragen. Einmal im Leben sollte jede/r in diesen Abgrund der Geschichte geblickt, sich mit den Biografien von Opfern, Tätern und Zuschauern beschäftigt, mit der NS-Ideologie und den Grundzügen der NS-Herrschaft auseinandergesetzt haben, über Voraussetzungen, Zusammenhänge und Nachwirkungen nachgedacht, gelesen, geforscht, diskutiert und gestritten haben – auch darüber, ob und was man daraus für heute und morgen lernen kann. Nicht mehr, aber auch nicht weniger.

Dr. Christine Glauning, Historikerin, Leiterin des Dokumentationszentrums NS-Zwangsarbeit Berlin-Schöneweide

## Plädoyer für andere Formen der Pädagogik

„Meine Erfahrung ist, dass, egal welchen Alters, egal welcher Herkunftsgeschichte, alle Menschen, die sich intensiv mit der Geschichte des Nationalsozialismus und seiner Verbrechen beschäftigen, eine Entwicklung durchmachen. Eine Entwicklung, deren erste Stufe in der Regel geprägt ist von einem sehr stark moralisierenden Anspruch. Das heißt, dass obwohl wir inzwischen festgestellt haben, dass diese Moralpädagogik nach hinten losgehen kann, sie wird von Generation zu Generation, durchaus auch von Schülern, wieder reproduziert. Die Herausforderung ist, wie wir damit umgehen sollten. Entscheidend dabei ist natürlich die Frage: Was bedeutet es, sich intensiv mit der Geschichte des Nationalsozialismus auseinanderzusetzen; und da, glaube ich, brauchen wir angesichts der veränderten deutschen Gesellschaft sehr wohl andere Formen.“

Elke Gryglewski, Gedenk- und Bildungsstätte  
Haus der Wannsee-Konferenz, Berlin

„Die Software ist wichtiger als die Hardware – das einhundertzweiundzwanzigste Buch, [...] die siebenundzwanzigste Erinnerung, die fünfundzwanzigste Ausstellung. Das ist alles wichtig und gut, aber entscheidend ist, was damit gemacht wird. Also das, was ich als dieses eigenaktive Erarbeiten von Geschichte bezeichnen würde. Die Herausforderung, die Aufgabe, die Kindern und Jugendlichen gestellt wird, [...] dass das in den Mittelpunkt der Bildungsarbeit rücken muss. Das heißt nicht, dass es überhaupt keine Dokumentationen und Recherchen mehr geben soll, aber dass wir die Verlagerung von den Inhalten zur Methode brauchen.“

Dr. Lothar Dittmer, Körber-Stiftung, Hamburg

## Klänge im Beton

EINE KUNSTAUSSTELLUNG IM BERLINER HOCHBUNKER PALLASSTRASSE – EIN PROJEKT VON SCHÜLERN UND LEHRERN DER SOPHIE-SCHOLL-OBERSCHULE, BERLIN

Das Gebäude der Sophie-Scholl-Oberschule (ehemals „Staatliche Augusta-Schule“) in Berlin-Schöneberg beherbergte Ende des Krieges ein Zwangsarbeiterlager. Dort wurden zwischen 1943–45 sowjetische Zwangsarbeiter – sogenannte „Ostarbeiter“ – interniert, die den noch heute auf dem Schulhof erhaltenen Hochbunker für die „Deutsche Reichspost“ errichten mussten. 60 Jahre später, in den Jahren 2003/2004, setzten sich Schüler der Arbeitsgemeinschaft Geschichte/ Kunst gemeinsam mit ihren Lehrern Andrea Busse und Bodo Förster mit diesem Teil der Schulgeschichte auseinander. Sie entwickelten ein künstlerisches Konzept zur Bespielung des bereits im Frühjahr 2002 eingeweihten „Erinnerungsortes“ am Hochbunker. Ergebnis des Projektes war eine öffentliche Ausstellung von sechs Klanginstallationen im Hochbunker, zu der ehemalige Zwangsarbeiterinnen aus der Ukraine eingeladen wurden. Seitdem gestalten Schülerarbeitsgemeinschaften diesen authentischen Ort jährlich mit Kunstaussstellungen.



Bunker nach 1945

### VORBEREITUNGEN

Zehn künstlerisch ambitionierte Schüler der 10. und 12. Klasse trafen sich während des gesamten Schuljahres einmal in der Woche außerhalb der Unterrichtszeit. Um die Jugendlichen auf die kreative Arbeit einzustimmen, fanden zunächst verschiedene Übungen und Experimente statt, die von der Klangkünstlerin Ute Safrin und den Lehrern angeleitet wurden. Mit unterschiedlichen Gegenständen – beispielsweise Gläsern, Werkzeugen – oder der eigenen Stimme gewappnet, sollten die Jugendlichen selbst Klänge im Bunker erzeugen. Letztere wurden in einem weiteren Arbeitsschritt mit Alltagsgegenständen kombiniert, an einem Ort im Bunker arrangiert und auf ihre Wirkung untersucht. Weiterer Bestandteil der Vorbereitung auf die künstlerische Arbeit waren das Nachspielen einer Performance des japanischen Künstlers und Klangforschers Akio Suzuki sowie der Besuch einer Klangkunstaussstellung in der Hörgalerie der Parochial-Kirche.

Auf der nächsten Etappe suchten die Jugendlichen in Übungen für kreatives Schreiben nach Worten, mit denen sie ihre subjektive Wahrnehmung des Bunkers auszudrücken versuchten.

Die von den Schülern erzeugte Kombination aus Geräuschen und Worten wurde digital aufgezeichnet. Die Bildhauerin und Klangkünstlerin Ute Safrin vermittelte den Jugendlichen Kenntnisse, um Klänge aufzunehmen und im Computerraum der Schule mit dem Programm „Audacity“ zu bearbeiten. Dadurch konnten die Schüler die Klänge selbstständig schneiden, verändern und kombinieren. Dabei erlernten sie auch verschiedene technische Möglichkeiten zum Abspielen von Klängen – z.B. einen sprechenden Schwamm oder ein singendes Glas zu bauen.

### KREATIVE ARBEIT

Der nächste Schritt bestand darin, in Kleingruppen Ideen für eigene Klanginstallationen zu selbst gewählten Themen zu entwickeln: „Wie stelle ich mir die Vergangenheit vor? Wie nehme ich das Bunkergebäude heute wahr? Woran haben sich die Zeitzeugen erinnert? Welche Verbindung gibt es zwischen dem Bunker und der Schule heute?“



In dieser Projektphase führten die Schüler Interviews mit Lehrern, Schülern und Anwohnern der Schule. Sie hörten Tonbandaufnahmen und lasen Interviews, die bei früheren Besuchen ehemaliger Zwangsarbeiter in der Schule aufgezeichnet worden waren. Darüber hinaus recherchierten sie Ausschnitte aus historischen Aufnahmen, z.B. aus der Rede, die Joseph Goebbels im Februar 1943 im nahe gelegenen Berliner Sportpalast gehalten hatte. Aus diesem Tonmaterial und den zuvor von ihnen erzeugten Klängen erstellten sie zunächst Klangcollagen am Computer. Davon ausgehend entwarfen sie Installationen aus Klangcollage, Gegenständen, Fotos, Lichtquellen oder Filmprojektionen, die sich jeweils auf einen besonderen Ort im Bunker bezogen. Bei der Entwicklung ihrer Installationen wurden sie von der Klangkünstlerin und den betreuenden Lehrern beraten; die mögliche Wirkung ihrer künstlerischen Arbeit wurde im Arbeitsprozess von der Gruppe beständig reflektiert.



Die Arbeitsgemeinschaft Geschichte/Kunst, 2004

*„Beton  
kein Tageslicht  
kalte schlechte Luft  
viel Platz für Erinnerungen  
Stille“*

*Ausschnitt aus Gedichten  
und Assoziationen der  
Projektgruppe*

## DAS BEISPIEL „SCHULE UND BUNKER“

### Die Ausstellung

Ende April 2004 konnten sechs Installationen im Bunker öffentlich ausgestellt werden. Die Jugendlichen führten die Besucher und Mitschüler durch den Bunker, berichteten über dessen Entstehungsgeschichte, über die damals dort verrichtete Zwangsarbeit und erklärten ihre Kunstwerke. Zur Eröffnung der Ausstellung waren drei ehemalige Zwangsarbeiterinnen aus Mariupol/Ukraine eingeladen worden, die bei einigen der öffentlichen Führungen im Bunker anwesend waren. Der Besuch der Klanginstallationen im Bunker und das Gespräch mit den Teilnehmern der Arbeitsgemeinschaft waren wichtige Bestandteile ihres Besuchs.

*„1943  
Wir, Kinder aus Mariupol/Ukraine,  
gerieten durch die Willkür des Schicksals  
mit unserer Mutter nach Berlin  
und verbrachten zwei Jahre im Gebäude  
der Sophie-Scholl-Oberschule. Wir  
waren am Bau des grauen Gebäudes  
mit der Bezeichnung ‚Bunker‘ beteiligt.*

*...  
2004  
Als wir den Bunker besuchten, staunten wir,  
wie das von den Schülern begründete  
Projekt verwirklicht worden war. Der Klang  
der Glocken, die Stimmen der Kinder und  
der Erwachsenen erinnerten uns an die  
Ereignisse vergangener Jahre. Die Geräusche  
der Flugzeuge und Sirenen pressten uns  
das Herz zusammen und ließen es schneller  
schlagen. Die leeren Gläser erinnerten uns  
an das Fehlen von Wasser und Essen in  
diesen schrecklichen Jahren. Im Gebäude  
des Bunkers gab es noch die gleiche Kälte  
und Finsternis. Tränen füllten unwillkürlich  
unsere Augen. Wir weinten ...  
Wir danken den Schülern und allen,  
die daran beteiligt sind, die Erinnerung  
an die Menschen zu bewahren, die den  
Bunker gebaut und einen Teil ihres Lebens  
darin verbracht haben.“*

*Aus dem Gästebuch der Ausstellung*



Besuch der Zeitzeuginnen Walentina, Olga und Lidia Besgina, 2004

Die Ausstellung wurde von vielen Schülern der Sophie-Scholl-Oberschule besucht. Manche von ihnen wollten sich vor allem die künstlerischen Arbeiten ansehen, andere nutzten die Gelegenheit, um etwas über die Geschichte des Ortes zu erfahren und den Bunker von innen zu besichtigen. Die beteiligten Schüler luden Eltern, Verwandte und Freunde zum Besuch der Ausstellung ein. Zwischen den AG-Schülern und den Besuchern fanden sehr interessante Gespräche statt. Die Möglichkeit, von Schülern durch die Ausstellung geführt zu werden und etwas über die Geschichte des Ortes zu erfahren, fand eine sehr positive Resonanz.

Andrea Busse, Bodo Förster



Installation „Schule und Bunker“  
Esther Fiebig und Laura Valdivia Carpio, 2004

*„Durch die künstlerische Auseinandersetzung entstand bei den Schülern ein individuelles Interesse an der Geschichte, dem Ort und dem Umgang mit Erinnerungen. Sie haben selbstständig geforscht, Fragen gestellt, Antworten gesucht und sich emotional mit dem Thema Zwangsarbeit und dem Leid, das zugefügt wurde, auseinandergesetzt.“*

*Andrea Busse,  
projektbegleitende Kunstlehrerin*

*„Da der Bunker quasi zu unserer Schule gehört, wollten wir [...] einen Zusammenhang zwischen dem Alltag der Schule und dem Bunker herstellen. Bei der Ausstellung haben wir [...] Schulstühle, Tische und andere Utensilien aus dem Klassenraum im Bunker aufgestellt und dazu Interviews mit Schülern und Lehrern abgespielt. Zwischendurch hört man auch noch typische Schulergeräusche, wie z.B. den Schulgong oder lachende und redende Schüler auf dem Hof.“*

*Esther Fiebig, Laura Valdivia Carpio,  
Autorinnen der Installation*

**Info**  
Der Ausstellungskatalog  
„Klänge im Beton“,  
veröffentlicht 2004, kann über die Sophie-  
Scholl-Oberschule bezogen werden.

**Kontakt**  
[www.sophie-scholl-schule.info/scholl/index\\_eu.htm](http://www.sophie-scholl-schule.info/scholl/index_eu.htm)  
Email: [sophie.scholl@berlin.de](mailto:sophie.scholl@berlin.de)





# Theater gegen das Vergessen

EIN PROJEKT DES  
dokumentartheaters berlin

„Ich  
kann  
vor  
Taurigkeit  
kaum  
atmen.“  
I.S.,  
aus dem  
Gästebuch

1999 – vor dem Hintergrund der Entschädigungsdebatte für ehemalige Zwangsarbeiter – lernt die selbst aus Kiew stammende Tänzerin Marina Schubarth ehemalige Ost-ArbeiterInnen kennen, denen die Nachweise ihres Zwangseinsatzes in Deutschland fehlen, mitunter weil sie diese nach ihrer Rückkehr in die damalige Sowjetunion aus Angst, im eigenen Land Repressalien ausgesetzt zu werden, vernichtet hatten. Marina Schubarth macht sich für die Nachweisbeschaffung dieser alten Menschen stark und sammelt ihre Lebensgeschichten. Diese dienen heute als dokumentarische Grundlage für die Inszenierungen des 2003 von ihr gegründeten und – neben professionellen Schauspielern und Musikern – vor allem aus Jugendlichen zwischen 11 und 19 Jahren, u.a. aus Russland, Polen, Bolivien, Frankreich, Deutschland, der Schweiz und der Ukraine, bestehenden dokumentartheaters berlin.



Alla Rakitjanskaja, 1947

Die Regisseurinnen Marina Schubarth und Natascha Bondar sind sich in ihrer Herangehensweise einig: Die wahre Geschichte ist dokumentarische Basis für ihre Stücke. Hinter der Biografie steht das Schicksal eines Menschen. Bei „Tänzerin hinter Stacheldraht“ ist es das Leben der heute 76-jährigen, ehemaligen Tänzerin Alla Rakitjanskaja, die, 1943 zur Zwangsarbeit nach Berlin-Weißensee deportiert, von den Faschisten für Propagandazwecke missbraucht und unter Stalin nach ihrer Rückkehr wegen Vaterlandsverrats, Spionage und Kontakten zu Ausländern zu 25 Jahren Gulag verurteilt wurde. Ihre Erzählung bildet nicht nur den Stoff sondern den direkten Wortlaut des Stückes, das von beiden Regisseurinnen dem Potenzial des Ensembles gemäß lediglich strukturiert wird.

„Mir war es wichtig, entschieden gegen das Vergessen anzutreten – gerade in der heutigen Zeit, wo Gewalt und Intoleranz zunehmen, und mit unseren Stücken zu zeigen, was Kriege anrichten und den Menschen nehmen – einfach was für die nächsten Generationen haben!“

Marina Schubarth

Den Einstieg in das Projekt bilden Workshops. Am Anfang einer neuen Inszenierung halten die beiden Regisseurinnen einleitende, kurze Referate zur Thematik. Daraufhin recherchieren die Jugendlichen die Historie. Zusammenhänge werden hinterfragt und erklärt, wobei gerade die Biografien der alten Menschen als wertvolle Quelle für eine detaillierte, sehr persönliche und authentische Darstellung stehen. Die Geschichte bekommt ein Gesicht: Alla Rakitjanskaja hat Marina Schubarth nicht nur ihre Geschichte erzählt, sondern ihr auch Originalbriefe und Fotos anvertraut. Diese halten die Jugendlichen jetzt in Händen, mehr als 60 Jahre nach den historischen und gleichzeitig sehr persönlichen Erlebnissen. Alla war damals so alt wie die jungen Ensemblemitglieder heute. Die Grenze zwi-

„Die ehemaligen Zwangsarbeiter, ‚Ost-Arbeiter‘, wurden wieder ins Leben gerufen. Es ist ein sehr schönes Gefühl, ein Gefühl mit dem man nicht nur Spaß am Spielen hat; man hat das Gefühl, dass man jemandem hilft.“

Jelena, Ensemblemitglied



„Tänzerin hinter Stacheldraht“,  
Martin/Slovakie, 2007

schen „Darstellen“ und „Sein“ verwischt, Identifikation, die näher nicht sein könnte. Allas Geschichte wird zu ihrer Geschichte.

Theaterpädagogik, Bewegungsarbeit und Stimmtraining folgen. Die Ensemblearbeit steht im Mittelpunkt des Schaffungsprozesses, denn es werden viele Darsteller gebraucht, die aufeinander eingespielt sein müssen. Timing und das Aufeinander-Achten, das gemeinsame Spiel sind entscheidend. Körperarbeit und Schauspielübungen kommen zum Einsatz.

Eine Besonderheit des dokumentartheaters berlin ist die Vielfalt der Nationalitäten, die in dem Ensemble vertreten sind: Über die Jahre wuchs es auf über

40 Mitglieder aus mehr als 12 Nationen heran. Die Inszenierungen können in verschiedenen Sprachen gespielt werden, sodass innerhalb des Ensembles immer wieder andere Jugendliche zum Einsatz kommen.

Für die Jugendlichen sollte Alla nicht nur ein Name und ein Gesicht auf historischen Fotos bleiben. Anlässlich einer Theaterreise in die Ukraine – ein spannender Bestandteil des Projekts – lernten sie Alla persönlich kennen. Konzept war, dass alle Ensemblemitglieder bei ehemaligen ZwangsarbeiterInnen und ihren Familien untergebracht werden sollten. Kleinere Reparaturarbeiten am Haus wurden übernommen, Einkäufe erledigt, Gespräche fanden statt – Begegnungsarbeit zwischen Generationen und Ländern, aus der die Jugendlichen ein Stück Geschichte mit nach Hause nahmen. Sie hörten den alten Menschen zu und gaben ihnen ein Stück Würde zurück – die Würde, nicht vergessen zu sein in einem Land, das sie vor über 60 Jahren verschleppte, ausbeutete und später vergaß.

Im Gepäck hatte das dokumentartheater berlin natürlich sein Stück „Tänzerin hinter Stacheldraht“. Minimalistisch und eindringlich inszeniert, fanden unter überwältigender Zuschauerresonanz die Aufführungen in Kiew und Dnjepropetrowsk statt. In den ersten Reihen saßen als Ehrengäste ehemalige Zwangsarbeiter, unter ihnen auch die Tänzerin Alla Rakitjanskaja. Stehende Ovationen waren für das junge Ensemble das größte Geschenk und Zeichen dafür, dass die einzigartige Kombination aus humanitärer und Theaterarbeit richtig ist. Und dass es wichtig ist, für diese Menschen, sei es auch Jahrzehnte später, mit Theater-Inszenierungen ein Zeichen zu setzen, dass sie nicht vergessen sind und dass es in Deutschland eine neue, junge Generation gibt, die ihr Leben als mahnendes Stück Geschichte lebendig hält. Schon bald wird es diese Zeitzeugen des Zweiten Weltkrieges nicht mehr geben. Die jungen Ensemblemitglieder haben verstanden, dass sie ihre Geschichten weitertragen müssen.

Auf die Reise in die Ukraine folgte ein Gegenbesuch von Jugendlichen aus Kiew, ihrer Lehrerin und zweier ehemaligen ukrainischer Zwangsarbeiterinnen nach Deutschland.

Für die Organisation des gesamten Rahmenprogramms, die Koordination vor Ort und die Betreuung der Gäste waren die Berliner Jugendlichen verantwortlich. Ihren ukrainischen Gästen zeigten sie als Einstieg das historische und das heutige Berlin: Das Denkmal für die ermordeten Juden Europas nahe des Brandenburger Tores, die Oranienstraße in Kreuzberg mit ihren Stolpersteinen, die einzigen in Berlin als Gesamtensemble erhaltenen Zwangsarbeiter-

*„Es war sehr beeindruckend, sich selbst wie 64 Jahre früher zu fühlen [...], wesentlich lehrreicher als sämtliche Texte zum Thema in Geschichtsbüchern.“*

T. F., Schüler



„Tänzerin hinter Stacheldraht“, Martin/Slovakei, 2007



Nach dem Konzert, Sudak/Krim 2006

baracken auf dem Gelände des Dokumentationszentrums in Berlin-Schöneeweide und vieles mehr. Und während die Jugendlichen sich untereinander austauschten, gab es von Nadeschda und Soja – den beiden ehemaligen Zwangsarbeiterinnen – und der Kiewer Lehrerin wertvolles Hintergrundwissen und packende Geschichten in deutsch-russischem Sprachtausch.

Höhepunkt des Berlin-Besuchs war die gemeinsame Aufführung des Ensembles vom dokumentartheater berlin zusammen mit den Jugendlichen aus der Ukraine in einer denkwürdigen Spielstätte, dem im Zweiten Weltkrieg von ehemaligen Zwangsarbeitern erbauten Bunker am Blochplatz in Berlin-Wedding. Die Schüler aus Kiew wurden als Statisten selber Teil der Inszenierung. Im Gegenzug lernten die Berliner Jugendlichen Tänze aus der Heimat ihrer Gäste. Ein internationales Konzert mit Tanz, der die Rückreise in die Gegenwart erleichtern sollte, bildete den Abschluss der deutsch-ukrainischen „Koproduktion“, die es geschafft hat, eine Brücke gegen das Vergessen zu schlagen.

Katharina Goebel



#### Info

Das dokumentartheater berlin wurde u.a. mit symbolischen Welttheaterpreisen durch ehemalige Opfer des Nationalsozialismus, mit Urkunden der Opferverbände der Ukraine, des Kulturministers der Krim, der Ukrainischen Nationalstiftung, mit Preisen bei internationalen Festivals, z.B. des „International Theatre Festival Liverpool“ in Kanada für „Beste Internationale Produktion“ und „Beste Regie“, sowie mit dem Publikumspreis und 1. Preis des „denkMal“-Wettbewerbs im Berliner Abgeordnetenhaus unter der Schirmherrschaft von Walter Momper ausgezeichnet.

Die Broschüre des Theaters kann über das Dokumentartheater bezogen werden:  
dokumentartheater berlin  
im Berliner Unterwelten e.V., Brunnenstraße 105,  
13355 Berlin, Telefon: +49 (0)30 49 91 05 17,  
Email: info@dokumentartheater.de,  
Preis: 10 Euro inkl. Versand

#### Kontakt

www.berliner-unterwelten.de  
www.dokumentartheater.de

## Abschied von den Zeitzeugen

*„Die Realität ist, dass mehrheitlich die Gedenkstätten heute schon aus den unterschiedlichsten Gründen ohne Zeitzeugen auskommen müssen und dass mehrheitlich deutsche Schüler, egal welcher Herkunft, nicht in das Privileg, den Genuss, wie auch immer, kommen, diese persönliche Begegnung haben zu dürfen. Das bedeutet einerseits, dass sich nichts verändern wird und andererseits, dass sich doch sehr viel verändern wird. Denn ich glaube, dass für uns, die Multiplikatoren – seien es Lehrer, Gedenkstättenmitarbeiter, Vertreterinnen der außerschulischen historisch-politischen Bildung –, für uns sind maßgeblich die Anwesenheit, die Gespräche, das Kennen von Zeitzeugen und ich glaube, dass das in eine Richtung geht, die wir sehr stark reflektieren müssen, nämlich: Was macht dieser Kontakt für unsere Arbeit aus? Wie sehr prägt uns das? Was haben wir im Hinterkopf, wenn wir Bildungsarbeit in diesem Bereich machen mit einer Gruppe, die nie so einen Menschen erlebt hat, wir aber ganz viele dieser Menschen erlebt haben?“*

Elke Gryglewski, Gedenk- und Bildungsstätte  
Haus der Wannsee-Konferenz, Berlin

*„Bevor wir über die Abwesenheit der Zeitzeugen sprechen, sollten wir erst mal darüber sprechen, wie wir denn voneinander Abschied nehmen wollen. [...] Sie sind noch da und wir sollten noch nicht so schnell von ihrer Abwesenheit sprechen. Der Moment kommt schnell genug und dann werden wir spüren, was das bedeutet, und dann werden wir damit umgehen müssen. Ich glaube aber, es ist wichtig, in der Gegenwart zu sein und sich den Fragen zu stellen, die sich in ihr stellen. [...] Die angemessene Frage an die Zeitzeugen wäre, was diese denn brauchen, um gut gehen zu können. Was brauchen die Überlebenden, um Vertrauen zu haben, dass diese Welt tatsächlich besser geworden ist als das, was sie kennengelernt haben?“*

Barbara Thimm, Internationales Jugendgästehaus Dachau

*„Zu der Frage, ob es eigentlich ein Problem ist, wenn es keine Zeitzeugen mehr gibt, würde ich eine zweigeteilte Antwort geben. Der erste Teil heißt: Ja, selbstverständlich ist es ein Problem, weil die Begegnung in dieser Intensität und Emotionalität mit der Empathie, die auch an vielen Stellen dort entwickelt wird, danach so nicht mehr möglich sein wird. Das ist der eine Teil der Antwort. Der andere Teil der Antwort wird vielleicht kritischer gesehen: Es ist auch deswegen vielleicht nicht ein so riesiges Problem, weil an vielen Stellen – das kann man in dem Wettbewerb des Bundespräsidenten beobachten – die Kinder und die Jugendlichen durch die Intensität dieser Begegnung zunächst einmal zugedeckt werden, weil sie keine Mittel, keine Möglichkeiten haben, sich damit in irgendeiner Weise auseinanderzusetzen. Sei es, dieses zu besprechen, Fragen dazu zu stellen, sei es, eine kritische Diskussion mit einem Zeitzeugen anzufangen.“*

Dr. Lothar Dittmer, Körber-Stiftung, Hamburg



# Kunst als Zeugnis

EIN KUNSTPÄDAGOGISCHES KONZEPT FÜR DIE BILDUNGSARBEIT AN KZ-GEDENKSTÄTTEN UND ANDEREN ERINNERUNGORTEN – EIN PROJEKT DES BERLINER ARBEITSKREISES KONFRONTATIONEN UND DES FRITZ-BAUER-INSTITUTS, FRANKFURT/MAIN

„Kunst als Zeugnis“ bietet Methoden und pädagogische Module an, um schulisch und außerschulisch die Geschichte des Nationalsozialismus sowie die Gedenk- und Erinnerungskultur zu vermitteln. Jugendliche und Erwachsene setzen sich mit den Zeichnungen von NS-Verfolgten auseinander, die während oder kurz nach der KZ-Haft entstanden sind. Am Beispiel von Skulpturen und Denkmälern, die nach 1945 bzw. nach 1989 errichtet wurden, vollziehen sie außerdem die Geschichte der Erinnerung an die nationalsozialistischen Massenverbrechen nach. Das Projekt fand bisher an den Gedenkstätten Ravensbrück, Buchenwald, Mittelbau-Dora sowie Sachsenhausen und Wöbbelin statt.



Nina Jirsíková, „In der Strohschuhflechtereier“, 1942

## PHILOSOPHIE

Zeichnungen von Häftlingen sind individuelle, authentische Quellen der Geschichte der Konzentrationslager. Sie bieten Ansatzpunkte, um Innenansichten des Lagerlebens zu vermitteln. Über diesen illustrierenden Charakter hinaus stehen die Zeichnungen und die dazugehörigen Künstlerbiografien für die Perspektive der Verfolgten. Ähnlich wie in der Begegnung mit Zeitzeugen wird die Erfahrung der Verfolgung erst dadurch begreifbar. Entscheidend für die pädagogische Arbeit ist daher die Kombination von Ereignisgeschichte und personalisierter Geschichte – sie eröffnet den Jugendlichen neue Zugänge und veranlasst sie, eigene Interessen zu formulieren und diesen nachzugehen. Bei der Analyse der Zeichnungen können nicht zuletzt empathische Reaktionen und Emotionen ohne moralische Überfrachtungen thematisiert werden.

## METHODIK

Jedes Seminar beginnt mit einer interaktiven Führung, die die Teilnehmer in die Ereignisgeschichte des Konzentrationslagers einführt und mit dem Gelände der Gedenkstätte vertraut macht. Die Teilnehmer arbeiten themenorientiert in Kleingruppen, sie stellen ihre Arbeitsergebnisse der Gesamtgruppe vor und diskutieren diese gemeinsam. Die Betrachtung der Zeichnungen und Kunstwerke wird durch die Beschäftigung mit den Künstlerbiografien sowie mit historischen Textquellen kontextualisiert. Der biografische Zugang wird so grundsätzlich verknüpft mit der kognitiven, rationalen Bearbeitung des Themas. Durch den Einsatz von PC und Internet und die Anwendung kunstpädagogischer Methoden setzt das Projekt zudem bei den Bedürfnissen und Lebenswelten Jugendlicher an. Indem sie selbst zeichnen, schreiben oder das Gedenkstättenengelände fotografisch erkunden, erarbeiten sie sich das Thema eigenständig und finden individuelle Zugänge. Das Projekt richtet sich an Jugendliche ab 15 Jahren und an Erwachsene im Rahmen von Lehrer- und Pädagogenfortbildungen.



Violette Lecoq: „Welcome“

## EIN BEISPIELMODUL „Orte stehen für Erfahrungen – die Topografie des Lagers“ im ehemaligen Frauenkonzentrationslager Ravensbrück

Anhand der Zeichnungen von Häftlingsfrauen beschäftigen sich die Teilnehmer mit dem täglichen Leben und Überleben im Konzentrationslager. Sie erhalten eine Zeichnung, die eine spezifische, alltägliche Situation der Häftlingsfrauen an einem Ort des Lagers zeigt. In Arbeitsgruppen erkunden die Jugendlichen die Orte auf dem Lagergelände, deuten die Zeichnungen und arbeiten begleitend mit den Biografien der Künstlerinnen sowie ausgewählten Texten aus den Ausstellungen der Gedenkstätte.



Von Jugendlichen mit Fotos und Zeichnungen gestalteter Plan der Gedenkstätte Ravensbrück

Die Ankunft im Lager und die Einweisungsprozedur vermittelt das Bild „Welcome“ von Violette Lecoq; der darauf zu sehende Ort ist heute eine Freifläche in der Nähe des Lagertors. Für die Aufseherinnen in Ravensbrück und das Terrorregime der Lager-SS stehen eine Zeichnung von Eliane Jeanin-Garreau und die Häuser der Aufseherinnen auf dem Lagergelände. Eine weitere Teilnehmergruppe geht mit dem Bild „In der Strohschuhflechtereier“ der Tschechin Nina Jirsíková zum ehemaligen Industriefhof, um die Arbeitsbedingungen und die Bedeutung von Arbeit im Lager zu untersuchen.

Parallel zur Ortserkundung auf dem Gedenkstättenengelände analysiert jede Kleingruppe eine der Häftlingszeichnungen: Die Teilnehmer tragen zusammen, was genau abgebildet ist, wo sich das auf der Zeichnung Dargestellte abgespielt haben mag und welcher Bereich, etwa des Themas Zwangsarbeit, zu sehen ist. Ebenso sind Stil, Genre und die Maltechnik von Bedeutung: Handelt es sich um eine möglichst realitätsgetreue Abbildung, um ein Porträt oder um eine Karikatur? Die Zeichnungen werden auch unter dem Aspekt ihrer Entstehung betrachtet: Welches Papier wurde benutzt? Welche Zeichenwerkzeuge (Tusche, Bleistift, Farben) standen zur Verfügung? Nicht zuletzt verständigen sich die Teilnehmer über die Lebensgeschichte der Künstlerin und welche Rückschlüsse daraus in Bezug auf die Zeichnung gezogen werden können.

Abschließend fotografieren die Teilnehmer den Ort mit Digitalkameras, um den heutigen Zustand festzuhalten.





Jugendlicher Seminarteilnehmer vor der Skulptur „Holocaust Memorial“ von Stuart N.R. Wolfe

Die Arbeitsgruppen sind dabei aufgefordert, die Merkmale abzubilden, die ihrer Meinung nach heute noch auf seine damalige Funktion verweisen – das kann eine Perspektive, ein Ausschnitt, ein Detail des historischen Ortes sein.

Mehrere Teamer des Projekts sind in dieser Phase für Fragen und zur Unterstützung der Arbeitsgruppe ansprechbar.

Für die Präsentation in der Gesamtgruppe wählen die Jugendlichen eines ihrer Fotos aus. Die Fotos und die Häftlingszeichnungen werden auf einem großflächigen Plan des Lagergeländes angebracht. Die Zeichnungen verdeutlichen visuell die Perspektive der Häftlingsfrauen und stehen als historische Zeugnisse den heutigen Fotografien der Jugendlichen gegenüber. In einer moderierten Abschlussrunde stellt jede Gruppe ihre Rechercheergebnisse und die Analyse der Zeichnung vor, bringt aber auch Fragen in die Runde ein, die gemeinsam diskutiert werden.

#### AUS DER PROJEKTARBEIT ...

Welchen subjektiven Interpretationsspielraum Häftlingszeichnungen bieten, zeigte die Diskussion in einer Teilnehmergruppe aus Frauen zwischen 14–50 Jahren während des 3. Ravensbrücker Generationenforums über das Bild

Nina Jirsíková: „In der Strohschuhflechtereier“. Die hier abgebildeten Frauen tragen zwar einheitlich die gestreifte Kleidung von KZ-Häftlingen; sie tragen jedoch individuelle Frisuren, die Gesichter sind grell geschminkt und wirken überzeichnet oder sogar grotesk. Diese Darstellung bricht das allgemein bestehende Bild von Häftlingsfrauen in Konzentrationslagern.

Die Teilnehmerinnen der Arbeitsgruppe sahen darin vor allem das Elend der Frauen dargestellt und in der Überzeichnung einen Ausdruck der Bewahrung von Individualität. Eine karikierende Absicht konnten sie aus den Zeichnungen nicht herauslesen. In der Auseinandersetzung mit der Biografie der Künstlerin erfuhren sie jedoch, dass die verzerrte Darstellung der Häftlingsfrauen eine typische Besonderheit der Bilder Jirsíková ist: „Die Erbärmlichkeit unserer Erscheinung rief nach Rache und verleitete direkt zur Karikatur. Die Themen all meiner Karikaturen waren ähnlich grausam wie das Leben selbst um uns herum.“<sup>1</sup> Nina Jirsíková karikierte jedoch nicht – wie es heutigen Interpretationsmustern eher entsprechen würde – die Täter, also etwa die Aufseherinnen, sondern die Opfer.

Die Zeichnung Jirsíková forderte die Teilnehmer dazu auf, die Lebensbedingungen von Frauen im Konzentrationslager Ravensbrück und die Bedingungen von Zwangsarbeit zu analysieren. Sie ermöglichte ihnen aber auch, diese Realitäten aus der Sicht einer Überlebenden zu sehen und zu begreifen.

#### DAS ABSCHLUSSPROJEKT „KÜNSTLER UND ZEUGE“

In einem zusätzlichen Interviewprojekt wurden acht überlebende Künstler zu ihren Kunstwerken und ihrer Lebensgeschichte befragt. Die Interviews erscheinen im Sommer 2008 in gekürzter und bearbeiteter Form auf DVD und können in der historischen Bildungsarbeit und im Kunstunterricht in Verbindung mit den Zeichnungen eingesetzt werden.

Dagi Knellessen

Info  
www.arbeitskreis-konfrontationen.de  
Email: info@arbeitskreis-konfrontationen.de



<sup>1</sup> Nina Jirsíková: Über die künstlerische Arbeit im Konzentrationslager Ravensbrück. Aufgeschrieben für das Theaterinstitut, Prag 1972. Nina Jirsíková-Gurska, geb. 1910 in der Tschechoslowakei, lebte und arbeitete als Tänzerin und Choreografin in Prag. 1942 wurde sie in das KZ Ravensbrück deportiert. Nach der Befreiung des Lagers kehrte sie nach Prag zurück, konnte jedoch aufgrund von gesundheitlichen Schädigungen, die sie aus der Haft davontrug, nicht mehr tanzen. Nina Jirsíková starb 1979 in Prag.

## Ein Waggon als Mahnmal

EIN SCHULPROJEKT DES VEREINS FÜR REGIONALGESCHICHTE VERDEN E.V.

Seit Mitte der 1980er-Jahre wird das Thema „Zwangsarbeit im Regionalgebiet Verden während des Zweiten Weltkrieges“ am Fachgymnasium der Berufsbildenden Schulen (BBS) Verden (Niedersachsen) in einem Schulhalbjahr in Form von Projekten behandelt. Befragungen von Zeitzeugen aus der Umgebung, Recherchearbeit in den lokalen Landkreis-Archiven, Studienfahrten nach Osteuropa und „Wochen der Begegnung“ mit ehemaligen „Verdener“ ZwangsarbeiterInnen aus zahlreichen Ländern der Welt bilden für die SchülerInnen der Klassen 12 und 13 den Rahmen für die pädagogische Aufarbeitung der NS-Geschichte. Herzstück der Schulprojekte bildet seit 2004 das auf dem Schulgelände eingeweihte Mahnmal „Zwangsarbeit im Landkreis Verden 1939–1945“. Es besteht aus einem alten Güterwagen der Deutschen Reichsbahn und wurde mit Hilfe der SchülerInnen restauriert und begehbar gemacht.

Ein verlassener, auf einem sächsischen Bahnhof östlich von Leipzig entdeckter Güterwagen der Reichsbahn brachte im Jahre 2003 das ganze Projekt ins Rollen. Nachdem festgestellt werden konnte, dass der 90 Jahre alte Waggon „herrenlos“ ist, wurde er von dem 1992 gegründeten Förderverein Regionalgeschichte des Landkreises Verden 1933–1945 e.V. kostenlos erworben. Ziel war es, ihn als Mahnmal auf dem Gelände der Berufsbildenden Schulen aufzustellen und in das Schulprojekt zum Thema NS-Zwangsarbeit im Landkreis Verden einzubetten. Damit sollte die bedrückende Enge, die in den Wagen geherrscht hatte, wenn auf dem Transport bis zu 100 Personen beiden Geschlechts darin zusammengepfercht waren, physisch „erfahrbar“ gemacht werden. Firmen aus dem Landkreis bereiteten das Gleisbett unentgeltlich vor und spendeten ein Gleisjoch. Mithilfe von Spendengeldern konnte der Waggon Ende 2003 zusammen mit einem alten Prellbock auf einem Tieflader zum Schulgelände gebracht werden. Nun konnte das pädagogische Projekt „Mahnmal Zwangsarbeit“ starten.

Angeregt durch den regionalen Bezug und motiviert durch die Möglichkeit, selbst aktiv zu werden, beteiligten sich mehrere Klassen im Rahmen von unterschiedlichen Fächern an dem Projekt.

„Ich war 16 Jahre alt und gerade mal acht Tage in der siebten Klasse, als die deutschen Soldaten 1943 in unser Dorf in der Ukraine kamen und fast die gesamte Jugend nach Deutschland verschleppten. In einem Waggon befanden sich bis zu 100 Jungen und Mädchen auf engstem Raum. Wir durften während der gesamten Fahrt den Waggon nicht verlassen [...]. Mal standen wir einen Tag lang, ohne dass sich der Zug bewegte.“  
Ljubov Putij, ehemalige Zwangsarbeiterin



Bahnhof Kowel, Deportation ukrainischer Zwangsarbeiter nach Deutschland, 1942





Ljubov Putij, geb. Litvinova (Jg. 1927) aus Doneck/Ukraine (mit Kind ihres Arbeitgebers), 1943

In einer ersten Etappe hieß es, den Standort des Waggons einzuzäunen. Hierfür wurden alte Zaunpfähle aus den Kriegsjahren verwendet, die vom ehemaligen Betriebsgelände einer benachbarten Schießpulverfabrik stammten, in der bis 1945 ca. 1200 ZwangsarbeiterInnen hatten schuften müssen. Mehrere Bauklassen der BBS beteiligten sich engagiert an den Bau- und Renovierungsmaßnahmen; die

Zementpfähle wurden gesetzt und ein Kabelkanal zum Waggon gegraben. Im Theoriebereich nahm eine 11. Klasse des Fachgymnasiums Kontakt zu einer Mittelschule in den USA auf, die einen Waggon gleichen Typs als Holocaust-Mahnmal besitzt. Die angebahnte Partnerschaft konnte allerdings mangels nachhaltigen Interesses aus Übersee nicht umgesetzt werden.

Währenddessen bereitete eine Klasse 13 im Geschichtsunterricht einen Fragenkatalog für die Zeitzeugengespräche vor, die in einer vom Förderverein organisierten „Woche der Begegnung“ im November 2003 geführt



Schüler setzen die alten Zaunpfähle, Verden, Oktober 2003

werden sollten. Sie recherchierte in den Orten, in denen die sechs eingeladenen ehemaligen ZwangsarbeiterInnen – fünf Ukrainerinnen und ein Usbeke – vormals arbeiten mussten, und wertete Orts-chroniken, Meldebücher und Sterberegister aus. Die Schüler waren motiviert, da sie in ihrem unmittelbaren Wohnumfeld ermittelten. Da der Förderverein Informationen aus der Korrespondenz mit den ehemaligen ZwangsarbeiterInnen zur Verfügung stellte,

*„Es war äußerst interessant, mit Zeitzeugen Kontakt aufzunehmen. Es beeindruckte mich sehr, wie Frau W. mir über die Vergangenheit berichtete. Mir haben diese Recherchen wirklich Spaß gemacht, da sich die Personen mir gegenüber sehr öffneten. Die Zeit wird nie vergessen werden können, dafür war sie zu schlimm. Ich hoffe daher, dass solch eine Zeit nie wieder eintreten wird!“*

Eine Schülerin

*„Es ist ehrenhaft, dass Sie [...] so viel Arbeit leisten, um die junge Generation vor ähnlichen Grausamkeiten zu warnen, und mit Tatsachen bestätigen wollen, was in den heutigen Schulbüchern bestenfalls mit einigen nichtssagenden Zeilen ganz nebenbei genannt wird. Ich bin eine der lebenden Zeugen. Nach mir ist es nur Geschichte und Geschichte ist leicht zu verfälschen.“*

Eva Spielberger

konnten die Schüler die Aussagen der Interviewten mit ihren selbst beschafften Informationen vergleichen.

Die einwöchige Begegnung zwischen den ehemaligen ZwangsarbeiterInnen und den SchülerInnen – unter dem Motto „Wir waren in Eurem Alter“ – nutzten die Jugendlichen dazu, zwei weitere eigene Produktionen vorzustellen: SchülerInnen des Kurses „Szenisches Spiel“ führten das Stück „Deportation“ auf. Sie hatten es mit ihrer Lehrerin auf der Basis von Briefen einiger Opfer, in denen diese über ihre Verhaftung und die Fahrt nach Deutschland berichteten, entwickelt. Einige Gäste aus der Ukraine berichteten nach der Aufführung unter Tränen, dass sie die Situation damals genau so erlebt und sich direkt in diese furchtbare Zeit zurückversetzt gefühlt hätten.

Im Forum der Berufsbildenden Schulen wurde außerdem die Fotoausstellung „Fremdenbilder: Gesichter der Zwangsarbeit“ präsentiert. SchülerInnen hatten diese im Geschichtsunterricht konzipiert, aus vom Förderverein zur Verfügung gestellten Portraitaufnahmen ehemaliger Zwangsarbeiter – jeweils mit Bild und Kurzbiografie – gestaltet und mithilfe einer Klasse der Fachoberschule Gestaltung künstlerisch umgesetzt.

Anschließend gestalteten Schüler der Klasse „Berufsfachschule Wirtschaft“ im Rahmen der Aktion „Zeitung in der Schule“ der Bremer Tageszeitungen AG eine Seite für den Weser-Kurier und die Bremer Nachrichten. Sie stellten das Schicksal einer Ukrainerin vor, die in einer Schießpul-

verfabrik arbeiten musste. Dort war auch ihre Tochter zur Welt gekommen. Das darauffolgende Jahr widmeten die Jugendlichen der Renovierung des Waggons. Klassen des Berufsvorbereitungsjahres erneuerten Fußboden und Dach und konstruierten eine Informationstafel aus Holz. Schüler der Elektroabteilung installierten die Beleuchtung im Wageninneren und die Fachklasse Zimmerer baute eine Treppe zum Waggon. Eine Fachklasse Gärtner plante und bepflanzte symbolisch das eingezäunte Areal mit Ilex: sechs weibliche und zwölf männliche Büsche – jeder Busch stand für jeweils tausend Zivilarbeiter, die zwischen 1939 und 1945 im Arbeitsamtsbezirk Verden zur Arbeit gezwungen worden waren. Zum Schluss wurde die Dauerausstellung „Rekrutierung und Deportation“ im Geschichtsunterricht der Klassen 13 am Fachgymnasium entworfen. Die Schüler hatten nach Bildmaterial von Deportationszügen, Propagandaplakaten und nach Material der deutschen Verwaltung über die „Aushebung“ von Arbeitskräften gesucht, die übersetzten Briefe der ehemaligen Zwangsarbeiter,



Ehemalige Zwangsarbeiter in Verden, 9. November 2003



Nach dem Brandanschlag, Februar 2007

die der Förderverein seit Jahren sammelt, nach Aussagen über die Deportation durchgesehen und geeignete Texte für die Ausstellung ausgewählt. Im Unterricht wurde dazu begleitend die deutsche Besatzungspolitik in Polen und der Sowjetunion behandelt. Insgesamt wurden 50 DIN-A3-Tafeln entworfen, die ein Werbebüro auf laminierte Kunststofftafeln druckte. Anschließend wurde die Ausstellung im Waggon platziert.

Am 12. September 2004, dem „Tag des offenen Denkmals“, konnte das so fertiggestellte und begehbare Waggon-Mahnmal der Öffentlichkeit übergeben werden. Von den fünf zu diesem Anlass geladenen Zeitzeuginnen waren vier gesundheitlich nicht reisefähig. Nur Frau Eva Spielberger, gebürtige Ungarin, kam aus Schweden angereist. Nach 59 Jahren betrat sie erstmals wieder deutschen Boden, um zu Schülern zu sprechen und das Mahnmal der Öffentlichkeit zu übergeben. Sie hatte große Angst überwinden müssen.

Am 26. Januar 2007, dem Tag vor dem Holocaust-Gedenktag, fiel das Mahnmal einem Brandanschlag zum Opfer. Der nicht mehr zu reparierende Waggon soll nun überdacht und am Tatort als Mahnmal mit doppelter Symbolik stehen bleiben: für die Verbrechen der Vergangenheit und die Gefahren der Gegenwart. Ein zweiter alter Reichsbahnwaggon gleichen Typs ist inzwischen gekauft worden und soll – wieder mit einer Ausstellung versehen – in der Innenstadt von Verden aufgestellt werden. Geplant ist ein Museums- und Bildungskonzept für ein neues gelebtes und belebtes Denkmal mit einer Vernetzung zu anderen außerschulischen Lernorten (z.B. jüdischer Friedhof, Denkmal für die verstorbenen Zwangsarbeiterkinder aus Osteuropa, „Sachsenhain“ als SS-Kultstätte und KZ-Außenkommando) in Verden und im Landkreis.

Joachim Woock

#### Infos

zu den Aktivitäten des 1992 von Dr. Joachim Woock gegründeten Fördervereins Regionalgeschichte des Landkreises Verden 1933–1945 e.V. (heute: Verein für Regionalgeschichte Verden e.V.) und zum Schulprojekt „Mahnmal“:  
[www.verden.de/aktiv/foerderverein\\_regionalgeschichte/index.html](http://www.verden.de/aktiv/foerderverein_regionalgeschichte/index.html)  
[www.bbsverden.de](http://www.bbsverden.de) (Link: Schule aktiv, Mahnmal gegen Zwangsarbeit)

#### Kontakt

[joachim.woock@gmail.de](mailto:joachim.woock@gmail.de)



## Plädoyer für Projekte der lokalen Spurensuche

„Ich glaube, es gibt zwei zentrale Bezugspunkte für Geschichte. Der eine zentrale Bezugspunkt sind Menschen und der andere sind Orte. Aus diesem Grunde würde ich behaupten, dass die Orte dann in dem Moment, wenn es die Menschen nicht mehr gibt, an Bedeutung gewinnen werden. Die authentischen Orte. Das heißt zum einen, dass es natürlich eine große Herausforderung ist für alle Gedenkstätten, für alle Orte, an denen heute schon gedacht und erinnert wird. Das heißt aber auch, glaube ich, dass es eigentlich eine Aufwertung der Lokal- und der Regionalgeschichte geben wird und geben muss, zumal Jugendliche und Kinder am ehesten dort in der Lage sind, wo sie leben, wo sie Bezugspunkte haben, auch die Geschichte ihrer eigenen Umgebung zu erforschen.“

*Dr. Lothar Dittmer, Körber-Stiftung, Hamburg*

## Ein Stein gegen das Vergessen

SCHÜLERINNEN UND SCHÜLER AUS BAD WILSNACK INITIIEREN GEDENKEN AN EHEMALIGE JÜDISCHE ZWANGSARBEITER

„Aber ein Stein

mit Inschrift,

gut sichtbar

am Rande

einer Landstraße,

[...] lenkt die

Aufmerksamkeit

der Menschen auf

sich und regt

vielleicht zum

Nachdenken an.“

*Ein Schüler*

Im September 2004 wurde in der Nähe von Glöwen bei Havelberg (Brandenburg) ein Gedenkstein zur Erinnerung an mehr als 770 männliche und weibliche jüdische Häftlinge des KZ Sachsenhausen sowie zahlreiche andere Zwangsarbeiter errichtet. Sie hatten dort während des Zweiten Weltkrieges in einem Werk der damals zum Chemie-Konzern IG-Farben gehörenden Dynamit Aktien AG Zwangsarbeit leisten müssen. Die Einweihung des Gedenksteins im Beisein von Überlebenden war der Höhepunkt einer lokalen Spurensuche von Schülerinnen und Schülern der Gesamtschule Bad Wilsnack, die sich für die Errichtung eines dauerhaften Erinnerungszeichens am historischen Ort eingesetzt hatten.

### SPURENSUCHE

Den Anstoß zu dem Projekt gab ein Ausstellungsbesuch in der KZ-Gedenkstätte Sachsenhausen, bei dem die Schülerinnen und Schüler der Jahrgangsstufe 10 der Gesamtschule Bad Wilsnack zum ersten Mal von der Zwangsarbeit von jüdischen KZ-Häftlingen „vor ihrer Haustür“ erfuhren. Der lokale Bezug war ein entscheidender Motivationsspunkt für ein weitergehendes Engagement. So entschied sich eine Gruppe von fünf Jugendlichen, im Rahmen eines außerschulischen Workshops mehr über diesen Teil ihrer Lokalgeschichte in Erfahrung zu bringen und ihn einer breiteren Öffentlichkeit in der Region zugänglich zu machen.

Am Beginn der Spurensuche stand die Auswertung von Forschungsmaterialien in der Gedenkstätte Sachsenhausen, die der Historiker Thomas Irmer bei umfangreichen Recherchen in Deutschland, Polen und Israel zur Geschichte des Außenlagers zusammengetragen hatte. Als sehr bedeutsam stellten sich auch Audio-Interviews mit ehemaligen KZ-Häftlingen heraus, die u.a. über die Arbeits- und Lebensbedingungen in Glöwen berichteten. Anhand dieses Materials erarbeitete die Schülergruppe Biografien ehemaliger Häftlinge. Anschließend begannen die Jugendlichen, brieflich Kontakt zu Überlebenden aufzunehmen, die heute in Israel leben.

Wenig erfolgreich gestaltete sich die Suche nach Zeitzeugen aus der Region, die z.B. mit Hilfe eines Aufrufes in der Lokalzeitung durchgeführt wurde. Die meisten der angesprochenen Zeitzeugen in Glöwen und Umgebung „wussten von nichts“ oder wollten sich vielleicht einfach nicht mehr erinnern.

Aufschlussreicher war eine Vor-Ort-Begehung, die die Schülerinnen und Schüler mit Vertretern der Elb-Havel-Kaserne der Bundeswehr, welche das ehemalige Werksgebäude heute für Übungszwecke nutzt, machten. Bei einer Munitionsräumung waren historische Firmenunterlagen gefunden worden. Darunter befand sich auch ein historischer Lageplan, mit dem die Jugendlichen versuchten, die örtlichen Gegebenheiten zu rekonstruieren.

Im Verlauf des Projektes erhielt die Gruppe auch andere wichtige Unterstützung: Eine Lokalhistorikerin stellte Hinweise zum Einsatz von „Fremdarbeitern“ und Kriegsgefangenen zur Verfügung; eine Mitarbeiterin des „Büros für Integration und Toleranz“ in Neuruppin und der Historiker Thomas Irmer berieten die Jugendlichen ehrenamtlich.



Die Ergebnisse ihrer Recherchen bereiteten die Schülerinnen und Schüler in einer ersten schriftlichen Projektdokumentation auf: Die kleine Broschüre, die u.a. Kopien von historischen Dokumenten enthielt, wurde an der Schule als Unterrichtsmaterial eingesetzt. Außerdem präsentierte die Gruppe das Ergebnis ihrer Arbeit bei einer Gemeindevertreterversammlung und während eines Elternsprechtages in Form einer kleinen Ausstellung.



Mitglieder der Schüler-Projektgruppe der Gesamtschule Bad Wilsnack am Gedenkstein, Glöwen 2004

### ERRICHTUNG EINES GEDENKSTEINS

Während des Projektes war die Idee entstanden, einen Gedenkstein am historischen Ort des ehemaligen Außenlagers Glöwen zu errichten. Zwar sei die Dokumentation „ein wichtiger Schritt zur Aufarbeitung und Auseinandersetzung mit den Geschehnissen in der Zeit von 1939–1945 in unserer Region“, so die Schülerinnen und Schüler.

„Aber ein Stein mit Inschrift, gut sichtbar am Rande einer Landstraße, [...] lenkt die Aufmerksamkeit der Menschen auf sich und regt vielleicht zum Nachdenken an.“

Über ein halbes Jahr lang arbeitete die Schülergruppe an der Errichtung des Gedenksteins. Zunächst wurde nach einem passenden Granitstein gesucht. Ein Unternehmer, den die Schüler um Unterstützung gebeten hatten,

erklärte sich bereit, kostenlos ein Kiesbett zu legen. Ein Steinmetz meißelte die Inschrift ein, die die Schüler zuvor diskutiert und ausgewählt hatten und mit der an die jüdischen KZ-Häftlinge und andere NS-Zwangsarbeiter in Glöwen erinnert wird. Außerdem holten sie Genehmigungen ein und planten die Einweihungsveranstaltung. Ihr größter Wunsch, der nach einer Begegnung mit ehemaligen jüdischen KZ-Häftlingen, bei der dann auch der Gedenkstein eingeweiht werden sollte, wurde durch die Stiftung „Erinnerung, Verantwortung und Zukunft“ erfüllt.

### EINWEIHUNG DES GEDENKSTEINS

Die Einweihung des Gedenksteins am 1. September 2004, dem Jahrestag des Überfalls der Wehrmacht auf Polen und des Beginns des Zweiten Weltkrieges, wurde zu einem regionalen Ereignis. Alle Schülerinnen und Schüler der Gesamtschule Bad Wilsnack und Bürgerinnen und Bürger der umliegenden Gemeinden nahmen an ihr teil; darüber hinaus Abgeordnete des Deutschen Bundestages und des Brandenburgischen Landtages sowie der Landrat des Landkreises Prignitz, die Bürgermeister von Bad Wilsnack und Glöwen und der Kommandeur der Elb-Havel-Kaserne Havelberg. Die feierliche Einweihung gestaltete sich zu einem gesellschaftlich politischen Höhepunkt in der Region und darüber hinaus.

In ihrer Rede würdigte die von den Schülern eingeladene brandenburgische Kulturministerin Prof. Dr. Johanna Wanka die Initiative der Schülergruppe. Die Enthüllung des Gedenksteins nahmen zwei Überlebende und zwei Schülerinnen der Projektgruppe vor. Anschließend fand ein Zeitzeugengespräch statt.

Neben einer umfangreichen Berichterstattung in der Regionalpresse, die die Arbeit der Schüler-Initiative von Anfang an begleitet hatte, würdigten die Überlebenden das Engagement der SchülerInnen: Die Motivation der Schülerinnen und Schüler, Fragen zu stellen und sich zu engagieren, war die entscheidende

Voraussetzung für das Gelingen eines Projekts, dessen großer Erfolg am Anfang nicht absehbar war.

Der Gedenkstein hat sich seitdem als ein Bezugspunkt für öffentliches wie privates Gedenken zu einem Teil der Erinnerungskultur in der Region entwickelt. Immer wieder legen Privatpersonen Blumen nieder. Auch unter Touristen stößt er auf Interesse. Neben der Bundeswehr haben inzwischen auch Schülerinnen und Schüler einer Grundschule aus Bad Wilsnack eine Pflege-Patenschaft für den Gedenkstein übernommen.

Seit 2005 weist eine zusätzlich aufgestellte Informationstafel auf die Geschichte des ehemaligen KZ-Außenlagers hin.

Thomas Irmer



Projektdokumentation „Erinnerung an eine geliebte Zeit“, Bad Wilsnack/Berlin 2007

„Die Zeit, die wir im KZ-Glöwen verbracht haben, war für uns eine Art ‚geliebte Zeit‘ [...]. Damals musste ich auch unter anderem Steine in irgendwelchem Steinbruch auf meinem Rücken tragen. Aber ich habe nie geträumt, dass einer dieser Steine eines Tages als Verewigung und Warnung genutzt werden wird. Ich weiß nicht, ob meine Aufregung während der Veranstaltung aufgefallen ist, aber ich bin ‚verloren gegangen‘ [...] weil gerade in den Sekunden der traurigen Erinnerungen mir die Schüler viele Blumen überreicht haben; Blumen von deutschen Jugendlichen, die sich tapfer und verantwortungsbewusst mit den schrecklichen Gräueltaten der Vergangenheit auseinandersetzen.“

Abram Lancman,  
Überlebender



#### Info

Eine zweite Auflage der dank Spenden veröffentlichten Broschüre „Erinnerung an eine geliebte Zeit“ ist beim Tourismusamt von Bad Wilsnack erhältlich.

#### Kontakt

[www.thomas-irmer.de](http://www.thomas-irmer.de)

# [Weisse Flecken]

EIN ZEITUNGSPROJEKT VON STEP21 – INITIATIVE FÜR TOLERANZ UND VERANTWORTUNG, HAMBURG

Schülerredaktionen aus Deutschland, Polen und Tschechien recherchieren lokalhistorische Ereignisse aus der Zeit des Nationalsozialismus, die in der zeitgenössischen Presse verschwiegen oder manipuliert wurden. In Gesprächen mit Zeitzeugen und Archivbesuchen erkunden die Jugendlichen selbstständig die Vergangenheit ihrer Heimatorte und ermitteln die Lücken und Falschmeldungen in den damaligen Lokalzeitungen. Aus den Ergebnissen gestalten die Teams mit Hilfe von Historikern und Journalisten neue Artikel, Reportagen und Berichte, die in einer gemeinsamen [Weisse Flecken]-Zeitung veröffentlicht werden.

*„Während das Gedenken an die Opfer des Nationalsozialismus immer ritualisierter wird, wissen viele Menschen gar nicht mehr, was genau damals passiert ist. Ihnen fehlt eine Basis der Ursachen und Zusammenhänge. Man sollte sich ein eigenes Bild von der Geschichte machen – durch eigene Recherchen.“*

*Ausschnitt aus dem Zeitungskommentar  
„Für ein aktives Erinnern“  
von Philipp Johannßen*

*„Die Abschlussveranstaltung hat mich zunächst nicht wirklich angespornt. Es war viel mehr die Zeitung selber. Ich wollte das Produkt in den Händen halten, das ich mit geschaffen hatte. Als wir dann – ich glaube es war im Oktober – erfuhren, dass Angela Merkel kommen würde, freute ich mich riesig. Hätte ich aber vorher gewusst, wie prägend dieser Tag – alles in allem – für mich sein würde, dann wäre es auf jeden Fall ein großer Motivationsschub gewesen.“*

*Philipp Johannßen*



Aus dem Projekttagbuch von Philipp Johannßen

## Februar/März 2007

**Ausschreibung:** Über Lehrernetzwerke, Presse und Internet schreibt step21 in Deutschland, Polen und Tschechien die Teilnahme an dem Projekt aus. Gesucht werden Jugendliche mit einem Faible für Journalismus und Spürsinn für Geschichte.

In Bremerhaven bewerben sich die „Nordlichter“ – die vier Schüler Eva, Neele, Oskar und Philipp. Sie gehören zur Jugendredaktion der Nordsee-Zeitung und schreiben dort regelmäßig für die Jugendseite.

## Mai/Juni 2007

**Startschuss:** 16 lokale Teams – mit insgesamt 70 Jungredakteuren – werden ausgewählt. Sie erhalten von step21 einen umfangreichen Projektleitfaden und begeben sich auf Spurensuche.

Während der Auftaktkonferenz bekommen sie von Zeitungs- und Geschichtspromis das nötige Know-how für ihre Projektarbeit vermittelt. Daneben ist Zeit zum Kennenlernen und Austausch.

„Ein Thema zu finden war anfangs unser größtes Problem. In Bremerhaven florierte unter dem Hakenkreuz die Wirtschaft, zu der natürlich auch Zwangsarbeiter herangezogen wurden. Also wollten wir die Zwangsarbeit in Bremerhaven genauer untersuchen.“

## Juni–September 2007

**Recherche:** Die Jugendlichen sammeln in ihren Heimatorten Material für ihre Geschichten. Sie recherchieren in Archiven, interviewen Zeitzeugen und suchen in den historischen Lokalzeitungen nach Anhaltspunkten zu ihrem Thema. Erste Textentwürfe entstehen.

Der erste Wegweiser für das Team ist eine Sonderbeilage der Nordsee-Zeitung zum 60. Jahrestag der Befreiung. Darin wird über den ehemaligen Zwangsarbeiter Catello Marciano aus Italien berichtet. Diesen Zeitzeugen können Neele, Eva und Philipp persönlich befragen, da er nach dem Krieg in Bremerhaven geblieben ist.

Oskar und Philipp recherchieren im Stadtarchiv: Oskar ist für Hintergründe und Zahlen zuständig, Philipp für Zeitungsrecherche und Bilder.

„Die auf Mikrofilm archivierten Ausgaben der ‚Nordwestdeutschen Zeitung‘, wie die Nordsee-Zeitung im Dritten Reich hieß, lieferten uns einen Einblick in die damalige Berichterstattung unter der Zensur des Hakenkreuzes. Die Ausgabe vom 1. Dezember 1943, dem Tag an dem Catello Marciano in Bremerhaven ankam, wählten wir aus, um nach Meldungen über die Ankunft von ‚Arbeitskräften‘ zu suchen. Doch auf den knapp sechs Zeitungsseiten war nichts zu finden.“

Die „Nordlichter“ recherchieren auf eigene Faust. Unterstützung von Lehrern oder Redakteuren nehmen sie – wie manche anderen Teams – nicht in Anspruch. step21 und die Mitarbeiter des Stadtarchivs geben aber immer wieder hilfreiche Tipps.



Die „Nordlichter“ Oskar, Neele, Philipp und Eva aus Bremerhaven, 2007



### Oktober 2007

Redaktionskonferenz: 16 Teilnehmer (je ein Vertreter aus jedem Team) reisen nach Hamburg. An der Henri-Nannen-Journalistenschule arbeiten sie mit versierten Journalisten und Historikern an den Texten für ihre eigene Zeitungsmeldung und diskutieren über den Leitartikel für die Titelseite.

In den Tagen vor der Konferenz schreiben alle Teammitglieder ihre Texte, die dann zusammen mit den Coachs bearbeitet werden:

„Zuerst einmal mussten wir unsere Texte auf die vorgeschriebene Anzahl von 10.000 Zeichen kürzen. [...] Und immer wieder musste ich die alte Weisheit für Aufsätze anwenden: Schreibe es so, als ob du es jemandem erklären willst, der davon keine Ahnung hat. So musste ich mein ganzes Zeug in die Sprache legen und es so verständlich wie möglich, mit möglichst wenigen Wörtern ausdrücken.“

### Oktober–Dezember 2007

Endspurt: step21 koordiniert die arbeitsintensive Schlussredaktion (Bildbearbeitung, Übersetzungen, Korrektorat und Layout), bis alles auf die Seite passt. Jedes Team arbeitet mit, wählt passende Fotos aus, korrigiert und holt Bildrechte ein.

„Es gab noch zahlreiche Fotos von den Baracken der Zwangsarbeiter und auch von den vielen Werften, sodass wir die Qual der Wahl hatten, welche Fotos wir für unsere Seite in der Zeitung verwenden wollten.“

Nach prüfendem Blick eines Historikers wird noch an einigen Stellen ergänzt oder gekürzt. Philipp und sein Team holen im Stadtarchiv die Erlaubnis zum Abdruck der Bilder ein, zeigen Catello Marciano<sup>1</sup> ihren Text und bitten ihn um sein schriftliches Einverständnis zum Abdruck.

Die Zeitung wurde am 10. Januar 2008 in der von Stern'schen Druckerei in Lüneburg in einer Auflage von 30.000 Exemplaren (plus 3.000 polnische und tschechische Extrablätter mit Übersetzungen der deutschen Rahmentexte) gedruckt. Die Abschlussveranstaltung, auf der die Zeitung öffentlich vorgestellt wurde, fand am 21. Januar in Berlin in Anwesenheit von prominenten Gästen aus Politik, Kultur und Medien – darunter Bundeskanzlerin Angela Merkel – statt.

Kirsten Pörschke und Philipp Johannßen



<sup>1</sup> Catello Marciano, 2007

☛ Catello Marciano wurde 1943 als 23-Jähriger von Deutschen aus seinem Heimatort nahe Neapel nach Bremerhaven verschleppt. Er musste Zwangsarbeit auf der Rickmerswerft verrichten.

#### Info

Die Zeitung wird an Schulen, Gedenkstätten und Initiativen verschickt. Sie kann zusammen mit einem für Pädagogen entwickelten Begleitheft bei step21 bestellt werden: [www.step21.de](http://www.step21.de)

#### Kontakt

step21 – Jugend fordert!  
gemeinnützige GmbH  
Steinhöft 7, Haus am Fleet, 20459 Hamburg  
Kirsten Pörschke  
Projektleitung [Weisse Flecken]  
Telefon: +49 (0)40 37 85 96 14  
Fax: +49 (0)40 37 85 96 13  
Email: [poerschke.kirsten@step21.de](mailto:poerschke.kirsten@step21.de)

## Warum brauchen wir die Perspektive der Zeitzeugen ?

„...warum brauchen wir Zeitzeugen? Es hat lange genug gedauert, dass in der Bundesrepublik über die Verbrechen aus der Perspektive der Opfer gesprochen wurde. Die bundesrepublikanische Gesellschaft hat es sehr lange für einfacher empfunden zu sagen: ‚Das war schrecklich, dass das passiert ist‘, und hat nicht die Frage berührt: ‚Wer waren denn die Täter?‘ Das hat sich in den Achtzigerjahren, insbesondere Ende der Achtzigerjahre, sehr verändert. [...] Um aber die Dimension der Verbrechen wirklich begreifen zu können, brauchen wir die Perspektive der Zeitzeugen. [...] Denn es reicht nicht zu wissen, welche Maßnahmen [...] die Finanzbürokratie und andere NS-Institutionen ergriffen haben, sondern man muss, um verstehen zu können, was ein Gesetz wirklich bedeutet, die Perspektive der Betroffenen mit einbeziehen. [...] Der Schritt des Begreifens kommt, indem ich eine Tagebuchaufzeichnung ergänze, einen Brief oder wie auch immer, also ein Zeugnis von den Opfern, um die Dimension dieses oder jenes Gesetzes zu verdeutlichen. [...] Das ist eine emotionale Dimension, natürlich, aber es ist nicht, würde ich zumindest in Anspruch nehmen, eine emotionalisierende Pädagogik, die gleich mit dem moralischen Zeigefinger kommt und fragt: ‚Was lernen wir denn da daraus?‘ Sondern es ist lediglich die Einbeziehung der Perspektive der Opfer, um die Dimension der Verbrechen verstehen zu können.“

Elke Gryglewski, Gedenk- und Bildungsstätte  
Haus der Wannsee-Konferenz, Berlin

„[...] die Opfererzählungen sind subjektives Zeugnis und dienen der Verdeutlichung und Konkretisierung von Geschichte. Sie sind ja oft auch die einzigen Quellen, um überhaupt die Opferperspektive, das Schicksal der Opfer darstellen zu können. Wir möchten aber nicht, dass diese Opfererzählungen isoliert stehenbleiben, sondern wir wollen sie kontextualisieren. Das heißt, es müssen zum einen bestimmte Begriffe, Ereignisse, Orte, die in den Erzählungen selbst Erwähnung finden, erklärt werden. Es gilt, die Frage zu stellen: Inwieweit steht das Schicksal stellvertretend für eine bestimmte Opfergruppe? Wie sieht es aus mit der Organisation der Zwangsarbeit, der Rekrutierung, der NS-Rassenpolitik, der Kriegswirtschaft? Diese ganzen Themen, die damit verknüpft werden und die die Alltäglichkeit der Zwangsarbeit darstellen. Uns ist es auch ganz wichtig, das Verhalten der anderen Personengruppen, d.h. der Täter, Mitläufer, Zuschauer und Profiteure, die ja auch zu den Zeitzeugen zählen, sowie die damit verbundenen Handlungsspektren und Handlungsalternativen zu beleuchten. Denn ich denke, das ist ein Thema, das auch besonders für Jugendliche ein guter Anknüpfungspunkt auch zur eigenen Lebenswelt, zum eigenen Alltag ist.“

Dr. Christine Glauning, Dokumentationszentrum  
NS-Zwangsarbeit Berlin-Schöneeweide

## Geschichte im Radio

„EIN TAG IM LEBEN VON EVA...“ – EIN PROJEKT  
DER STIFTUNG NEUE KULTUR/DOKUMENTATIONS-  
ZENTRUM PRORA

„Durch das

Projekt

habe ich

viel

darüber

erfahren,

wie das

Leben der

Zwangsarbeiter

aussah.

Darüber wusste

ich vorher

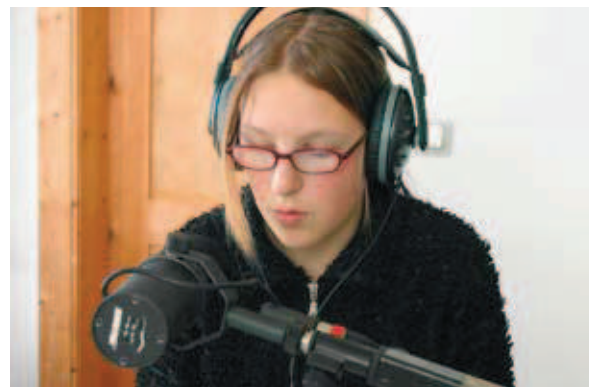
nichts.“

Stefanie Koos,  
Schülerin aus Sassnitz

Schüler der Allgemeinen Förderschule Sassnitz begegneten im April 2007 auf Rügen ehemaligen polnischen Zwangsarbeitern. Sie befragten die Zeitzeugen, werteten Videointerviews aus und produzierten ein Hörspiel über das Leben einer jungen Zwangsarbeiterin auf der Insel Rügen.

Zwölf Schüler einer 9. Klasse hatten die Aufgabe, ein Hörspiel zu erarbeiten und vor ehemaligen Zwangsarbeitern zu präsentieren. Rahmenbedingungen der Projektarbeit mit den Schülern der Förderschule waren Lernschwierigkeiten, Lese- und Rechtschreibschwächen, oft auch fehlende Unterstützung in den Elternhäusern.

Die projektbegleitende Lehrerin bereitete das Projekt im Schulunterricht vor und vermittelte den Schülern Überblickswissen zum Thema NS-Zwangsarbeit. Im Dokumentationszentrum Prora bekamen die Jugend-



Sassnitz/Rügen, 2007

lichen dann im Rahmen eines Workshops Zeitzeugnisse in die Hand, z.B. NS-Verordnungen zur Behandlung der polnischen Arbeiter im Reich, persönliche Dokumente der Zeitzeugen wie Fotos und Ausschnitte aus Videointerviews mit ehemaligen Zwangsarbeitern. Die Pädagogen des Dokumentationszentrums vermittelten den Jugendlichen die Verschiedenartigkeit der historischen Quellen und wie diese dementsprechend zu bewerten sind: Was sagt eine Verordnung aus? Welche konkreten Folgen hatte sie für das Leben eines Zwangsarbeiters und wie schildert ein betroffener Zwangsarbeiter selbst diese Auswirkungen? Im Umgang mit Selbstzeugnissen Überlebender lernten die Jugendlichen, dass Erinnerungen von Zeitzeugen nicht vollständig sind, nicht immer dem heutigen Wissensstand über die Geschichte entsprechen und vor allem emotional besetzt sind. Die zentrale Frage an die Quellen war: Wie lautet die Botschaft des Zeitzeugen und wie können wir diese Botschaft interpretieren und wiedergeben?

In Kleingruppen lasen die Schüler ausgewählte Passagen aus Interviews mit Zwangsarbeitern und ordneten diese der entsprechenden NS-Verordnung zu. In einem zweiten Schritt stellten sie Bezüge zu ihren heutigen Lebenswelten her, indem sie die Texte den Artikeln des Grundgesetzes der Bundesrepublik Deutschland zuordneten. Die NS-Verordnung über das Tragen des Abzeichens „P“ durch polnische Zwangsarbeiter und ihre diskriminierenden Folgen wurde z.B. dem Artikel 3 des bundesdeutschen Grundgesetzes zugeordnet: „Niemand darf wegen [...] seiner Sprache, seiner Heimat und Herkunft [...] benachteiligt oder bevorzugt werden [...]“.

Fotos der damals jungen Zwangsarbeiter regten die Schüler an, untereinander zu diskutieren, welche Wünsche und Träume diese jungen Menschen gehabt haben mochten und wie es um die Erfüllung dieser Wünsche stand.

Die Schüler formulierten eigene Fragen zum Schicksal der Zeitzeugen, die sie persönlich bewegten, etwa wie die Zwangsarbeiter von den deutschen Arbeitgebern behandelt wurden. Diese Fragen konnten sie den ehemaligen polnischen Zwangsarbeitern auch direkt stellen, als diese



Maria Rega, um 1944

→ Maria Rega, geb. 1923 in Hordyszewo (Polen), wurde 1943 von den deutschen Besatzern zur Zwangsarbeit nach Bergen auf Rügen deportiert. Sie arbeitete bis 1945 auf einem Bauerngut in Wostevitz bei Sagard. Sie ist eine der ZeitzeugInnen, deren Selbstzeugnisse die Schüler zu dem Hörspiel anregten.

im April 2007 nach Rügen eingeladen wurden. In kleinen Gruppen besuchten die Schüler gemeinsam mit den Zeitzeugen ehemalige Arbeitsorte und führten jeweils zu dritt Audiointerviews mit einem Zeitzeugen durch. Diese Interviews wurden ebenfalls pädagogisch vorbereitet: Die Mitarbeiter des Dokumentationszentrums entwickelten mit den Jugendlichen einen Fragenkatalog, bereiteten sie auf potenzielle problematische Situationen während eines Interviews vor (z.B. Umgang mit schmerzhaften Erinnerungen) und vermittelten das technische Know-how. Jede Interviewgruppe wurde durch einen Dolmetscher begleitet.

Die projektbegleitende Lehrerin nahm die Fragen und Rechercheergebnisse der Schüler auf. Aus den Anregungen der Schüler und den Erinnerungen der Zeitzeugen aus den Interviews verfasste sie einen Hörspieltext, den die Jugendlichen selbst auf Band sprachen. Der fiktive Text, der ein Tag im Leben einer Zwangsarbeiterin in einer Pension auf Rügen erzählt, wird eingerahmt durch einleitende Kommentare und eine kurze Selbstvorstellung der jungen Sprecher.

„Für die einen war die Aussicht, sich mit Audiotechnik zu beschäftigen und diese selbst zu bedienen, interessant, andere fanden es spannend, Texte einzusprechen, Geräusche zu machen, und wieder andere interessierten sich dafür, mit Originalmaterial zu arbeiten, also mit den Interviews der Zeitzeugen und historischen Dokumenten.“

Katharina Rostock, Stiftung NEUE KULTUR

„Mit dem Hörspiel ‚Ein Tag im Leben von Eva...‘ – 14 Jahre alt, polnische Zwangsarbeiterin in einer Pension, Weihnachten 1943 – wollen wir die Erlebnisse und Entbehrungen vieler Zeitzeugen darstellen [...]“

Auszug aus dem Hörspieltext

Noch während der Begegnungswoche produzierten die Schüler ihr Hörspiel in einem mobilen Tonstudio des Medientreckers MV vor Ort in Sassnitz. Unter medienpädagogischer Anleitung konnten sie einen Teil der Aufnahmen selbstständig schneiden und mit Geräuschen mischen, und auch O-Töne aus den selbst erstellten Interviews wurden in das Hörspiel aufgenommen.

Am letzten Tag der Begegnungswoche präsentierte die Projektgruppe ihr Hörspiel den Zeitzeugen und anderen Gästen der Förderschule. Die Texte wurden ins Polnische übersetzt und jeweils zwischen den Abschnitten des Hörspiels eingesprochen.

Das Hörspiel wurde zweimal auf dem Sender NB-Radiotreff 88,0 gesendet. Die Schülergruppe präsentierte ihr Projekt vor allen Schülern und Lehrern der Schule und auf dem Jugendgeschichtstag in Schwerin. Das Hörspiel wird heute für weitere Schülerprojekte zum Thema NS-Zwangsarbeit an der Schule verwendet und steht Nutzern im Stadtarchiv Sassnitz zur Verfügung.

Katharina Rostock

**Kontakt**  
Katharina Rostock,  
Stiftung NEUE KULTUR/  
Dokumentationszentrum Prora





# Zeitzeugeninterviews im Internet

EIN PROJEKT VON METAVERSA E.V., BERLIN

„Kein

Geschichts-  
buch

kann ein  
Zeitzeugen-  
interview  
ersetzen.“

Julia, Schülerin,  
17 Jahre

Das Webportal [zeitzeugengeschichte.de](http://zeitzeugengeschichte.de) wurde im Jahre 2006 von dem Berliner Verein für Medien, Bildung und Kultur Metaversa e.V. aufgebaut, mit dem Ziel, Zeitzeugeninterviews, die von Jugendlichen, jungen Erwachsenen sowie interessierten Personen geführt und geschnitten wurden, in Form eines öffentlichen und virtuellen Archivs der Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Neben der Intention, Jugendliche an das Wissen um die Zeit des Nationalsozialismus auf doppelter Ebene – der transgenerationalen Begegnung und der Erwerbung von Medienkompetenz durch selbstständiges Handeln – heranzuführen, sollen die mündlichen Erzählungen als überlieferte Geschichte durch die Veröffentlichung im Internet eine weitere Würdigung finden.

Das Webportal wurde als offene Austauschseite konzipiert, die erst lebendig wird, wenn sie von vielen mit Zeitzeugeninterviews ergänzt wird. Damit Initiativen, Schulklassen usw. selbst Zeitzeugeninterviews für das Portal durchführen können, erstellte Metaversa einen Leitfaden, der Themen wie Oral History oder die Vorbereitung auf Interviews mit Überlebenden des NS-Regimes aufgreift als auch technische Informationen zur Aufbereitung eines Zeitzeugeninterviews bereitstellt: von der Erstellung und Bearbeitung von Audio- und Videomaterial bis hin zum Stellen/Uploaden in das Portal.

Metaversa bietet auch mehrtägige Workshops für Jugendliche aller Schultypen ab 15 Jahre an, in denen diese darauf vorbereitet werden, ZeitzeugInnen des Nationalsozialismus zu interviewen, die selbstständig durchgeführten Interviews per Video oder Audio zu dokumentieren und das Material zu thematischen Interviewausschnitten – sogenannten Clips – zu verarbeiten.

Zunächst werden die Jugendlichen von den Teamern von Metaversa in das Thema Nationalsozialismus eingeführt: Auf der Basis bereits vorhandener Kenntnisse oder mittels eigener Recherchen sollen sie eine Chronologie erstellen und werden angeleitet, die eigenen „Bilder im Kopf“ zu hinterfragen. Die Art der Einführung richtet sich nach der Zielgruppe und geht auf die biografischen Besonderheiten des später interviewten Zeitzeugen ein.

Diesem ersten Schritt folgt die Einführung in die Besonderheiten von Zeitzeugeninterviews. Die Jugendlichen sollen zunächst selbst in die Rolle von Zeitzeugen schlüpfen, indem sie sich gegenseitig befragen und beispielsweise über ihren ersten Schultag berichten. Ziel dieser Übung ist es, zu zeigen, dass Erinnerungen lückenhaft, verzerrt bzw. subjektiv sind und als einzige historische Quelle nicht genügen. Auch schmerzvolle Erfahrungen können thematisiert werden. Dabei sollen die zukünftigen Interviewer ihre eigenen Gefühle beschreiben. Eine wichtige Herangehensweise, wenn man bedenkt, dass sie auf Zeitzeugen treffen werden, die traumatisiert sind und verschieden damit umgehen.



Screenshot: [www.zeitzeugengeschichte.de](http://www.zeitzeugengeschichte.de)



Audioschnitt, Januar 2008, Berlin-Pankow

Außerdem erhalten die Gruppen eine journalistische Einführung in Interviewtechniken: Die unterschiedlichen Interviewtypen und -fragen (offene oder geschlossene Fragen, Balkon- oder Suggestivfragen) werden erklärt und anschließend zur Vertiefung in gegenseitigen Interviews eingeübt.

Zur Vorbereitung auf das Interview wird dann ein Fragenkatalog erstellt. Größere Gruppen werden dafür in Kleingruppen mit maximal sechs Personen

aufgeteilt, die jeweils für einen Interviewpartner zuständig sind. Da es sich bei Letzteren in der Regel nicht um bekannte Persönlichkeiten handelt, die im Internet usw. umfassend dokumentiert sind, muss die Gruppe zunächst eine Biografie erarbeiten. Dabei hilft ihnen ein im Vorfeld von Mitarbeitern von Metaversa geführtes, ausführliches Gespräch mit den Zeitzeugen. Dieses Vorgespräch wird übrigens auch dazu genutzt, die Zeitzeugen über die Modi der Veröffentlichung zu informieren und die Frage nach den Nutzungsrechten zu klären.

Die erstellte Biografie versehen die Teamer mit zusätzlichen Begriffen und Themen (z.B. „Hachschara“ oder „Swingjugend“), die die Jugendlichen dann selbst recherchieren sollen. Der Fragenkatalog wird nochmals durchgesprochen und die Fragen werden sortiert und gegebenenfalls ergänzt.

Als nächster Schritt folgt die – je nach Medium und der Gruppe zur Verfügung stehenden Zeit kürzere oder längere – Einführung in die Video- bzw. Audioaufnahmetechnik. Oftmals werden aus Zeitgründen nur diejenigen geschult, die später das Gerät (Kamera, Mikrophon, ...) benutzen werden. Wenn bei Workshops keine Zeit für eine längere Einführung in die Aufnahmetechnik vorhanden ist, werden grundsätzlich Audioaufnahmen gemacht, denn dies ist eine einfache Technik, die sich sehr schnell erklären lässt.

Gewappnet für das Interview, treffen sich die Jugendlichen generell am dritten Tag des Projekts mit dem Zeit-



Schüler der Rudolf Steiner Schule, November 2006





Veroslav Duček und Schüler des OSZ Bürowirtschaft und Verwaltung, Mai 2008

zeugen, entweder in dessen Wohnung oder in den Räumen der Schule. Beim Gespräch wird viel Wert auf eine gemütliche und ruhige Atmosphäre gelegt. Außerdem wird jeder mit einer eigenen, konkreten Aufgabe beauftragt: Während eine(r) die Fragen stellt, ist ein(e) andere(r) für die Aufnahme des Interviews oder das Protokollieren des Gesprächs zuständig. Dadurch werden alle Jugendlichen in das Interview bzw. in die Medienarbeit einbezogen und fühlen sich aktiv involviert. Während des ganzen Interviews halten sich die Teamer im Hintergrund und lassen die Jugendlichen selbst agieren. Erst nach dem Gespräch wird das Interview von der ganzen Gruppe ausgewertet. Ein sehr wichtiger Schritt, der den Jugendlichen die Gelegenheit bietet, sich über ihre Erfahrungen und Gefühle auszutauschen und weiterhin offene Fragen zu klären. Außerdem werden einzelne Themen – wie z.B. Erinnerung, besondere historische Ereignisse oder Zusammenhänge – nochmals vertieft.

Die nächsten zwei Tage werden dem Schnitt der per Video oder Audio aufgenommenen Interviews gewidmet. Zunächst werden die Jugendlichen über den Aufbau des Portals aufgeklärt: Da lange Interviews im Internet kaum angesehen bzw. angehört werden, aber auch um die systematische Suche nach besonderen Themen zu erleichtern, werden alle auf dem Portal abrufbaren Interviews in thematische Ausschnitte (Clips) geschnitten. Alle Clips werden nach drei Kriterien sortiert – thematisch, chronologisch (wichtige Eckdaten der NS-Jahre) und nach Zeit-

zeugen (die jeweils mit einer kurzen Biografie vorgestellt werden) – und sind jeweils auf einer Unterseite zu finden. Zur Vertiefung der Person, von Ereignissen, Themen und Zusammenhängen werden alle Seiten mit Links zu weiteren Webseiten, Audio- oder Videodateien – soweit vorhanden – versehen. Die Videos und Audios können in einem Flashplayer direkt auf dem Portal angesehen bzw. angehört werden; die Dateien können auch heruntergeladen werden.

Der eigentliche Schnitt des Interviews erfolgt mit Hilfe relativ einfacher Programme (für Audio: „Open Source Software Audacity“; für Video: das kostengünstige „Premiere Elements“ von Adobe), die von den Jugendlichen meist schnell verstanden und gehandhabt werden. Nach dem Schnitt laden sie ihre Themenclips hoch und versehen sie mit einer Inhaltsbeschreibung und einem Lebenslauf.

Es sind die Verbindung und die gleichzeitige Anwendung von verschiedenen Medien – Text, Bild, Audio, Video und Internet –, die das Projekt für die Jugendlichen besonders attraktiv machen. Die von ihnen erlangte Medienkompetenz befähigt sie zu selbstständigem Handeln. Das von ihnen selbst erzeugte Produkt wird darüber hinaus öffentlich wahrgenommen.

Außerdem ermöglicht die Begegnung der Generationen den Jugendlichen, Geschichte konkret zu erfahren. Das mündliche Erzählen individueller Erlebnisse gibt ihnen einen Einblick in historische Zusammenhänge und darüber, wie sich diese konkret auf das Alltagsleben der damaligen Generationen ausgewirkt haben. Gleichzeitig ist es für die ZeitzeugInnen wichtig, Kontakt zu Jugendlichen zu finden, die ihnen zuhören.

Birgit Marzinka



**Info**  
Das Webportal [zeitzeugengeschichte.de](http://zeitzeugengeschichte.de) wurde im Juni 2008 mit dem Grimme Online Award 2008 in der Kategorie „Wissen und Bildung“ gewürdigt.

**Kontakt**  
[www.metaversa.de](http://www.metaversa.de)  
[www.zeitzeugengeschichte.de](http://www.zeitzeugengeschichte.de)

## Zwangsarbeit Ein Stadtrundgang in Marburg

EIN PROJEKT DER GESCHICHTSWERKSTATT MARBURG

Schüler der Emil-von-Behring-Schule und der Richtsberg-Gesamtschule in Marburg erkundeten Spuren und Orte von NS-Zwangsarbeit in ihrer Heimatstadt und befragten ehemalige Zwangsarbeiter aus Russland und Lettland, die in Marburg eingesetzt worden waren. Ergebnis ihrer Recherchen ist die Broschüre „Ein Stadtrundgang in Marburg“, mit der die Jugendlichen auf die Geschichte der NS-Zwangsarbeit in ihrer Stadt aufmerksam machen.

„Wo haben Sie in Marburg gelebt und gearbeitet und was war Ihre Aufgabe?“ Diese und andere Fragen zur Deportation, zu den Lebensbedingungen und zur Befreiung stellten die Schüler den ehemaligen Zwangsarbeitern, die im Juli 2006 zu einer Begegnungswoche nach Marburg eingeladen wurden. Gemeinsam mit Sofija Timosenko ging eine Gruppe Jugendlicher auf die Suche nach den Spuren ihrer Zwangsarbeit bei der Reichsbahn. Im Vorfeld dieses Besuchs hatten die Jugendlichen in eigener Recherche herausgefunden, dass der Bunker, den die damals 15-jährige russische Zeitzeugin mitbauen musste, heute noch existiert und erst wenige Wochen zuvor bei Bauarbeiten entdeckt und freigelegt worden war.

Auf den gemeinsamen Besuch dieser und anderer Orte von Zwangsarbeit und auf die nachfolgenden Interviews mit den Zeitzeugen bereiteten sich die Haupt- und Realschüler aus einer 9. und einer 10. Klasse der beteiligten Schulen intensiv vor.

Unter Anleitung der projektbegleitenden Lehrer setzten sie sich in mehreren Unterrichtseinheiten mit dem Thema Nationalsozialismus und besonders mit der NS-Zwangsarbeit auseinander. Ihre Aufgabe war es dann, in zwei Gruppen Informationen zu jeweils zwei der eingeladenen Zeitzeugen zusammenzutragen.

Grundlage der Recherchen war die Publikation „Zwangsarbeit in Marburg 1939–1945“ (Karin Brandes u.a., Marburg 2005), in der die ehemaligen Zwangsarbeiterlager aufgeführt werden. Anhand einer zum Buch gehörenden Karte konnten die Jugendlichen diese Orte

im Stadtgebiet lokalisieren. Auch in Briefen und Lebensberichten der Zeitzeugen, die die Geschichtswerkstatt Marburg in Übersetzung zur Verfügung stellte, ermittelten die Jugendlichen gemeinsam mit den betreuenden Lehrern ehemalige Arbeitsorte.

Eine weitere Station der Recherche war das Hessische Hauptstaatsarchiv Marburg. Dort fanden sich Personalkarten zu den in Marburg eingesetzten Zwangsarbeitern. Die Schüler bestellten mit Hilfe der Projektbetreuer die Personalkarte des ehemaligen russischen Zwangsarbeiters



Personalkarte Michail Popov, 1942

Frage: „Wo haben Sie in Marburg gearbeitet und was war Ihre Aufgabe?“  
 Antwort: „Als wir hier angekommen waren, hat die Polizei so 10 oder 20 Jugendliche von uns eingesammelt und hat uns zum Bahnhof gebracht. Dort sollten wir aufräumen. Den Dreck, der angefallen war. Das machten wir so drei, vier Monate. Dann haben wir in der Nähe vom Bahnhof einen Bunker gebaut. Die männlichen russischen Kriegsgefangenen haben den Lehm rausgeholt und wir, die Jugendlichen, haben das abgetragen. [...] Dann habe ich richtig an den Schienen arbeiten müssen, wo die Weichen gestellt wurden. Ich bekam Fett zum einschmieren, und wenn ich auf der einen Seite fertig war, hab ich meine Hand gehoben und dem Diensthabenden ein Zeichen gegeben, damit er die Weichen umstellt und ich die andere Seite einschmieren konnte.“

Auszug aus einem Interview von zwei Schülerinnen mit der ehemaligen Zwangsarbeiterin Sofija Timosenko am 13. Juli 2006



Schüler interviewen Frau Timosenko, Marburg 2006

Michail Popov. Auf dieser Karte befinden sich ein Lichtbild und die Fingerabdrücke des Zwangsarbeiters, seine persönlichen Daten und Angaben zum Arbeitseinsatz, zu den Einsatzorten und der Dauer des Zwangsarbeitseinsatzes an den verschiedenen Orten. Die Einträge sind maschinenschriftlich und waren daher für die Jugendlichen gut lesbar; bei ihrer Deutung halfen die Projektbetreuer der Geschichtswerkstatt Marburg.

Weitere in Marburg mit NS-Zwangsarbeit in Verbindung stehenden Orte, etwa das ehemalige Arbeitsamt, wurden von den Schülern im Vorfeld der Begegnung sowie ein zweites Mal gemeinsam mit den Zeitzeugen erkundet und fotografiert. Zentrale Fragen bei der Erkundung waren für die Jugendlichen, was an einem Ort jeweils geschehen war, welche Erinnerungen die Zeitzeugen mit ihm verbinden und wie er nach dem Krieg genutzt wurde und bis heute genutzt wird.

Die Ergebnisse der Recherchen sollten der Marburger Öffentlichkeit vorgestellt werden. Die Schüler entwarfen einen alternativen Stadtrundgang durch Marburg. Aus den Ergebnissen ihrer Recherchen verfassten sie kurze, informative Texte zu den Orten von NS-Zwangsarbeit in der Stadt und verbanden diese mit den persönlichen Erinnerungen der interviewten Zeitzeugen sowie mit entsprechenden Fotos. Die Redaktion der Texte und die Druckvorbereitung der Broschüre – „Ein Stadtrundgang in Marburg aus der Sicht ehemaliger Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter aus der früheren Sowjetunion“ (Marburg 2007) – übernahmen die beteiligten Lehrer gemeinsam mit der Geschichtswerkstatt Marburg.



Sofija Timosenko vor dem Bunkereingang auf dem Bahnhofsgelände, Juli 2006



Aus der Broschüre „Ein Stadtrundgang in Marburg ...“, Marburg 2007

Das Projekt wurde von der Jugendredaktion des Radios Unerhört Marburg begleitet. Durch Berichte der Redaktion über das Projekt und durch Artikel in den Lokalzeitungen der Region erreichte die Projektarbeit der Schüler eine große Resonanz über die Schulöffentlichkeit hinaus. Motivierend für die Schüler war, dass sie durch ihre Recherchen öffentlich auf eine noch wenig bekannte und unbequeme Seite der Stadtgeschichte hinweisen konnten und dafür Aufmerksamkeit durch die Medien und Anerkennung durch die Vertreter der Stadt erfuhren.

Karin Brandes



**Info**

Die Geschichtswerkstatt Marburg hat den Prozess der lokalen Auseinandersetzung mit dem Thema NS-Zwangsarbeit in Marburg initiiert und wesentlich geprägt. Seit 1999 arbeitet der Verein das Thema wissenschaftlich auf und lädt ehemalige Zwangsarbeiter zu Begegnungen nach Marburg ein.

Die Broschüre „Ein Stadtrundgang in Marburg aus der Sicht ehemaliger Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter aus der früheren Sowjetunion“ wurde an alle Marburger Schulen sowie an die Stadt Marburg und das Fremdenverkehrsamt übergeben. Sie kann kostenlos bei der Geschichtswerkstatt Marburg angefordert werden.

**Kontakt**

[www.gw-marburg.online-h.de](http://www.gw-marburg.online-h.de)



## Das Tagebuch des Wasyl T. Kudrenko

EIN PROJEKT DER EVANGELISCHEN SCHULE  
BERLIN-NEUKÖLLN UND DER AG NS-ZWANGSARBEIT  
BERLINER EVANGELISCHER KIRCHENGEMEINDEN

### Engagement der Lehrer

„[...] Bildungsarbeit hat zumindest in einem bestimmten Ausschnitt notwendigerweise mit Schule zu tun. Ich bin davon überzeugt, dass die Bildungs- und Erinnerungsarbeit, über die wir reden, nicht allein im klassischen Schulunterricht im Fünfundvierzigminutentakt mit Wissensvermittlung stattfinden kann, sondern – genauso wie wir zum Beispiel sagen, es soll Zeitzeugen geben, die in die Schule gehen – es werden Lehrer mit entsprechenden Schülerinnen und Schülern aus der Schule auch rausgehen müssen. Das wird also notwendigerweise den klassischen Schulunterricht überschreiten und auch ein Stück zivilgesellschaftliches Engagement von Lehrerinnen und Lehrern werden. [...] Wir haben etwa fünfhundert bis sechshundert Lehrerinnen und Lehrer in unserem Netzwerk, die immer wieder solche Projekte betreuen. Das sind die im positiven Sinne ‚Verrückten‘, die bereit sind, sich auf solche Projekte einzulassen. Und meine These wäre in der Tat, dass man das nicht unendlich wird steigern können. Es muss die Bereitschaft da sein, das Engagement, die Motivation, sich mit diesem Thema in die Schule zu den Schülern zu begeben. Man muss es zu seinem eigenen Anliegen machen. Nur dann funktioniert es.“

Dr. Lothar Dittmer, Körber-Stiftung, Hamburg

Schüler der Evangelischen Schule Berlin-Neukölln beschäftigten sich im Rahmen des Oberstufenunterrichts im Fach Religion mit dem Thema „Kirchliche Zwangsarbeit in der Zeit des Nationalsozialismus“. Im Zentrum des Projekts stand das Tagebuch des ehemaligen ukrainischen Zwangsarbeiters Wasyl T. Kudrenko (1926–2007), der von 1942 bis 1945 auf dem Gelände des Friedhofs der Jerusalems- und Neuen Kirchengemeinde in Berlin-Neukölln Zwangsarbeit leisten musste.

„Berliner Evangelische Kirchengemeinden beschäftigten Zwangsarbeiter.“ Dieser Satz diente als Denkanstoß für die Oberstufenschüler, die sich anhand ihrer Vorkenntnisse aus dem Religions- und Geschichtsunterricht erste Gedanken zu dem Thema machten und eigene Fragen formulierten: „Wie kam es dazu, dass die Kirchen Zwangsarbeiter engagierten?“ oder: „Wie lange mussten die Zwangsarbeiter Zwangsarbeit leisten und wie sah das Leben danach aus?“

Diese und andere von den Schülern selbst formulierte Fragen wurden im Laufe des Projekts immer wieder aufgegriffen und strukturierten dessen Verlauf. Sie waren der Leitfaden für tiefer gehende Recherchen zum Thema



Aus dem Tagebuch von Wasyl T. Kudrenko (1.5.1944)



„Kirchliche Zwangsarbeit“, die die Schüler in kleinen Gruppen selbstständig im Internet und anhand von ausgehändigten Materialien durchführten und deren Ergebnisse sie ihren Mitschülern in selbst gewählten Präsentationsformen (Plakate, Overhead-Folien, Tafel) anschaulich vorstellten. Der schülerorientierte Einstieg erwies sich als

sehr motivierend: Die Schüler reagierten mit Betroffenheit, Unverständnis, aber auch mit Interesse auf die Erkenntnis, dass die Kirche Zwangsarbeiter beschäftigt hatte, und jede Schülergruppe notierte auf Antrieb mehrere Fragen. So war gewährleistet, dass das Projekt sich am Schülerinteresse ausrichtete.

Das einzige rein kirchliche Zwangsarbeiterlager in Deutschland befand sich in Berlin-Neukölln auf dem Gelände eines Friedhofs, in unmittelbarer Nähe zu der Evangelischen Schule Neukölln. Auf unterschiedlichen Wegen näherten sich die Schüler diesem historischen Gegenstand. Zunächst erarbeiteten sie in kleinen Gruppen aus einem darstellenden Text, wie das Leben der Zwangsarbeiter in diesem Lager aussah. Jede Gruppe befasste sich mit einem thematischen Schwerpunkt und stellte den anderen Gruppen ihre Ergebnisse vor.

„Natürlich war [...] die Erkenntnis, dass die evangelische Kirche Zwangsarbeiter beschäftigte, schockierend. Und die Tatsache, dass Aufklärungsarbeit erst 50 Jahre später stattfindet. Mir ist nicht klar, wie die Kirche dieses Handeln mit Gott und dem Glauben vereinbaren konnte.“

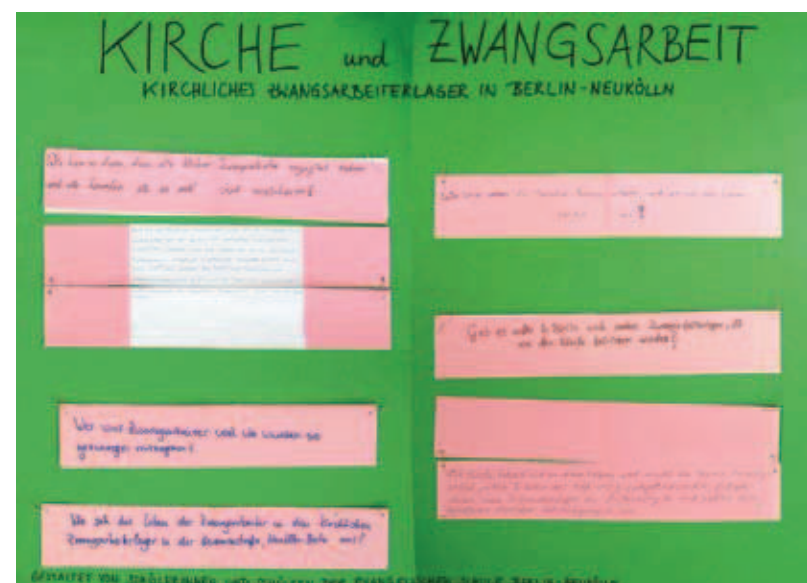
Julia, 18 Jahre

In einem nächsten Schritt setzten sich die Schüler mit dem 1944–1945 verfassten und 2005 unter dem Namen „Bist du Bandid?“ veröffentlichten Tagebuch des Ukrainers Wasyl T. Kudrenko auseinander. Kudrenko, damals 16-jährig, war im Herbst 1942 nach Deutschland zwangsverschleppt worden. Er hatte bis zum Kriegsende Zwangsarbeit auf Berliner Friedhöfen leisten und Gräber für Bombenopfer schaufeln müssen.

Die Tatsache, dass das Tagebuch von Kudrenko – ein beeindruckendes Zeitdokument, in dem der junge Ukrainer die von ihm erlebten Ereignisse subjektiv schildert – von einer der Schülern im Alter nahen Person stammt, machte eine Identifikation der Schüler mit dem jugendlichen Schreiber teilweise möglich. Dennoch war die Situation, in die er damals geraten war, fern der Heimat und unter extremen Bedingungen zur Zwangsarbeit verpflichtet, für die Schüler schwer zu fassen. Doch die einfache Sprache und die Schilderung des monotonen Tagesablaufs eines



Arbeitskarte Wasyl T. Kudrenko



Von den Schülern im Verlauf des Projekts entworfenes Plakat



Aus dem Tagebuch von Wasyl T. Kudrenko (28.5.1944)

Zwangsarbeiters besitzen eine starke Ausdruckskraft, die den Schülern die Situation und die Lebensumstände eindrücklich vor Augen führen konnte. Einzelne Schüler erhielten den Auftrag, selbstständig Textstellen auszuwählen, die sie anschließend auf dem ehemaligen Lagergelände vortragen sollten. Die Auswahl ihrer Texte begründete eine Schülerin mit dem Hinweis: „Die Schicksale von Menschen interessieren mich und die beeindruckend mich mehr als sterile Zahlen und Fakten.“

Viele der von den Schülern eingangs und im weiteren Verlauf formulierten Fragen wurden durch die eigenständige Recherche und das Lesen des Tagebuchs geklärt. Für die Fragen, die noch offen geblieben waren, kam der Historiker und Kirchenarchivar Wolfgang Krogel zu Besuch in die Schule und sprach mit den Schülern. Er berichtete von der Entstehungsgeschichte des Tagebuchs und konnte den Schülern aus erster Hand von seinen Begegnungen mit ehemaligen Zwangsarbeitern berichten sowie alte und aktuelle Fotos zeigen.

Später begaben sich die Schüler auf das Gelände des Friedhofs der Jerusalem- und Neuen Kirchengemeinde (Hermannstraße 84–90, Berlin-Neukölln). An diesem Ort, an dem ursprünglich das Zwangsarbeiterlager stand und an dem heute ein Gedenkstein und eine Informationstafel auf eine jahrzehntlang verdrängte Vergangenheit hinweisen, trugen die Schüler die von ihnen ausgewählten Tagebuchstellen vor – Textpassagen, die sich auf das Lager, das Zusammenleben und die Lebensbedingungen der Zwangsarbeiter bezogen.

Zum Abschluss des Projekts gestalteten die Schüler eine Andacht, bei der wesentliche Fragen und Ergebnisse des Projekts aufgegriffen und weitere Textpassagen aus dem Tagebuch von Wasyl T. Kudrenko vorgelesen wurden.

Katia Wild

**Info**  
Die „AG NS-Zwangsarbeit Berliner Evangelischer Kirchengemeinden“ wurde unter der Leitung von General-superintendent Martin-Michael Passauer 2001 gegründet. Sie unterhält Kontakte zu ehemaligen kirchlichen Zwangsarbeitern des Neuköllner Lagers und kümmert sich um die Aufarbeitung der kirchlichen Verstrickungen in die Zwangsarbeit.

**Kontakt**  
Katia Wild, Evangelische Schule Neukölln;  
zur AG: G.Lachenicht@ezbb.ekibb.net

## Begegnungen mit der Stifterin Janet Beasley

DIE ARCHIVWORKSHOPS MIT HOLOCAUST-  
ÜBERLEBENDEN AM JÜDISCHEN MUSEUM BERLIN

### Warum begegnen wir Zeitzeugen ?

„Die Frage ist ja, warum tun wir das. Was ritualisieren wir da? [...] Ich glaube, [...] dass es nicht in erster Linie darum geht, uns historische Kenntnisse [...] neu anzueignen [...]. Zu diesen Zeitzeugen-Gesprächen gehören ja drei Parteien: der Zeitzeuge, die Schüler/innen und diejenigen, die die Gespräche initiieren, die Lehrer, Begleiter, Menschen wie wir. [...] Was uns als Initiatoren bewegt – ich glaube, an dieser Stelle verharren wir viel zu wenig, nämlich uns zu fragen, was motiviert uns eigentlich? Warum initiieren wir diese Gespräche? Wie viel hat es mit einer möglichen Überidentifikation mit den Opfern zu tun? [...] Meine These einfach in den Raum gesprochen: Ich glaube, es geht darum, Menschen zu treffen, von denen wir wissen, sie haben diese Erfahrung gemacht – und ich beziehe mich auf das Extrem der KZ-Haft –, die uns zeigen (indem sie nämlich zu uns kommen und mit uns sprechen), dass es die Grundbasis der gemeinsamen zivilisatorischen Existenz noch gibt, hier miteinander zu sprechen. Die uns die Botschaft bringen: ‚Ich konnte zurückfinden in das Leben und ich habe nicht gänzlich aufgegeben.‘ Ich glaube, wenn wir ehrlich sind, würden wir zugeben, dass wir keinen Zeitzeugen einladen würden, der nicht zurückgefunden hat und der sagen müsste: ‚Ich kann keinem Menschen mehr trauen, ich bin nicht mehr in der Lage, soziale Beziehungen einzugehen.‘ [...] Der Zweifel nagt ja an uns, ob die zivilisatorische Decke heute eigentlich hält, und wie wir dafür sorgen können, dass sie hält.“

Barbara Thimm,  
Internationales Jugendgästehaus Dachau

Deutsch-jüdische Überlebende des Nationalsozialismus aus aller Welt stiften dem Jüdischen Museum Berlin seit Jahren ihre Familienarchive in Form von Dokumenten, Fotografien und Gegenständen ihrer Erinnerung. Seit 2004 lädt das Jüdische Museum Schüler und Studenten ein, mit diesen Archivalien zu arbeiten. In Workshops rekonstruieren die Jugendlichen aus den Dokumenten das Schicksal von Zeitzeugen und sprechen dann mit Stiftern über ihre Biografien.

Im November 2006 nahmen 12 Schülerinnen des Kunstkur- ses Klasse 13 der Jüdischen Oberschule Berlin an einem Workshop mit der Zeitzeugin Janet Beasley/USA teil.

Vier Schülergruppen erhielten den Auftrag, eine gezielte Auswahl von Archivalien zu analysieren und auf diese Weise jeweils einen Lebensabschnitt der Zeitzeugin zu erkunden. Für die Jugendlichen war es motivierend und besonders reizvoll, ein Archiv von innen zu sehen, Originaldokumente in der Hand zu halten und diese auch erforschen zu können. Nicht jedes Dokument ließ sich jedoch auf den ersten Blick erschließen. Die Arbeit in kleinen Gruppen zusammen mit einem pädagogisch erfahrenen Archivmitarbeiter half, Berührungängste und Hürden beim Deuten handschriftlicher Quellen zu überwinden. Die Archivare gaben Hilfestellungen beim Lesen altdeutscher Schrift, vermittelten Hintergrundinformationen zu den verschiedenartigen Dokumenten und stellten Fragen an die Schüler, um eine genaue Betrachtung der Quellen zu fördern.

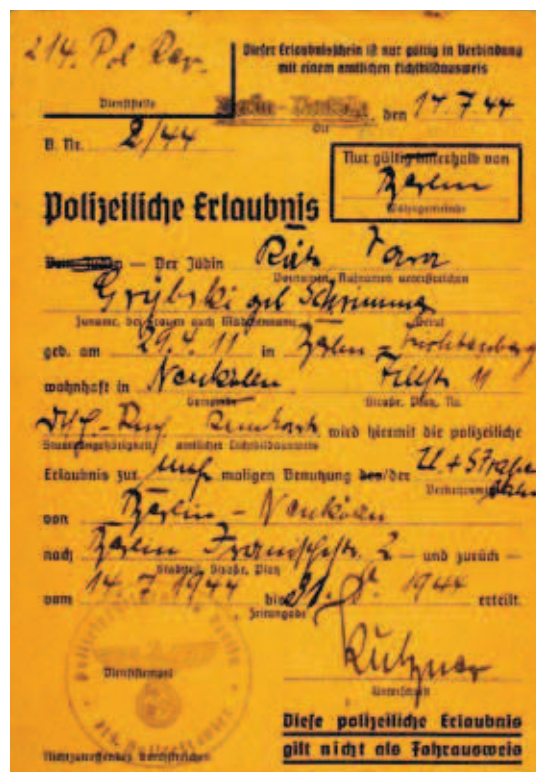
So fanden die SchülerInnen z.B. anhand eines Erlaubnisscheins für Käthe Grybski zur Benutzung öffentlicher Verkehrsmittel aus dem Jahre 1944 Näheres zur Diskriminierung der Juden heraus. Darauf sind einige Informationen enthalten, die eindeutig darauf hinweisen: Die Nennung der Eigentümerin als Jüdin und der Eintrag des Zwangsnamens „Sara“. Die Benutzung von öffentlichen Verkehrsmitteln ist beschränkt auf Straßen- und U-Bahn; noch auffällender aber ist die Einschränkung von Fahrten zwischen dem Wohnort (Neukölln) und einer bestimmten Anschrift, nämlich Iranische Straße 2 (Wedding). Hinter dieser Anschrift verbirgt sich das Jüdische Krankenhaus



Die Familie Grybski, 1938

→ Die Stifterin Janet Beasley wurde 1935 als Jutta Grybski, Tochter der Jüdin Käthe, geb. Schimmer, und ihres nichtjüdischen Ehemannes Erich Grybski in Berlin geboren. Nach Kriegsbeginn ließ sich Erich Grybski von seiner jüdischen Ehefrau scheiden und ging als Wehrmachtssoldat an die Front. Käthe Grybski musste Zwangsarbeit leisten und wurde mit ihrer Tochter mehrmals in Berliner Internierungslagern festgehalten. Ihr Vater kam im KZ Sachsenhausen um, die Mutter wurde nach Auschwitz deportiert. Im Oktober 1944 – unmittelbar nach dem Tod von Erich Grybski an der Ostfront – wurden Käthe und Jutta Grybski nach Theresienstadt deportiert. Beide überlebten den Krieg und konnten im Juni 1945 nach Berlin zurückkehren. Ende 1946 emigrierten sie in die USA.





Fahrerlaubnisschein für Käthe Grybski, 1944



Schülerin vor einem Dokument, im Archiv des Jüdischen Museums Berlin

„Frau Beasley trat als sehr mutige Frau auf, die Eindruck bei uns Schülern hinterlassen hat. Durch ihre Erzählweise und unsere Neugier entstand ein sehr lebendiges, buntes, aber auch erschreckendes Gespräch. Es war fesselnd und regte mich noch lange danach zum Nachdenken an.“

Jorinde K., Schülerin

„Es ist nicht nur wichtig, dass die jüngere Generation die Erlebnisse der damaligen Zeit von jemandem hört, der dabei war; wichtig ist auch der Eindruck, den der Zeitzeuge bei den Schülern hinterlässt – und umgekehrt genauso. Die Reaktion der Schüler auf meine Person und Geschichte erlaubte, dass ich mich selbst in einem ganz anderen Licht sehe, was mir vorher niemals klar war.“

Janet Beasley

Berlin, wo Käthe Grybski sich im Sommer 1944 einer Augenoperation unterziehen musste. Dass solche Scheine fast immer im Zusammenhang mit Zwangsarbeit standen, konnten die Schülerinnen schließlich durch sorgfältige Analyse, Hinterfragen und Diskussion herausarbeiten.

Nach der zweistündigen Archivarbeit präsentierten alle vier Gruppen die Ergebnisse ihrer Recherchen und hielten kurze Vorträge zu den Themenkomplexen Mischehe, Zwangsarbeit, Deportation und Leben in Theresienstadt sowie Nachkriegsemigration in die USA. Bei diesen Präsentationen war auch Janet Beasley, die Zeitzeugin, anwesend. Sie verfolgte wie alle anderen Teilnehmer die einzelnen Beiträge und ergriff danach jeweils selbst das Wort. Sie schilderte ihre familiären Verhältnisse, die Beziehung zu ihren Eltern und den Verwandten und beantwortete die Fragen der Schüler, die sich aus der Arbeit mit den Unterlagen ergeben hatten. Damit war das übliche Schema von Zeitzeugenbegegnungen auf den Kopf gestellt: Nicht die Zeitzeugin redete zuerst, sondern die Schüler. So wurden den Jugendlichen Scheu und Unsicherheit genommen und eine entspannte Atmosphäre geschaffen. Wie bei der Arbeit mit den Dokumenten stand die aktive Beteiligung der Schüler im Vordergrund.

Die abschließende, thematisch übergreifende Diskussion war ganz von den individuellen Fragen der Schüler bestimmt. Das „amerikanische Leben“ Janet Beasleys, ihre Ausbildung und ihr beruflicher Werdegang in den Vereinigten Staaten weckten vor allem das Interesse der Teilnehmerinnen. Da es zu diesem Thema unter den von Frau Beasley gestifteten Unterlagen nur wenige Dokumente gibt, öffnete sich hier der Raum für ein intensives Gespräch.

Die Beziehung zu Deutschland und den Deutschen wurden ebenso erörtert wie das Verhältnis Janet Beasleys zu den deutschen Verwandten und deren Verhalten während der NS-Zeit.

Das Gespräch zwischen der Stifterin und den Schülerinnen dauerte insgesamt drei Stunden. Hier wird deutlich, was es bedeutet, wenn ein Zeitzeuge den Dokumenten und Gegenständen durch die hinter ihnen stehenden Geschichten die Emotionalität verleiht, die die Besonderheit dieser Workshops ausmacht.



„Erinnerungen und Träume“, Collagebild von Tair Lewin, 2006

Auf Initiative der beteiligten Lehrerin wurde diese Zeitzeugenbegegnung nachbereitet: Die Schülerinnen erhielten die Aufgabe, den Workshop mit Janet Beasley und die Auseinandersetzung mit ihrem Schicksal in freier künstlerischer Form darzustellen. Entstanden sind Aquarelle und Collagen – Bilder, die die Reflexionen, Interpretationen und Empfindungen der Schüler widerspiegeln. Die Arbeiten wurden im Sommer 2007 in der Jüdischen Oberschule und in der Jüdischen Gemeinde Berlin präsentiert. Tief beeindruckt von den Kunstwerken initiierte die Stifterin Janet Beasley im März 2008 eine Ausstellung von einigen der Bilder an ihrem Wohnort Westport/Connecticut in den USA. Die Ausstellung wurde von drei der Künstlerinnen und heute ehemaligen Schülerinnen begleitet.

Im Bewusstsein, dass die letzte Generation von deutsch-jüdischen Zeitzeugen nun langsam verstirbt und dass es nur noch wenige Jahre möglich sein wird, sie zur Beteiligung an den Workshops einzuladen, will das Museum diese Begegnungen so lange wie möglich durchführen. In der Zeit danach werden die Workshops zweifellos fortgesetzt; und die Arbeit mit Originalmaterialien, die jeweils auf Einzel- bzw. Familienschicksale fokussieren, wird auch in Zukunft eine bewährte Vorgehensweise sein. Regelmäßige Workshops ohne Zeitzeugen haben zudem gezeigt, dass die Einbindung von besonderen Objekten oder Dokumenten durchaus starke Emotionen bei den Workshopteilnehmern hervorrufen kann. Darüber hinaus wird über die Beteiligung von Nachkommen, die ebenfalls schon erprobt ist, ernsthaft nachgedacht.

Aubrey Pomerance

**Info**  
Seit 2004 hat das Jüdische Museum mehr als 120 Workshops mit 45 Zeitzeugen und Klassen aus mehr als 60 Schulen aus dem gesamten Bundesgebiet durchgeführt.

**Kontakt**  
Jüdisches Museum Berlin/Bildungsabteilung  
Lindenstraße 9–14, 10969 Berlin  
Telefon: +49 (0)30 25 99 33 05  
Email: [bildung@jmb Berlin.de](mailto:bildung@jmb Berlin.de)  
[www.josberlin.de](http://www.josberlin.de) oder  
[www.juedisches-museum-berlin.de](http://www.juedisches-museum-berlin.de)





## Sehen und Verstehen

BILDER VON DEPORTATION UND ZWANGSARBEIT – EIN JUGEND-MEDIEN-PROJEKT DES DOKUMENTARFILMERS DR. HELMUTH BAUER IN ZUSAMMENARBEIT MIT DEM ÖKUMENISCHEN ZENTRUM FÜR UMWELT-, FRIEDENS- UND EINE-WELT-ARBEIT E.V. BERLIN-SPANDAU

Lea-Rosa Lambeck und Astrid Schomäcker waren zu Beginn des Projekts im Jahre 2001 zwölf und dreizehn Jahre alt. Drei Jahre danach haben sie ihre Sicht auf das Projekt niedergeschrieben:

„Unser Projekt geht auf ein Konfirmanden-Wochenende im April 2001 zurück, als wir den Dokumentarfilmer Helmuth Bauer trafen. Die Begegnung stand unter dem Thema ‚Bekenntnisse‘. Helmuth wurde uns von unserem Pfarrer Peter Kranz vorgestellt, weil er sich für ein Thema mit ganzem Herzen einsetzt: die Zwangsarbeit während des Zweiten Weltkrieges, mit einem besonderen Schwerpunkt auf die Zwangsarbeit

im KZ-Außenlager Daimler-Benz Genshagen. Helmuth zeigte unserer Gruppe Dias von den Bildern der jüdischen Ungarin Edith Kiss, einer ehemaligen Zwangsarbeiterin, die 1966 in Paris Selbstmord beging, sowie einen Film, der u.a. von Edith und ihrer Freundin Ágnes Bartha handelt.

Mit der 1922 geborenen Ágnes arbeitet Helmuth seit 1992 zusammen. Gemeinsam führten sie Begegnungen mit Jugendlichen durch, auf deren Grundlage Filme und Ausstellungen entstanden sind. Helmuths Film und die Bilder haben uns sehr beeindruckt, auch neugierig gemacht, und deshalb hat sich ein Teil der Gruppe – Andrea, Astrid, Jeannette, Jessica, Lea-Rosa und Marina – hinterher noch länger mit Helmuth unterhalten. Dabei entstand die Idee, dass er nach der Konfirmation ein Projekt mit uns machen könnte. Einige Monate später trafen wir uns im Ökumenischen Zentrum in Berlin-Spandau wieder. Diesmal hatte Helmuth das Album mit den 30 Originalen von Ediths Bildern dabei, die uns noch mehr ergriffen haben. Wir sahen, wie Edith ihre Gefühle auf Gouachen gemalt hat: „Im Wagon“, „Beim Appell“, „Fabrikarbeit“, „Schlacht um eine Kartoffel“, „Zwei Freundinnen“, „Streit der Häftlinge“, „Verteilen der Suppe“, „Die Nacht“, „Das Ende“.

Helmuth übergab uns kleine Kopien der Bilder, zu denen wir uns dann Texte überlegt haben. In diesen Texten drückten wir die Gedanken und Gefühle aus, die wir beim Betrachten der Bilder hatten. Auch zu einigen von Helmuths früheren Filmen über die Zwangsarbeiterinnen von Daimler-Benz schrieben wir Texte. Durch diese Filme erfuhren wir immer mehr über Edith Kiss und Ágnes Bartha. Im Herbst 2001 kam Ágnes dann zum ersten Mal zu uns nach Spandau. Diese Begegnung war ein sehr wichtiges Ereignis für uns, da



Blatt 11 der Ausstellung „Zwei Häftlinge“  
(Text links: Ágnes Bartha – Text rechts: Lea-Rosa Lambeck)



Die Schüler entdecken das Album mit den Original-Gouachen von Edith Kiss

Ágnes eine sehr beeindruckende Persönlichkeit ist. Trotz ihrer schweren Erlebnisse ist sie ein fröhlicher Mensch. Sie ist eine Zeugin der Geschehnisse und kann uns, ohne anzuklagen, viel erzählen. Über dieses Treffen haben wir Texte für eine geplante Ausstellung verfasst.

Ein weiteres wichtiges Erlebnis war unser Besuch in der Genshagener Heide bei Ludwigsfelde, dem Ort, wo das KZ-Lager in der Fabrik von Daimler-Benz war. Im Stadtwald befindet sich noch heute eine gewaltige Trümmerlandschaft, die erst langsam durch die Natur überwuchert wird und zerfällt. Nach diesem Tag haben wir hauptsächlich Bilder gemalt, denn das Geschehene lässt sich kaum in Worte fassen. Um all das, was wir in der kurzen Zeit von nur einem halben Jahr gehört und gesehen hatten, auch an andere Jugendliche weitergeben zu können, haben wir im Ökumenischen Zentrum mit Ediths und unseren eigenen Bildern und Texten eine Ausstellung gemacht. Zur Eröffnung hat unser Pfarrer Peter Kranz Ágnes Bartha und auch Kató Gyulai eingeladen, ebenfalls eine ungarische Überlebende, die bei den Deutschen Industriewerken in Spandau Zwangsarbeit geleistet und ein Buch darüber geschrieben hat (Kató Gyulai: Zwei Schwestern, Metropol Verlag, Berlin 2001). In den Tagen vor der Ausstellungseröffnung haben wir uns öfters mit ihnen getroffen, und bei einem der Treffen ist in Gemeinschaftsarbeit auch unser Ausstellungsplakat entstanden.

So konnten wir, ausschließlich mit Hilfe von Spenden aus der Luthergemeinde, am 6. November 2001 unsere Ausstellung „Sehen und Verstehen“ eröffnen, die bis Ostern 2002 zu sehen war. Wir haben uns alle verändert in dieser Zeit und sehr viel dabei gelernt.“

Von den sechs Mädchen, die zu Beginn des Projekts im Jahre 2001 zwölf und dreizehn Jahre alt waren, haben Lea-Rosa Lambeck und Astrid Schomäcker „drei Jahre lang großartig durchgehalten“ (Sigrid Jacobeit,

ehemalige Leiterin der Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück). Am Ende waren zwei Filme fertiggestellt, die im Juni 2005 beim Bundeswettbewerb „Video der Generationen“ in Nürnberg mit dem 3. Preis in der Kategorie Dokumentarfilm ausgezeichnet wurden.

Eine Förderung der Dr. Hildegard Hansche-Stiftung Ravensbrück und der Bundesstiftung „Erinnerung, Verantwortung und Zukunft“ hatte es den Konfirmandinnen des Ökumenischen Zentrums und weiteren interessierten SchülerInnen aus Berlin und Ungarn möglich gemacht, zwei Reisen zu organisieren und sie von einem professionellen ungarischen Kamerateam dokumentarisch festhalten zu lassen. Auf der ersten Reise trafen die Berliner in Budapest mit ungarischen Jugendlichen zusammen, und mit diesen begleiteten sie Ágnes Bartha bei ihrer ersten Rückkehr an die Orte ihrer Kindheit, Jugend und Deportation. Ein paar Monate später fuhr Ágnes, die selbst keine Kinder hat, mit ihren so gewonnenen „Urenkeln“ nach Ravensbrück und Genshagen, wo sie erzählte, wie es ihr als Jugendliche im KZ und bei der Zwangsarbeit für Daimler-Benz ergangen war. In der Internationalen Jugendbegegnungsstätte Ravensbrück feierten sie gemeinsam Schabbat, und – auf besonderen Wunsch von Ágnes – am 26. Oktober 2002 im Kinosaal der Mahn- und Gedenkstätte ihren 80. Geburtstag.

Ende 2003 dann setzten sich Lea-Rosa und Astrid einmal pro Woche nach dem Unterricht mit Helmuth Bauer bei dem Medienwart der Martin-Buber-Oberschule, Karl-Heinz Neumann, an den Computer. Gemeinsam sichteteten und schnitten sie das Filmmaterial.

Die daraus entstandenen Filme wurden nach Zitaten von Ágnes betitelt: „Wir müssen uns öffnen, damit etwas bleibt“ (43 min) und „Es hat sich gelohnt, so lange zu



Ágnes mit Astrid und Lea-Rosa nach der Uraufführung im Kino Arsenal, 2004

leben“ (43 min). Sie erzählen die Biografie von Ágnes Bartha und zeigen darüber hinaus, wie Jugendliche auf eine ihnen gemäße Weise lernen können, mit diesem schwierigen Thema umzugehen. Die Filme wurden am 21. März 2004 im Rahmen der Jüdischen Volkshochschule zum 60. Jahrestag der deutschen Besetzung Ungarns im Kino Arsenal am Potsdamer Platz uraufgeführt.

In beiden Filmen spielen die Gouachen von Edith Kiss eine bedeutende Rolle: für Ágnes im Prozess des Erinnerns, für die Jugendlichen beim Versuch des annähernden Verstehens. Da die Erfahrungs- und Gefühlswelt der inzwischen 16 Jahre alt gewordenen Jugendlichen Lea-Rosa Lambeck und Astrid Schomäcker in ihre Filmerzählung eingeflossen ist, entfaltet sich eine persönliche Sichtweise, die Anknüpfungspunkt für weiterführende Fragen in der politischen Bildungsarbeit gerade mit Jugendlichen sein kann.

Helmuth Bauer



Viele Hände malen das Plakat

*„Ich will mich bedanken bei den Jungen, für diese schöne Arbeit, und für euer seelisches Mit-Mir-Sein. Mein Herz ist warm, denn die Zukunft liegt doch in euren Händen, und für uns Überlebende ist es nicht egal, wie die Jungen weitermachen im Leben. Das Leben kann auch schön sein...“*

*Ágnes nach der Uraufführung im Kino Arsenal zu Astrid und Lea-Rosa*



**Info, Kontakt, Filmausleihe**  
Dr. Helmuth Bauer  
Email: [helmuth.bauer@web.de](mailto:helmuth.bauer@web.de)

Über die Arbeit des Jugend-Medien-Projekts:  
[www.oekumenischeszentrum.de](http://www.oekumenischeszentrum.de)

Reproduktionen der 30 Gouachen aus dem Album „Deportation“ von Edith Kiss stehen als Wanderausstellung zur Verfügung.

Ausgewählte Bilder mit Erzählungen von Ágnes und Gedanken und Gefühlen der Jugendlichen sind im Internet dokumentiert:  
[www.luthergemeinde-spandau.de/html/aktuelles/Zwangsarb.html](http://www.luthergemeinde-spandau.de/html/aktuelles/Zwangsarb.html)

## Berliner Jugendliche begegnen Zeitzeugen

VORBEREITUNGSSEMINARE FÜR ZEITZEUGEN-BEGEGNUNGEN IN DER EINWANDERUNGSGESELLSCHAFT – EIN PROJEKT VOM BERLINER VEREIN MIPHGASCH/BEGEGNUNG E.V.

In der Zeit von Mai 2006 bis Juni 2007 führte der 1995 gegründete Berliner Verein Miphgash/Begegnung (Verein zur Förderung interkultureller und internationaler Begegnungen zwischen jungen Menschen und Familien e.V.) insgesamt sechs Begegnungen zwischen Berliner Haupt- und Realschülern im Alter von 15–19 Jahren, mehrheitlich mit Migrationshintergrund, und deutsch-jüdischen Überlebenden des Holocaust durch. Basierend auf der Erfahrung, dass Jugendliche arabischer, gelegentlich auch türkischer Herkunft, nicht selten Skepsis gegenüber Juden und manchmal auch eindeutige Ablehnung zum Ausdruck bringen, allerdings oftmals zugleich offene Neugier und Interesse äußern und die deutliche Bereitschaft zeigen, neue Informationen aufzunehmen und eigene Stereotype zu hinterfragen, hatten die Mitarbeiter Vereins für eben diese Zielgruppe

ein Seminarkonzept mit dem Ziel einer interkulturellen Annäherung an das Thema Nationalsozialismus und Holocaust entwickelt. Berliner Lerngruppen, deren Teilnehmer mehrheitlich einen Migrationshintergrund haben, sollte die Begegnung mit jüdischen Überlebenden des Nationalsozialismus ermöglicht und diese Begegnungen zielgruppenspezifisch vor- und nachbereitet werden.

Alle Seminare fanden in den Räumen des Bildungsträgers statt. Den Jugendlichen sollte ein Raum geboten werden, in dem sie ihre Erfahrungen, Meinungen und Fragen in das Projekt einbringen können. Hierfür erwies es sich besonders günstig und gesprächsfördernd, dass sie ihren bekannten Lernort – die Schule – verlassen hatten.

Da die Seminare zumeist von Schulklassen besucht wurden, die nicht immer freiwillig daran teilnahmen, galt zu Beginn des jeweiligen Workshops die ganze Aufmerksamkeit der Gestaltung einer vertrauensvollen Arbeitsatmosphäre. Die Gruppe und die Referentinnen lernten sich zunächst in aller Ruhe kennen und stimmten sich auf mit gegenseitigem Respekt geführte Diskussionen und Gespräche ein. Die Jugendlichen erhielten Kopien von Sternen in unterschiedlichen Formen und Farben und wurden dazu aufgefordert, an die Strahlen der Sterne Angaben zu ihren Namen, Alter, Eigenschaften, Hobbys, Herkunft, Religion, Wünschen und Träumen zu machen. Dabei konnten sie selbst entscheiden, welche Identität/en ihnen wichtig sind und was sie von sich preisgeben wollen oder nicht. Ziel war es, auf diese Weise einerseits die Heterogenität der Gruppe zu beleuchten, andererseits aber auch eine Basis für das Seminar zu schaffen, in dessen Verlauf so immer wieder Bezüge zu den verschiedenen Erfahrungswelten und Identitäten der teilnehmenden Jugendlichen hergestellt werden konnten, was ihnen letztlich möglich machte, die damalige Situation besser zu verstehen.

Den zentralen Baustein des Projekts bildete die eigenständige Arbeit der Jugendlichen mit Arbeitsmappen und historischen Archivdokumenten. Die von dem Verein aus Zeitdokumenten, Informationstexten und Fotos zusam-



Darstellung eines Jugendlichen zum Thema „Heimat“





Schülerinnen und Schüler der Thomas-Morus-OS machen auf einer Weltkarte Geburtsländer ihrer Eltern und Großeltern kenntlich



Schülerinnen und Schüler der Kepler-OS bei der Erarbeitung der Präsentation der Kleingruppenarbeit im Rahmen der Vorbereitung einer Zeitzeugenbegegnung

mengestellten Mappen sollten ihnen einen Einblick in verschiedene Themenbereiche, die die rassistische und antisemitische Ideologie der Nationalsozialisten widerspiegeln, bieten. In Kleingruppen, intensiv betreut und unterstützt von einzelnen Referentinnen, befassten sich die Schülerinnen und Schüler mit Kopien von Dokumenten und Bildern, die Schicksale von Menschen in den 1930er- und 1940er- Jahren darstellen: von Angehörigen verschiedener Verfolgten- und Opfergruppen ebenso wie von Menschen, die in verschiedener Form Widerstand und

Hilfe für Verfolgte geleistet hatten. Für die Jugendlichen aus den Hauptschulen, denen die Textarbeit zumeist sehr schwer fiel, stellte die Arbeit mit den Archivakten eine besondere Herausforderung dar. Die Referentinnen standen ihnen daher fachlich zur Seite und halfen ihnen, die Dokumente chronologisch einzuordnen und deren Inhalte miteinander zu verknüpfen. Nicht selten entwickelten die Jugendlichen einen starken Ehrgeiz, herauszufinden, was die Dokumente beinhalteten. Dass sie Dokumente aus der NS-Zeit – wenn auch als Kopien – in der Hand hielten, faszinierte sie sehr.

Die Themen waren so ausgesucht worden, dass sie sich gut zu den Lebenserfahrungen oder Zukunftsvorstellungen der Jugendlichen in Beziehung setzen lassen. So schildert eine NS-Akte den Vorgang der zwangsweisen Sterilisierung eines 17-jährigen deutschen Jugendlichen, der aufgrund seiner dunkleren Hautfarbe von den Nationalsozialisten daran gehindert wurde, eigene Kinder zu zeugen. Bei der Vorstellungsrunde hatten die meisten der Seminarteilnehmer einen Kinderwunsch geäußert und konnten daher sehr gut nachvollziehen, was eine Zwangssterilisierung für einen Jugendlichen in ihrem Alter wohl bedeuten musste.

Die Mappen „Gerechte unter den Völkern/Hilfe für Juden“ wiederum behandeln die Geschichte von zwei Rettern, die verfolgte Juden unterstützt und einigen von ihnen das Leben gerettet hatten. Die vorgestellten Personen sind ein türkischer Diplomat, der sich für Juden auf der Insel Rhodos eingesetzt hatte, und ein tunesischer Staatsbürger, der eine jüdische Großfamilie vor den deutschen Besatzern gerettet hatte. Diese Beispiele ermöglichten den Jugendlichen eine Identifikation mit Vorbildern aus dem türkisch-arabischen Kulturraum. Dadurch erfuhren muslimische Jugendliche eine Aufwertung ihrer heutzutage in der Öffentlichkeit zu oft als negativ stigmatisierten Identität.

Nach dieser Arbeitsphase wurden die jeweiligen Gruppenergebnisse präsentiert. Meistens fertigten die Jugendlichen dazu Plakate an, manche bereiteten ein kurzes Referat vor, andere stellten ihre Ergebnisse szenisch dar. Je nachdem, wie die Seminarteilnehmer zuvor mit den Aufgaben zurechtgekommen waren, konnten hierbei

entsprechende Zusammenhänge und Hintergründe unterschiedlich eingehend thematisiert werden.

Anschließend hatten die Jugendlichen Gelegenheit, zwei- bis zweieinhalb Stunden mit einem Überlebenden zu sprechen. Bei allen Begegnungen wurde vor allem der große Respekt der Jugendlichen vor den alten Menschen deutlich. In den Auswertungen wurden die Begegnungen mit den Zeitzeugen immer wieder als herausragendes Erlebnis des Projektes genannt, auch von Jugendlichen, die ansonsten angaben, sich für Geschichte oder für das Thema nicht zu interessieren. Berichte von Ausgrenzungs-



Schülerinnen und Schüler der Kepler-OS im Gespräch mit dem Zeitzeugen Werner Foß

erfahrungen in Deutschland, von Sprachschwierigkeiten und Fremdheitserfahrungen im Exil konnten die jungen Menschen, die selbst „zwischen verschiedenen Welten“ leben, oftmals besonders gut nachvollziehen.

In der Nachbereitung allerdings wurde nicht selten deutlich, dass die Jugendlichen gelegentlich Berichte über Gräueltaten aus den Lagern erwartet hatten, deren Fehlen bei einzelnen SchülerInnen zunächst zu einer gewissen Enttäuschung führte. Es war in dem Fall dann wichtig, sie dafür zu sensibilisieren, wie schwer es ist, über eigene Erfahrungen mit dem Verlust von Freiheit und Menschenwürde – nicht selten auch von Familienangehörigen – zu sprechen. Ein Jugendlicher hatte diese Sensibilität aufgrund eigener Erfahrungen bereits – er war als Kind selbst aus dem Kosovo geflohen – und kommentierte die

Frage eines Mitschülers an den Zeitzeugen nach Alpträumen: „Das tut man nicht einfach so weg“.

Im Verlauf der Seminare kam die Sprache häufig auch auf den Nahostkonflikt, der ja das Bild, das einzelne Schüler von Juden haben, immer wieder prägt. Das Thema wurde nach Möglichkeit in der Nachbereitungsphase aufgegriffen und in Form von Kleingruppenarbeiten behandelt, die sich jeweils mit ausgewählten Biografien von Menschen befassten, die verschiedene in den Konflikt involvierte Gruppen repräsentieren. Auch wenn das historische

Hintergrundwissen der Jugendlichen für eine differenzierte Auseinandersetzung bei Weitem nicht ausreichte, so stellte sich stets heraus, dass ein beherrschendes Statement über die Nichtvergleichbarkeit der Themen unzureichend und wahrscheinlich sogar kontraproduktiv ist und dass es sinnvoller war, dem Wunsch nach Thematisierung nachzukommen.

Es bleibt noch festzuhalten, dass es Jugendlichen mit Migrationshintergrund trotz mancher Hürden oftmals leichter zu fallen scheint, sich an das Thema Nationalsozialismus anzunähern, als vielen Jugendlichen deutscher Herkunft mit vergleichbarem Bildungshintergrund – vielleicht

deshalb, weil sie nicht das Gefühl haben, man würde ihnen die Schuld an der NS-Geschichte zuweisen wollen.

Franziska Ehricht

**Info**  
Nähere Informationen über das Projekt (sowie über die für Frühjahr 2009 geplante Publikation von Themen-Arbeitsmappen in Kooperation mit der Gedenkstätte Haus der Wannsee-Konferenz) finden sich in der Broschüre „Zeitzeugenbegegnungen in der Einwanderungsgesellschaft“ bzw. unter: [www.miphgasch.de](http://www.miphgasch.de)





## „Nie wieder!“

DAS VERMÄCHTNIS DER ÜBERLEBENDEN/  
TADEUSZ SOBOLEWICZ

Die letzten Zeitzeugen der Geschichte des Nationalsozialismus, darunter auch ehemalige KZ-Häftlinge, werden immer weniger. Wenn es aber bald keine Zeitzeugen der damaligen tragischen Ereignisse mehr gibt, wer soll dann der jungen Generation das Wissen, die Mahnungen und Lehren vermitteln, um die Welt vor dem nächsten Konflikt oder gar vor einer Vernichtung zu schützen? Reichen zukünftig Geschichtsausstellungen an Orten des Geschehens und des Gedenkens aus, um den jungen Menschen die begangenen Verbrechen bewusst zu machen?

Noch nie zuvor hatte eine industrielle Vernichtung ganzer Bevölkerungsgruppen – des jüdischen Volkes und polnischer Bürger, russischer Gefangener oder der ethnischen Gruppe der Sinti und Roma – stattgefunden. Das KZ Auschwitz und andere Vernichtungslager wie Treblinka, Belzec, Chelmno,

Majdanek und andere werden noch für viele Jahre als eine Schande für die Menschheit und eine Schmach für Generationen deutscher Bürger im Gedächtnis bleiben. Die schrecklichen und unmenschlichen Erfahrungen der Jahre 1933–1945 in Hitlerdeutschland werden die nächsten Generationen leider mit der Gewissheit der begangenen Verbrechen belasten.

Dokumente über Verbrechen und schriftliche Berichte (oder Videoaufnahmen) der Zeitzeugen bilden eine wertvolle Sammlung über das düstere Geschichtskapitel des Völkermordes im 20. Jahrhundert. Jeder Bericht ehemaliger KZ-Häftlinge und Zwangsarbeiter ist – trotz zwangsläufiger Ähnlichkeit – anders. In jedem Bericht sind zahllose Qualen, Erniedrigungen und Grausamkeiten, die die von deutschen

Nazis verfolgten Menschen erleiden mussten, dargestellt. Für die Zeugen der Verbrechen stellen alle Archivalsammlungen und Berichte einen unschätzbaren Wert dar. Diejenigen, die diese Berichte verfassten oder vor Gerichten gegen die Verbrecher aussagten, haben ihre moralische Pflicht gegenüber der Geschichte erfüllt. Sie tragen bis ans Ende ihrer Tage die Gewissheit in sich, dass diese Dokumente, Berichte, Bücher und Filme überdauern werden. Den neuen Generationen werden sie zur Quelle der Erkenntnis über die menschliche Natur. Mit der Weitergabe der Wahrheit über die Zeit der Krematorien an junge Menschen erfüllen die Überlebenden ihre moralische Pflicht auch gegenüber den Toten. Die Toten können nicht mehr sprechen, die Überlebenden müssen sie bis ans Ende ihrer Tage vertreten.

Was aber können junge Menschen heute noch aus den von Opfern nationalsozialistischer Verfolgung verfassten Berichten und Dokumenten lernen? Zweifellos hinterlassen persönliche Erzählungen und Gespräche mit den



Tadeusz Sobolewicz, Berlin 2007

Zeugen der Verfolgungen großen Eindruck bei jungen Zuhörern. So können präzise Fragen gestellt oder aufkommende Zweifel ausgeräumt werden. Wenn die Zeugen berichten und erläutern, können ihre Zuhörer sich die damalige Situation besser vorstellen und sie besser verstehen. Anhand der Biografien ehemaliger Naziopfer machen sich die jungen Menschen ein umfassendes Bild über die Verhältnisse in Extremsituationen. Außerdem regen die Berichte der Zeugen an, über Moral und Ethik, über das Verhalten der Verfolgten einerseits und die Motive der Verbrecher unter dem SS-Zeichen andererseits nachzudenken. Junge Menschen erfahren aus dem Munde des Zeugen Unvorstellbares, z.B. von Boxkämpfen, die die SS-Leute zu ihrem Vergnügen im Lager austragen ließen, von künstlerischen Darbietungen der Gefangenen bis zu Porträtmalereien für SS-Männer wie auch von geheimen religiösen Treffen. Das Lagerleben hatte so viele Facetten, war so vielgestaltig und oft auch widersprüchlich, dass sich nur vertiefende Studien von jungen Historikern oder Wissenschaftlern der ganzen Wahrheit über die menschliche Tragödie und den Kampf ums Überleben nähern können.

Die neuen Generationen können für sich persönlich viele wertvolle Schlüsse daraus ziehen. Beispiele gibt es viele: der heilig gesprochene Maximilian Kolbe, der sein Leben heldenhaft opferte; der – trotz Terror und ständiger Bedrohung – Aufbau einer Widerstandsgruppe im Konzentrationslager Auschwitz durch Witold Pilecki; die deutsche Krankenschwester Maria Stromberger aus dem SS-Revier, die Häftlinge unterstützte; das menschliche Verhalten des Arbeitsdienstlers Otto Küsel, der polnischen Häftlingen half; oder auch – zusammen mit Mithäftlingen – die mutige Flucht von Kazimierz Piechowski sowie die aufopferungsvolle Tätigkeit vieler Mitglieder der konspirativen Lagerorganisation in den Konzentrationslagern Auschwitz und Buchenwald. In Museen und Gedenkstätten finden sich noch weit mehr Beispiele für eine mutige und ungebrochene Haltung von Häftlingen. Das aufopferungsvolle Verhalten vieler Ärzte, Lehrer, Krankenschwestern, Priester und Pfadfinder darf nicht vergessen werden: Sie riskierten ihr Leben, als sie viele ihrer Mithäftlinge vor der Vernichtung durch die SS-Verbrecher retteten. Dieses beispielhafte Verhalten erinnert daran, dass auch unter den von den deutschen Nazis geschaffenen unmenschlichen Lebensbedingungen Menschlichkeit und Menschenwürde aufrechterhalten werden konnten.

Nach dem Abtreten der letzten Zeitzeugen sollte das Wissen über die in den nationalsozialistischen Lagern begangenen Verbrechen von Geschichtslehrern und Wissenschaftlern angenommen, bewahrt und weitergegeben werden. Und es ist der Wunsch der Überlebenden, dass sich zukünftig auch weiterhin

Schüler, Studenten und alle Menschen guten Willens, die die Orte der Verbrechen besuchten oder mit Zeitzeugen zusammentrafen, daran beteiligen, das Gedenken an die Opfer wachzuhalten.

Welche Botschaft sollte jungen Menschen übermittelt werden, damit die Welt nicht im Frust kommerzieller Begehrlichkeiten und Bestrebungen versinkt? Für die Schuld der Väter tragen nicht die nachfolgenden Generationen junger Deutscher die Verantwortung. Aber die nach dem Krieg in den Jahren 1946–1947 durch den Internationalen Gerichtshof in Nürnberg gefällten Urteile bleiben bestehen – als wichtiger Beweis für die Ächtung der Methoden des Vernichtungskrieges und der Verbrechen gegen die Menschlichkeit. Diese über die Naziverbrecher gefällten Urteile, von denen keiner sich zu seiner Schuld bekannte, sollen weiter erinnert werden – als Mahnung, damit sich solche Verbrechen nie mehr wiederholen.

Auf dem Appellplatz des ehemaligen Konzentrationslagers Buchenwald haben sich 1945 die befreiten Häftlinge aller Nationen, darunter deutsche Demokraten, die dort seit 1933 einsaßen, an die Völker der Welt gewandt und geschworen – NIE WIEDER. Diesem Vermächtnis sollten sich alle Regierungen der Welt, Politiker und Journalisten, Wissenschaftler und Künstler verpflichtet fühlen, damit alle schwierigen politischen und wirtschaftlichen Probleme friedlich und im Dialog gelöst werden können. Denn Frieden und Freiheit der Völker sind und bleiben oberste Priorität, und zwar für jeden Menschen, unabhängig davon, ob Europäer, Asiate, Amerikaner oder Afrikaner.

Die Überlebenden der Kriegsgräuelp, KZ-Häftlinge, Zwangsarbeiter, Menschen, die aus ihren Häusern zwangsumgesiedelt wurden, Verbannte sowjetischer Lager und Gulags, Bewohner ausgebombter Häuser, Menschen, die wegen der politischen Beschlüsse von Jalta und Potsdam ausgesiedelt wurden, politische Gefangene und Opfer ideologischer und rassistischer Verfolgung können die Botschaft übermitteln: Seid tolerant und verständnisvoll, achtet und stärkt die Freiheit, sucht Verständigung durch Dialog, vergebt denen, die Euch nicht verstehen. Ein gutes Beispiel, junge Menschen zu erreichen, ist die Initiative zur Ausarbeitung eines gemeinsamen Geschichtsbuches für polnische und deutsche Schüler. Dies führt in die richtige Richtung. Historische Fakten sollten weder verändert noch manipuliert werden. Geschichtsfälschung führt zur Heuchelei und stört jede Verständigung. Diese Initiative beweist, dass Polen und Deutsche eine gemeinsame Sprache finden können, wenn sie es nur wollen.

Die Überlebenden wünschen der Jugend, dass ihr die Versöhnung zwischen den Völkern und die friedliche Lösung der Konflikte ihrer Welt gelingt.

# Auswahlbibliografie

Die vorliegende Bibliografie entstand auf der Grundlage des Vortrages, den Dr. Mark Spoerer am 1. September 2007 im Rahmen der Tagung „Zwangsarbeit im Nationalsozialismus. Bildungsarbeit am Übergang von der Zeitgeschichte zur Geschichte“ in Berlin hielt und berücksichtigt hauptsächlich Literatur aus Deutschland, Österreich und den USA.

## 1 GRUNDLEGENDES/ALLGEMEINES

## 2 ZWANGSARBEITERGRUPPEN IN DEUTSCHLAND

- Zivile Zwangsarbeiter
- Kriegsgefangene
- Juden, KZ-Häftlinge

## 3 WIRTSCHAFTSSEKTOREN

- Industrie, Bergbau, Bau
- Landwirtschaft
- Regionen, Kommunen, Lokalstudien
- Kirche
- Profitabilität

## 4 ZWANGSARBEIT IN EUROPA

- Mittel- und Osteuropa
- Österreich
- Vergleichende Perspektiven

## 5 SONSTIGE NEUERE FORSCHUNGEN

- Erster Weltkrieg
- Medizin, Gesundheit
- Frauen, Gender
- Täterforschung

## 6 ENTSCHÄDIGUNGSDEBATTE

- Deutschland
- Österreich

## 1 GRUNDLEGENDES/ALLGEMEINES

Gruner, Wolf: Der geschlossene Arbeitseinsatz deutscher Juden. Zur Zwangsarbeit als Element der Verfolgung 1938–1943, Berlin 1997

Frei, Norbert; Steinbacher, Sybille; Wagner, Bernd C. (Hg.): Ausbeutung, Vernichtung, Öffentlichkeit. Neue Studien zur nationalsozialistischen Lagerpolitik, München 2000

Herbert, Ulrich (Hg.): Europa und der „Reichseinsatz“. Ausländische Zivilarbeiter, Kriegsgefangene und KZ-Häftlinge in Deutschland 1938–1945, Essen 1991

Herbert, Ulrich: Fremdarbeiter. Politik und Praxis des „Ausländer-Einsatzes“ in der Kriegswirtschaft des Dritten Reiches, Bonn 1999

Herbert, Ulrich; Orth, Karin; Dieckmann, Christoph (Hg.): Die nationalsozialistischen Konzentrationslager, 2 Bde., Frankfurt am Main 2002

Homze, Edward L.: Foreign Labor in Nazi Germany, Princeton 1967

Reininghaus, Wilfried; Reimann, Norbert (Hg.): Zwangsarbeit in Deutschland 1939–1945. Archiv- und Sammlungsgut, Topographie und Erschließungsstrategien, Bielefeld 2001

Spoerer, Mark: Zwangsarbeit unter dem Hakenkreuz. Ausländische Zivilarbeiter, Kriegsgefangene und Häftlinge im Deutschen Reich und im besetzten Europa 1939–1945, München 2001

Stiftung „Erinnerung, Verantwortung und Zukunft“ (Hg.): „Geraubte Leben. Zwangsarbeiter berichten“, eingeleitet von Günter Saathoff und bearbeitet von Kathrin Janka, Köln/Weimar/Wien 2008

## 2 ZWANGSARBEITERGRUPPEN IN DEUTSCHLAND

### Zivile Zwangsarbeiter

Becker, Steffen: Von der Werbung zum „Totaleinsatz“. Die Politik der Rekrutierung von Arbeitskräften im „Protektorat Böhmen und Mähren“ für die deutsche Kriegswirtschaft und der Aufenthalt tschechischer Zwangsarbeiter und -arbeiterinnen im Dritten Reich 1939–1945, Berlin 2005

Bermani, Cesare; Bologna, Sergio; Mantelli, Brunello: Proletarier der „Achse“. Sozialgeschichte der italienischen Fremdarbeit in NS-Deutschland 1937 bis 1943, Berlin 1997

Bories-Sawala, Helga: Franzosen im „Reichseinsatz“. Deportation, Zwangsarbeit, Alltag. Erfahrungen und Erinnerungen von Kriegsgefangenen und Zivilarbeitern, 3 Bde., Frankfurt am Main 1996

Deutsch-Tschechischer Zukunftsfond, Autorenkollektiv des Büros für Opfer des Nationalsozialismus (Hg.): „Kommt die Arbeit nicht zu Dir...“. Verschiedene Formen der Zwangsarbeit in Studien und Dokumenten, Prag 2003

Hammermann, Gabriele: Zwangsarbeit für den „Verbündeten“. Die Arbeits- und Lebensbedingungen der italienischen Militärinternierten in Deutschland 1943–1945, Tübingen 2002



**Posta, Stephan:** Tschechische „Fremdarbeiter“ in der nationalsozialistischen Kriegswirtschaft, Dresden 2002

**Schäfer, Annette:** Zwangsarbeiter und NS-Rassenpolitik. Russische und polnische Arbeitskräfte in Württemberg 1939–1945, Stuttgart 2000

### **Kriegsgefangene**

**Bischof, Günter; Karner, Stefan; Stelzl-Marx, Barbara (Hg.):** Kriegsgefangene des Zweiten Weltkrieges. Gefangennahme – Lagerleben – Rückkehr, München–Wien 2005

**Goeken-Haidl, Ulrike:** Der Weg zurück. Die Repatriierung sowjetischer Kriegsgefangener und Zwangsarbeiter während und nach dem Zweiten Weltkrieg, Essen 2006

**Kochavi, Arieh:** Confronting Captivity. Britain and the United States and their POWs in Nazi Germany, Chapel Hill 2005

**Otto, Reinhard:** Wehrmacht, Gestapo und sowjetische Kriegsgefangene im deutschen Reichsgebiet 1941/42, München 1998

**Petschnigg, Edith:** Von der Front aufs Feld. Britische Kriegsgefangene in der Steiermark 1941–1945, Graz 2003

**Schreiber, Gerhard:** Die italienischen Militärinternierten im deutschen Machtbereich. 1943 bis 1945. Verraten – verachtet – vergessen, München 1990

**Streit, Christian:** Keine Kameraden. Die Wehrmacht und die sowjetischen Kriegsgefangenen 1941–1945, Bonn 1997

**Vourkoutiotis, Vasilis:** Prisoners of War and the German High Command. The British and American Experience, Basingstoke 2003

### **Juden, KZ-Häftlinge**

**Alberti, Michael:** Die Verfolgung und Vernichtung der Juden im Reichsgau Wartheland 1939–1945, Wiesbaden 2006

**Allen, Michael Thad:** The Business of Genocide. The SS, Slave Labor, and the Concentration Camps, Chapel Hill 2002

**Browning, Christopher:** Judenmord. NS-Politik, Zwangsarbeit und das Verhalten der Täter, Frankfurt am Main 2001

**Gruner, Wolf:** Jewish Forced Labor under the Nazis. Economic Needs and Racial Aims, 1938–1944, New York 2006

**Herbert, Ulrich (Hg.):** Nationalsozialistische Vernichtungspolitik 1939–1945. Neue Forschungen und Kontroversen, Frankfurt am Main 2001

**Schulte, Jan Erik:** Zwangsarbeit und Vernichtung. Das Wirtschaftsimperium der SS. Oswald Pohl und das SS-Wirtschafts-Verwaltungshauptamt 1933–1945, Paderborn 2001

## **3 WIRTSCHAFTSSEKTOREN**

### **Industrie, Bergbau, Bau**

**Billstein, Reinhold; Fings, Karola (Eds.):** Working for the Enemy. Ford, General Motors, and Forced Labor in Germany during the Second World War. New York 2000

**Eichholtz, Dietrich (Hg.):** Krieg und Wirtschaft. Studien zur deutschen Wirtschaftsgeschichte 1939–1945, Berlin 1999

**Fings, Karola:** Krieg, Gesellschaft und KZ. Himmlers SS-Baubrigaden, Paderborn 2005

**Glauning, Christine:** Entgrenzung und KZ-System. Das Unternehmen „Wüste“ und das Konzentrationslager in Bisingen 1944/45, Berlin 2006

**Hauch, Gabriella (Hg.):** Industrie und Zwangsarbeit im Nationalsozialismus. Mercedes Benz – VW – Reichswerke Hermann Göring in Linz und Salzgitter, Innsbruck usw. 2003

**Hopmann, Barbara; Spoerer, Mark; Weitz, Birgit; Brüninghaus, Beate:** Zwangsarbeit bei Daimler-Benz. Zeitschrift für Unternehmensgeschichte, Beiheft 78, Stuttgart 1994

**Rathkolb, Oliver:** Zwangsarbeit in der Industrie, in: Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg, Bd. 9/2: Die deutsche Kriegsgesellschaft 1939 bis 1945. Ausbeutung, Deutung, Ausgrenzung, München 2005, S. 667–727

**Schinkel, Eckhard (Hg.):** Totaler Arbeitseinsatz für die Kriegswirtschaft. Zwangsarbeit in der deutschen Binnenschifffahrt 1940–1945. Erinnerungen, Dokumente, Studien, Essen 2005

**Seidel, Hans-Christoph; Tenfelde, Klaus (Hg.):** Zwangsarbeit im Bergwerk. Der Arbeitseinsatz im Kohlenbergbau des Deutschen Reiches und der besetzten Gebiete im Ersten und Zweiten Weltkrieg, 2 Bde., Essen 2005

**Rathkolb, Oliver (Hg.):** NS-Zwangsarbeit: Der Standort Linz der „Reichswerke Hermann Göring AG Berlin“ 1938–1945, 2 Bde, Wien 2001

**Werner, Constanze:** Kriegswirtschaft und Zwangsarbeit bei BMW, München 2006

### **Landwirtschaft**

**Hoffmann, Katharina:** Zwangsarbeit in der Landwirtschaft, in: Winkler, Ulrike (Hg.): Stiften gehen. NS-Zwangsarbeit und Entschädigungsdebatte, Köln 2000, S. 130–147

**Hornung, Ela; Langthaler, Ernst; Schweitzer, Sabine:** Zwangsarbeit in der Landwirtschaft in Niederösterreich und dem nördlichen Burgenland, Wien 2004

**Karner, Stefan; Ruggenthaler, Peter (Hg.):** Zwangsarbeit in der Land- und Forstwirtschaft auf dem Gebiet Österreichs 1939–1945, Oldenburg 2004

**Petschnigg, Edith:** Von der Front aufs Feld. Britische Kriegsgefangene in der Steiermark, Graz 2003

### Regionen, Kommunen, Lokalstudien

- Arbeitskreis Berliner Regionalmuseen (Hg.): Zwangsarbeit in Berlin 1938–1945, Berlin 2003
- Brandes, Karin: Zwangsarbeit in Marburg 1939 bis 1945. Geschichte, Entschädigung, Begegnung, Marburg 2005
- Dahlmann, Dittmar; Kotowski, Albert W.; Schlossmacher, Norbert; Scholtyssek, Joachim (Hg.): „Schlagen gut ein und leisten Befriedigendes“. Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter in Bonn 1940–1945, Bonn 2006
- Danker, Uwe (Hg.): „Wir empfehlen Rückversickung, da sich der Arbeitseinsatz nicht lohnt“. Zwangsarbeit und Krankheit in Schleswig-Holstein 1939–1945, Bielefeld 2001
- Danker, Uwe (Hg.): Ausländereinsatz in der Nordmark. Zwangsarbeitende in Schleswig-Holstein 1939–1945, Bielefeld 2001
- Fiedler, Gudrun; Ludewig, Hans-Ulrich (Hg.): Zwangsarbeit und Kriegswirtschaft im Lande Braunschweig 1939–1945, Braunschweig 2003
- Fings, Karola; Sparing, Frank: Rassismus – Lager – Völkermord. Die nationalsozialistische Zigeunerverfolgung in Köln, Köln 2005
- Jochem, Gerhard; Seiderer, Georg (Hg.): Entrechtung, Vertreibung, Mord. NS-Unrecht in Slowenien und seine Spuren in Bayern 1941–1945, Berlin 2005
- Kühne, Hansjörg: Kriegsbeute Arbeit. Der „Fremdarbeitereinsatz“ in der Bielefelder Wirtschaft 1939–1945, Bielefeld 2002
- Lemmes, Fabian: Zwangsarbeit in Saarbrücken. Stadtverwaltung, lokale Wirtschaft und der Einsatz ausländischer Zivilarbeiter und Kriegsgefangener 1940–1945, St. Ingbert 2004
- Littmann, Friedericke: Ausländische Zwangsarbeiter in der Hamburger Kriegswirtschaft 1939–1945, München–Hamburg 2006
- Looz-Corswarem, Clemens von (Hg.): Zwangsarbeit in Düsseldorf. „Ausländereinsatz“ während des Zweiten Weltkriegs in einer rheinischen Großstadt, Essen 2002
- Pagenstecher, Cord; Bremberger, Bernhard; Wenzel, Gisela: Zwangsarbeit in Berlin. Archivrecherchen, Nachweissuche und Entschädigung, Berlin 2008
- Schäfer, Annette: Zwangsarbeiter in der Diözese Rottenburg 1939–1945, Stuttgart 2002
- Schäfer, Annette: Zwangsarbeiter und NS-Rassenpolitik. Russische und polnische Arbeitskräfte in Württemberg 1939–1945, Stuttgart 2000
- Spitzmüller, Bernd; Ecker, Ulrich P.: „...aber das Leben war unvorstellbar schwer“. Die Geschichte der Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen in Freiburg während des Zweiten Weltkriegs, Freiburg im Breisgau 2004
- Urban, Thomas: Zwangsarbeit im Tagebau. Der Einsatz von Kriegsgefangenen und ausländischen Zivilarbeitern im mitteldeutschen Braunkohlenbergbau 1939 bis 1945, Essen 2006

### Kirche

- Frings, Bernhard; Sieve, Peter: Zwangsarbeiter im Bistum Münster. Kirchliches Handeln im Spannungsfeld von Arbeitseinsatz, Seelsorge und Krankenpflege, Münster 2003
- Hermans, Baldur (Hg.): Zwang und Zuwendung. Katholische Kirche und Zwangsarbeit im Ruhrgebiet, Bochum 2003
- Hummel, Karl-Joseph; Kösters, Christoph (Hg.): Zwangsarbeit und katholische Kirche 1939–1945. Geschichte und Erinnerung, Entschädigung und Versöhnung. Eine Dokumentation, Paderborn 2008
- Kaiser, Jochen-Christoph (Hg.): Zwangsarbeit in Diakonie und Kirche 1939–45, Stuttgart 2005
- Kaminsky, Uwe: Dienen unter Zwang. Studien zu ausländischen Arbeitskräften in Evangelischer Kirche und Diakonie im Rheinland während des Zweiten Weltkriegs, Bonn 2002
- Schuppan, Erich (Hg.): Sklave in euren Händen. Zwangsarbeit in Kirche und Diakonie, Berlin-Brandenburg, Berlin 2003

### Profitabilität

- Spoerer, Mark: Profitierten Unternehmen von der KZ-Arbeit? Eine kritische Analyse der Literatur, in: Historische Zeitschrift 268, (1999), 1, S. 61–95
- Rauh-Kühne Cornelia: Hitlers Hehler? Unternehmerprofite und Zwangsarbeiterlöhne, in: Historische Zeitschrift 275 (2002), S. 1–55

## 4 ZWANGSARBEIT IN EUROPA

### Mittel- und Osteuropa

- Eikel, Markus: „Weil die Menschen fehlen“. Die deutschen Zwangsarbeitsrekrutierungen und -deportationen in den besetzten Gebieten der Ukraine 1941–1944, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 53, 5 (2005), S. 405–433
- Gerlach, Christian: Kalkulierte Morde. Die deutsche Wirtschafts- und Vernichtungspolitik in Weißrußland 1941 bis 1944, Hamburg 1999
- Gerlach, Christian: Krieg, Ernährung, Völkermord. Deutsche Vernichtungspolitik im Zweiten Weltkrieg, Zürich 2001
- Heusler, Andreas; Spoerer, Mark; Trischler, Hellmuth (Hg.): Rüstung, Kriegswirtschaft und Zwangsarbeit, München 2008
- Penter, Tanja: Zwangsarbeit – Arbeit für den Feind. Der Donbass unter deutscher Okkupation, 1941–1943, in: Geschichte und Gesellschaft 31, 1 (2005), S. 68–100
- Rutar, Sabine: Arbeit und Überleben in Serbien. Das Kupfererzbergwerk Bor im Zweiten Weltkrieg, in: Geschichte und Gesellschaft 31, 1 (2005), S. 101–134

## Österreich

Dohle, Oskar; Slupetzky, Nicole: Arbeiter für den Endsieg. Zwangsarbeit im Reichsgau Salzburg 1939–1945, Wien–Köln–Weimar 2004

Freund, Florian; Perz, Bertrand; Spoerer, Mark: Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen auf dem Gebiet der Republik Österreich 1939–1945, Wien 2004

Engel, Reinhard; Radzyner, Joana: Sklavenarbeit unterm Hakenkreuz. Die verdrängte Geschichte der österreichischen Industrie, Wien 1999

Feichtlbauer, Hubert: Zwangsarbeit in Österreich 1938–1945, Wien 2005

Gruner, Wolf: Zwangsarbeit und Verfolgung. Österreichische Juden im NS-Staat 1938–45, Innsbruck 2000

Lütgenau, Stefan; Schröck, Alexander: Zwangsarbeit in der österreichischen Bauindustrie. Die Teerag-Asdag AG 1938–1945, Innsbruck 2001

Rief, Silvia: Rüstungsproduktion und Zwangsarbeit. Die Steyrer-Werke und das KZ Gusen, Innsbruck 2005

## Vergleichende Perspektiven

Dahlmann, Dittmar; Hirschfeld, Gerhard (Hg.): Lager, Zwangsarbeit, Vertreibung und Deportation. Dimensionen der Massenverbrechen in der Sowjetunion und in Deutschland 1933 bis 1945, Essen 1999

Seidel, Hans-Christoph; Tenfelde, Klaus (Hg.): Zwangsarbeit im Europa des 20. Jahrhunderts. Bewältigung und vergleichende Aspekte, Essen 2007

## 5 SONSTIGE NEUERE FORSCHUNGEN

### Erster Weltkrieg

Hinz, Uta: Gefangen im großen Krieg: Kriegsgefangenschaft in Deutschland 1914–1921, Essen 2006

Rawe, Kai: „... wir werden sie schon zur Arbeit bringen!“. Ausländerbeschäftigung und Zwangsarbeit im Ruhrkohlenbergbau während des Ersten Weltkrieges, Essen 2005

Thiel, Jens: „Menschenbassin Belgien“. Anwerbung, Deportation und Zwangsarbeit im Ersten Weltkrieg, Essen 2007

### Medizin, Gesundheit

Frewer, Andreas; Siedbürger, Günther (Hg.): Medizin und Zwangsarbeit im Nationalsozialismus. Einsatz und Behandlung von „Ausländern“ im Gesundheitswesen, Frankfurt 2004.

Kopke, Christoph (Hg.): Medizin und Verbrechen. Festschrift zum 60. Geburtstag von Walter Wuttke, Ulm 2001

Siedbürger, Günther; Frewer, Andreas (Hg.): Zwangsarbeit und Gesundheitswesen im Zweiten Weltkrieg, Frankfurt/Main 2006.

## Frauen, Gender

Alakus, Baris; Kniefacz, Katharina; Vorberg, Robert (Hg.): Sex-Zwangsarbeit in nationalsozialistischen Konzentrationslagern, Wien 2006

Füllberg-Stolberg, Claus (Hg.): Frauen in Konzentrationslagern: Bergen-Belsen, Ravensbrück, Bremen 1994

Hauch, Gabriella: Zwangsarbeiterinnen und ihre Kinder: Das Geschlecht der Zwangsarbeit, in: Rathkolb, Oliver (Hg.): NS-Zwangsarbeit am Standort Linz der Hermann Göring AG Berlin, 1938–1945, Bd. 1, Wien 2001, S. 355–448

Ellger, Hans: Zwangsarbeit und weibliche Überlebensstrategien. Die Geschichte der Frauenaußenlager des Konzentrationslagers Neuengamme 1944/45, Berlin 2007

## Täterforschung

Broszat, Martin (Hg.): Kommandant in Auschwitz. Autobiographische Aufzeichnungen des Rudolf Höß, München 1996

Browning, Christopher R.: Ganz normale Männer. Das Reserve-Polizeibataillon 101 und die „Endlösung“ in Polen, Reinbek bei Hamburg 2005

Gerlach, Christian (Hg.): Durchschnittstäter. Handeln und Motivation, Berlin 2000

Kaiser, Wolf (Hg.): Täter im Vernichtungskrieg. Der Überfall auf die Sowjetunion und der Völkermord an den Juden, Berlin–München 2002

Raßloff, Steffen: Fritz Sauckel. Hitlers „Muster-Gauleiter“ und „Sklavenhalter“, Erfurt 2007

Welzer, Harald: Täter. Wie aus ganz normalen Menschen Massenmörder werden, Frankfurt am Main 2005

Wildt, Michael: Generation des Unbedingten. Das Führungskorps des Reichssicherheitshauptamtes, Hamburg 2003

## 6 ENTSCHÄDIGUNG

### Deutschland

Adamheit, Ulrich: „Jetzt wird die deutsche Wirtschaft von ihrer Geschichte eingeholt“. Die Diskussion um die Entschädigung ehemaliger Zwangsarbeiter am Ende des 20. Jahrhunderts, Berlin 2004

Arning, Matthias: Späte Abrechnung. Über Zwangsarbeiter, Schlußstriche und Berliner Verständigungen, Frankfurt/Main 2001

Barwig, Klaus; Saathoff, Günter; Weyde, Nicole (Hg.): „Entschädigung für NS-Zwangsarbeit. Rechtliche, historische und politische Aspekte“, Baden-Baden 1998

Diner, Dan; Wunberg, Gotthard (Eds.): Restitution and Memory. Material Restoration in Europe, New York–Oxford 2007

Doehring, Karl; Fehn, Bernd J.; Hockerts, Hans Günter: Jahrhundertschuld – Jahrhundertstühne. Reparationen, Wiedergutmachung, Entschädigung für nationalsozialistisches Kriegs- und Verfolgungsunrecht, München 2001



## Die Stiftung

**Eizenstat, Stuart:** Unvollkommene Gerechtigkeit. Der Streit um die Entschädigung der Opfer von Zwangsarbeit und Enteignung, München 2003

**Goschler, Constantin:** Schuld und Schulden. Die Politik der Wiedergutmachung für NS-Verfolgte seit 1945, Göttingen 2005

**Hense, Anja:** Verhinderte Entschädigung. Die Entstehung der Stiftung „Erinnerung, Verantwortung und Zukunft“ für die Opfer von NS-Zwangsarbeit und „Arisierung“, Münster 2008

**Hockerts, Hans Günter; Moisel, Claudia; Winstel, Tobias (Hg.):** Grenzen der Wiedergutmachung. Die Entschädigung für NS-Verfolgte in West- und Osteuropa 1945–2000, Göttingen 2006

**Jansen, Michael; Saathoff, Günter (Hg.):** Gemeinsame Verantwortung und moralische Pflicht. Abschlussbericht zu den Auszahlungsprogrammen der Stiftung „Erinnerung, Verantwortung und Zukunft“, Göttingen 2007

**Kuczynski, Thomas:** Entschädigungsansprüche für Zwangsarbeit im „Dritten Reich“ auf der Basis der damals erzielten zusätzlichen Einnahmen und Gewinne, in: Zeitschrift für Sozialgeschichte des 20. und 21. Jahrhunderts 1 (2000), S. 15–63

**Kuczynski, Thomas:** Brosamen vom Herrentisch. Hintergründe der Entschädigungszahlungen an die im Zweiten Weltkrieg nach Deutschland verschleppten Zwangsarbeitskräfte, Berlin 2004

**Hockerts, Hans Günter; Kuller, Christiane (Hg.):** Nach der Verfolgung. Wiedergutmachung nationalsozialistischen Unrechts in Deutschland?, Göttingen 2003

**Rathkolb, Oliver (Ed.):** Revisiting the National Socialist Legacy. Coming to Terms with Forced Labor, Expropriation, Compensation, and Restitution, Innsbruck 2002

**Spiliotis, Susanne-Sophia:** Verantwortung und Rechtsfrieden. Die Stiftungsinitiative der deutschen Wirtschaft, Frankfurt/Main 2003

**Zumbansen, Peer (Hg.):** Zwangsarbeit im Dritten Reich. Erinnerung und Verantwortung. Juristische und zeithistorische Betrachtungen, Baden-Baden 2002

**Winkler, Ulrike (Hg.):** Stiften gehen. NS-Zwangsarbeit und Entschädigungsdebatte, Köln 2000

### Österreich

**Herko, Thomas:** Die Frage der ehemaligen Zwangsarbeiter unter nationalsozialistischem Regime auf dem Gebiet der heutigen Republik Österreich. Der Weg zur Errichtung des Österreichischen Versöhnungsfonds, Salzburg 2002

**Jablonek, Clemens; Bailer-Galanda, Brigitte; Blimlinger, Eva:** Vermögensentzug während der NS-Zeit sowie Rückstellungen und Entschädigungen seit 1945 in Österreich. Zusammenfassungen und Einschätzungen, Wien 2003

Die Stiftung „Erinnerung, Verantwortung und Zukunft“ ist Ausdruck der Verantwortung von Staat, Wirtschaft und Gesellschaft, die Auseinandersetzung mit nationalsozialistischem Unrecht wachzuhalten und für Völkerverständigung einzutreten.

Die Stiftung fördert internationale Projekte in den Bereichen

- Auseinandersetzung mit der Geschichte,
- Handeln für Demokratie und Menschenrechte sowie
- humanitäres Engagement für Opfer des Nationalsozialismus.

Die Stiftung wurde im Jahr 2000 gegründet, um Zahlungen an ehemalige Zwangsarbeiter zu leisten. Diese wurden im Jahr 2007 abgeschlossen. An über 1,66 Millionen Menschen in 98 Ländern wurden 4,37 Milliarden Euro ausbezahlt. Weitere NS-Opfer erhielten insgesamt 545 Mio. Euro. Das Stiftungskapital in Höhe von 10,1 Mrd. DM (5,2 Mrd. Euro) wurde vom deutschen Staat und der Wirtschaft zur Verfügung gestellt.

[www.stiftung-evz.de](http://www.stiftung-evz.de)

# Bildrechte

- 42–57 **Steinerne Zeugen**  
→ Dokumentationszentrum NS-Zwangsarbeit Berlin-Schöneweide: S. 43, 46, 47, 48, 50, 51, 52, 53, 54, 56  
→ Süddeutsche Zeitung Photo/eastway.de: S. 45
- 59–61 **Klänge im Beton**  
→ Archiv der Sophie-Scholl-Oberschule: S. 59  
→ Andrea Busse: S. 60, 61 (unten)  
→ Bodo Förster: S. 61 (oben)
- 62–64 **Theater gegen das Vergessen**  
→ dokumentartheater berlin: S. 62, 63, 64 (oben und unten)
- 66–68 **Kunst als Zeugnis**  
→ Archiv Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück: S. 66  
→ Berliner Arbeitskreis Konfrontationen: S. 67 (unten), 68  
→ Aus : „Témoignages: 36 Dessins à la plume“, Ex. Nr. 587, Paris, Sirènes, 1948: S. 67 (oben)
- 69–71 **Ein Waggon als Mahnmahl**  
→ Bundesarchiv, Bild 183-R70662: S. 69  
→ Dr. Joachim Woock: S. 70 (oben und unten), 71 (oben und unten)
- 73–75 **Ein Stein gegen das Vergessen**  
→ Oswald Brandl: S. 74
- 76–78 **[Weisse Flecken]**  
→ Philipp Johannßen: S. 78  
→ Andy Wackert: S. 77
- 80–81 **Geschichte im Radio – „Ein Tag im Leben von Eva...“**  
→ Dokumentationszentrum Prora: S. 81  
→ Sabine Münch, Medientrecker MV: S. 80
- 82–84 **Zeitzeugeninterviews im Internet**  
→ Birgit Marzinka, Metaversa e.V.: S. 82, 83 (oben und unten), 84
- 85–87 **Zwangsarbeit – Ein Stadtrundgang in Marburg**  
→ Geschichtswerkstatt Marburg: S. 86, 87  
→ Hessisches Staatsarchiv Marburg: S. 85
- 89–91 **Das Tagebuch des Wasyl T. Kudrenko**  
→ Evangelisches Landeskirchliches Archiv in Berlin: S. 89, 90 (oben), 91  
→ Evangelische Schule Neukölln: 90 (unten)
- 93–95 **Begegnungen mit der Stifterin Janet Beasley**  
→ Jüdisches Museum Berlin: S. 94 (unten), 95  
→ Jüdisches Museum Berlin, Schenkung Janet Beasley: S. 93, 94 (oben)
- 96–98 **Sehen und Verstehen – Bilder von Deportation und Zwangsarbeit**  
→ Dr. Helmuth Bauer: S. 96, 97, 98 (unten)  
→ Eva Lambeck: S. 98 (oben)
- 99–101 **Berliner Jugendliche begegnen Zeitzeugen**  
→ Kepler-Oberschule: S. 100 (unten), 101  
→ Miphgasch/Begegnung e.V.: S. 99, 100 (oben)
- 103–105 **„Nie wieder!“**  
→ Stiftung „Erinnerung, Verantwortung und Zukunft“ (Fotograf: Jan Zapner): S. 103

# Impressum

## HERAUSGEBER

**Stiftung „Erinnerung, Verantwortung und Zukunft“**

Lindenstr. 20–25, 10969 Berlin

Telefon: +49 (0)30 25 92 97-0, Telefax: +49 (0)30 25 92 97-11

Email: [info@stiftung-evz.de](mailto:info@stiftung-evz.de), Internet: [www.stiftung-evz.de](http://www.stiftung-evz.de)

## KONZEPTION, REDAKTION, LEKTORAT

Ulrike Petzold und Dr. Christel Trouvé

mit Unterstützung von Sascha Brejora

## KORREKTORAT

Dr. Nicole Warmbold

## SATZ UND GESTALTUNG

kakooi Berlin

## LITHO

Licht & Tiefe, Berlin

## DRUCK UND BINDUNG

Königsdruck, Berlin

## UMSCHLAGMOTIV

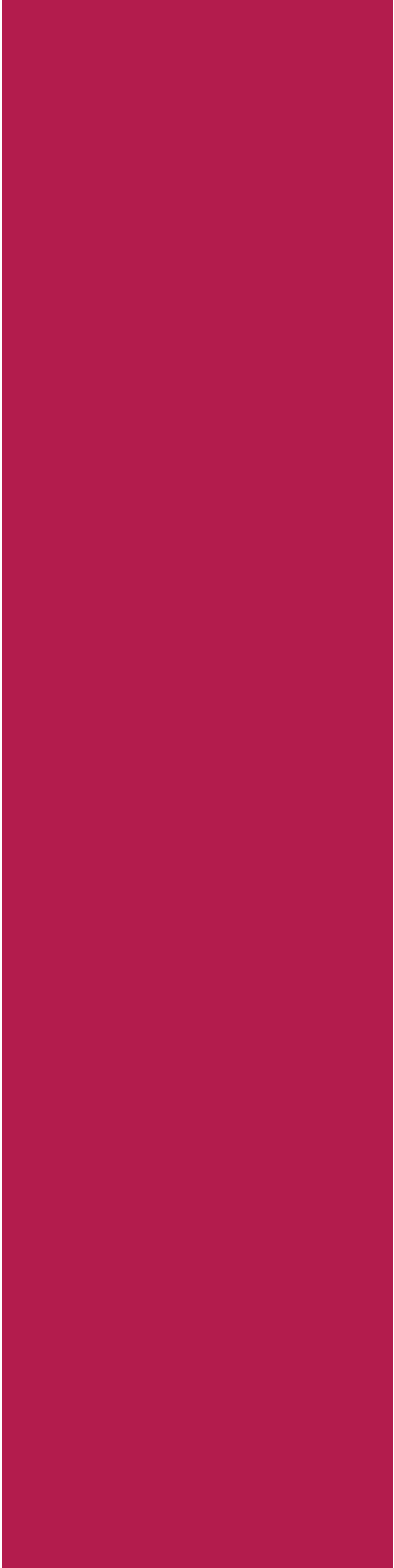
Aus dem Tagebuch von Wasyl T. Kudrenko/

Evangelisches Landeskirchliches Archiv in Berlin

ISBN–10: 3-9810631-8-x , ISBN-13: 978-3-9810631-8-9

Copyright © Stiftung „Erinnerung, Verantwortung und Zukunft“,  
Berlin 2008





Vor welchen Herausforderungen stehen Pädagoginnen und Pädagogen in der historischen und politischen Bildung, wenn sie das Thema Zwangsarbeit im Nationalsozialismus vermitteln?

Wie können die Zeugnisse der NS-Opfer in die Bildungsarbeit mit Jugendlichen eingebunden werden?

Neben wissenschaftlichen Beiträgen werden dreizehn Projekte vorgestellt, die verschiedene Ansätze aufzeigen. Das Buch wendet sich insbesondere an interessierte Lehrerinnen und Lehrer.

**[www.stiftung-evz.de](http://www.stiftung-evz.de)**